Syfo- Forschung & Bewegung

2011

Impressum

Syfo - Forschung & Bewegung ist das Mitteilungsblatt des Instituts für Syndikalismusmusforschung. Es erscheint mindestens jährlich.

Redaktion:
Helge Döhring, Valentin Tschepego, Martin Veith.
Mitarbeiter dieser Ausgabe:
Marcel Faust, Jonnie Schlichting.

E-Mail:
institut@syndikalismusforschung.info
PGP vorhanden.

ViSdP: Helge Döhring,
Columbusstr.66, 28217 Bremen

Anschrift:
Institut für Syndikalismusforschung
Postfach 140470
D-28094 Bremen

Verlag, Vertrieb und Abonnement:
Verlag Edition AV
Postfach 1215
D-35420 Lich
Tel: 06404-6570763
Fax: 06404-668900
E-Mail: editionav@gmx.net

ISSN: 2192-6980
ISBN: 978-3-86841-57-0

Homepage:
www.syndikalismusforschung.info

Blog:
http://syndikalismusforschung.wordpress.com/

Eigentumsvorbehalt: Die Zeitschrift bleibt Eigentum des Instituts für Syndikalismusforschung bis sie dem/der Gefangenen persönlich ausgehändigt ist. „Zur-Habe-Nahme" ist keine persönliche Aushändigung im Sinne des Eigentumsvorbehalts. Wird die Zeitschrift dem/der Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender unter Angabe der Gründe der Nichtaushändigung umgehend zurückzusenden.

Uns gibt's auch auf Facebook
http://www.facebook.com/pages/Institut-fur-Syndikalismusforschung/150168228372730

Redaktionsschluss dieser Ausgabe war der 07.07.2011

VORWORT

Mit dem Internet-Informationsportal www.syndikalismusforschung.info traten wir im Jahre 2007 zum ersten Mal in Erscheinung. In kurzer Zeit hat sich dieses zu einer umfangreichen und stark frequentierten Datenbank zur Geschichte der syndikalistischen Bewegung im deutschsprachigen Raum entwickelt - und damit war auch der Grundstein für das Institut für Syndikalismusforschung gelegt. Im vierten Jahr unseres Bestehens haben wir das Informationsportal gründlich überarbeitet, es sind drei Autorenblogs und ein regelmäßig aktualisierter Blog des Instituts hinzugekommen. Desweiteren befindet sich ein Archiv des Instituts im Aufbau, dessen Bestände wir nach und nach vorstellen werden.

Um die Früchte unserer ehrenamtlichen Arbeit auch in gedruckter Form nutzbar zu machen, ist es für uns an der Zeit, diese in einem Mitteilungsblatt zugänglich zu machen. Unter dem Titel "SyFo - Forschung und Bewegung" soll unsere Tätigkeit von nun an regelmäßig der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Die syndikalistische Bewegung im deutschsprachigen Raum hat nicht nur in ihrer geschichtlichen Aufarbeitung große Lücken zu verzeichnen - auch der Zustand der gegenwärtigen Bewegung lässt zu wünschen übrig. Der Titel "Forschung und Bewegung" bringt daher auch unseren Ansatz zur Geltung - historische Forschung mit der Gegenwart und der Zukunft des Syndikalismus zu verknüpfen und zur Entwicklung einer lebendigen und handlungsfähigen syndikalistischen Bewegung beizutragen. In Kenntnis der eigenen Vergangenheit, wollen wir uns einer Gegenwart zuwenden, der man eine selbstbewusste und in die Zukunft blickende syndikalistische Bewegung von Herzen wünschen kann. Einst begangene Fehler können durch ihre Kenntnis vermieden werden - doch lernen sollte man vor allem aus positiven Erfahrungen.

Eine bestimmende gesellschaftliche Kraft wird die syndikalistische Bewegung erst dann werden können, wenn sie die Gegenwart in ihrem Sinne zu beeinflussen in der Lage ist. Im Ausgangspunkt muss die Situation so gesehen werden, wie sie ist, und nicht, wie man sie gern hätte. Eine Entwicklung innerhalb der Gesellschaft beginnt nicht vom Idealzustand, sondern vom tatsächlichen Zustand hin zum Idealzustand. Dies ist nicht durch ständige, dem Augenblick geschuldete Anleihen bei anderen gesellschaftlichen Strömungen, sondern einzig durch eine selbstbewusste und in der heutigen Zeit verständliche praktische Vermittlung der eigenen Ansätze in breiten Schichten der Bevölkerung zu erreichen. Selbstbewusstsein heißt für uns dabei, sowohl Klarheit darüber zu haben, wo man herkommt, als auch vor allem darüber, wo man hin will. Wir wollen dazu beitragen, dass Syndikalisten wieder an sich selbst zu glauben lernen, anstatt Selbstzweifel zu kultivieren.

Das erste Mitteilungsblatt enthält Beiträge aus unserer Tätigkeit, wobei es sich im Wesentlichen um Erstveröffentlichungen handelt. Und so finden sich hier sowohl historische Texte, als auch aktuelle Berichte und literarische Arbeiten, die sich im Kontext der syndikalistischen Bewegung verorten lassen. Gastbeiträge vervollständigen diese erste Ausgabe, bei deren Lektüre wir Euch viel Freude und vielleicht auch die eine oder andere neue Erkenntnis wünschen.

Eure SyFo-Redaktion

Inhaltsverzeichnis

Impressum und Vorwort – Seite 2

Rudolf Rocker soll verschwinden. Erklärung des Instituts für Syndikalismusforschung – Seite 5

Der diskrete Charme der Bibliothek Thélème oder das Gespenst des Urheberrechts – Seite 6

„Nachgefragt" – Menschen, Projekte und Veranstaltungen

Interview mit Detlef Belau über den Anarcho-Syndikalisten Otto Wolf aus Naumburg/Saale – Seite 10

Das Anarchiv. Bestand und Zukunft. Interview mit Klaus Stowasser – Seite 12

„Am Maschendrahtzaun" – Neues von den Nachbarn

Kurz-Infos – Seite 16

„Lörzu" – Neues aus dem Institut

Die „Edition Syfo" – Seite 17

Aus dem Syfo-Archiv: Archiveingang – Seite 18

Von der Freude am Büchermachen. Schwarze Scharen – Anarchosyndikalistische Arbeiterwehr – Seite 20

ASJ-Buch bei Radio Lora – Seite 26

Buchbesprechungen zu Helge Döhring „Generalstreik": Philippe Kellermann in „Grundrisse" – Seite 26

Axel Berger in „Neues Deutschland" – Seite 30

„Wer hat´s noch?" – Fundstücke

Gesangbuch: „In Sturm und Drang mit Spiel und Sang" – Seite 32

„Die freie Gesellschaft" – Seite 33

Drei Volltreffer – Seite 34

„Mensch, bin ik belesen" – Besprechungen

Ein Blick auf englischsprachige Publikationen zur anarcho-syndikalistischen Geschichte – Seite 36

Barrikade Nummer 5 erschienen – Seite 40

Katalog: „Pueblo en Armas" bei Edition AV erschienen – Seite 41

Fritz Linow: Gewerkschaftsbewegung und Arbeitsrecht – Seite 42

Max Hoelz: Sein Leben und sein Kampf – Seite 43

„Allet so schön bunt hier" – Filmtipp

Cinema Anarchiste: Freiheit im Film - Seite 47

„Pueblo en Armas" – Regionalgeschichtliches

Im Londoner East-End. Eine Reportage - Seite 50

Eine Erinnerung an Kurt Wafner, das Waldlager und ein Militärstädtchen – Seite 54

Das Massaker vom 13. Juni 1916 in Galati – Seite 58

„Pack die Badehose ein" – Auf Reisen

Ein Besuch im „Centre International de Recherches sur l´Anarchisme" (CIRA) – Seite 66

Danke Horst! Eindrücke aus dem Anarchiv – Seite 67

„Ich höre so Stimmen..." – Dokumente

Syndikalismus = George Sorel = Faschismus? Dokumente aus der syndikalistischen Bewegung – Seite 70

Peter Kropotkin: Kleine kommunistische Gemeinschaften. Die Ursachen ihres Scheiterns – Seite 75

Die Berichterstattung zum 1. Syndikalistenkongress in London 1913 – Seite 81

RFB gegen SAJD in Düsseldorf – Seite 91

„Die Zeugen erzähl´n was..." – Zeitzeugen

Ein Gespräch mit Walter Ruge – Seite 92

Interview mit Abel Paz (2003) – Seite 100

„Richtung und Klarheit" – Literarisches

Martin Veith: Als die Fabrik schloss – Seite 107

Marcel Faust: El sombra del poder - Seite 114

Selbstverständnis des Instituts für Syndikalismusforschung – Seite 120

Zum Geleit

Töllners Pudding

Zum Nachdruck in proletarischen Zeitschriften empfohlen!

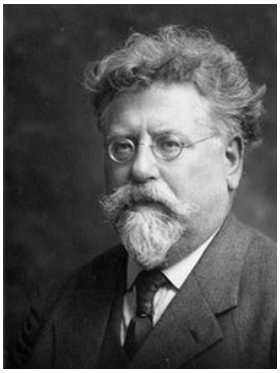
Bei der Firma Töllner in Bremen, die Pudding und ähnliche Speisen herstellt, wurden einige Genossen des „Reichsverbandes für Geburtenregelung“ anläßlich einer Sammelaktion vorstellig. Vom Prokuristen dieser Firma nach Zweck und Ziel des „Reichsverbandes“ befragt, gaben sie hierüber bereitwilligst Auskunft. Nachdem aber dieser geschäftstüchtige Herr erfahren hatte, daß es die vornehmliche Aufgabe sei, die arbeitende Klasse in solidarischer Weise vor allzu reichlichem Kindersegen zu schützen, gab er die mehr profitsüchtige als menschenfreundliche Antwort, daß doch eine Pudding produzierende Firma eine solche Bewegung keinesfalls unterstützen könne, denn, so sagte der Herr Prokurist, „je mehr Kinder da wären, desto mehr Pudding würde auch gegessen“! Abgesehen davon, daß der Prokurist der Firma Töllner ein sehr schlechter Mathematiker ist (der Puddingkonsum wird sich bei einer konsequenten Kleinhaltung der Familien eher heben als senken, da eine kleine Familie mehr Gelder für Pudding erübrigen kann. als eine große!), ist es notwendig, hier die volksfeindliche Einstellung dieser Firma festzunageln. Unsere Genossinnen werden ja nun wissen, wie sie sich zu verhalten haben.

m.

Der Aufforderung zum Nachdruck kommen wir gerne nach und geben diesen Artikel im Original wieder. Er erschien in der FAUD-Zeitung „Der Arbeitslose“ in Nummer 4 des Jahres 1933.

RUDOLF ROCKER SOLL VERSCHWINDEN

Erklärung des Instituts für Syndikalismusforschung



Das Institut für Syndikalismusforschung legt seinen Schwerpunkt auf die Erforschung und Begleitung der syndikalistischen Bewegung im deutschsprachigen Raum. Durch eigene ehrenamtliche Fleißarbeit und die Zuarbeit von solidarischen Historikern und Forschern, haben wir seit 2007 eine umfangreiche und stets wachsende Datenbank zur Geschichte der deutschsprachigen syndikalistischen Bewegung aufgebaut - www.syndikalismusforschung.info.

Das Institut unterhält dabei weltweit fruchtbare Korrespondenzen mit zahlreichen Historikern, Publizisten und Forschungseinrichtungen. Jedoch gibt es nicht nur solidarische Forscher. Am 1. Juni 2011 sind alle Texte des bedeutendsten anarcho-syndikalistischen Denkers Rudolf Rocker (1873-1958) aus unserer Datenbank entfernt worden. Ein gewisser Heiner Becker erhebt ausschließlichen Anspruch auf alle Rechte am literarischen Werk Rudolf Rockers. Leider hat er sich nicht selbst mit uns in Verbindung gesetzt, sondern dies der Staatsanwaltschaft Münster und einem Rechtsanwaltsbüro übertragen. Wir sind der Unterlassungsaufforderung nachgekommen, denn es liegt nicht in unserer Absicht den Geldbeutel eines Kleingeistes zu bedienen - wozu wir anderenfalls gezwungen wären. Allerdings halten wir Heiner Beckers Vorgehen für unwürdig und inakzeptabel. Wir haben kein Verständnis dafür, dass das literarische Werk Rudolf Rockers durch Besitzansprüche eines Einzelnen der Öffentlichkeit vorenthalten werden soll.

Wir halten es für einen Skandal, dass dieser sgn. "Rechteinhaber" es seit 1999 nicht fertig bringt, auch nur ein einziges Buch Rudolf Rockers herauszubringen, geschweige denn sein Gesamtwerk der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dabei ist er offenbar durchaus befähigt andere daran zu hindern. Wir hoffen, dass dieses Vorgehen, welches einem Vergessen Rudolf Rockers Vorschub leistet, allen mit dem Thema vertrauten Einzelpersonen, Forschungseinrichtungen und auch den Nachkommen Rockers zu Gehör kommt und diese daraus entsprechende Konsequenzen ziehen werden.

Wir erklären uns ausdrücklich mit allen solidarisch, die aufgrund von Rocker-Publikationen durch Klagen betroffen sind. Rudolf Rocker gehört der progressiven Menschheit und keinem Privatkläger.

Institut für Syndikalismusforschung,
Bremen, Juni 2011

Die Erklärung wurde weltweit verbreitet und in Bulgarisch, Englisch, Französisch, (Neu-) Hebräisch, Rumänisch, Russisch, Spanisch und Türkisch übersetzt. Diese finden sich u.a. auf dem Blog des Instituts für Syndikalismusforschung. Dort wurde auch eine Sonderseite eingerichtet, welche über aktuelle Entwicklungen diesbezüglich informiert.

▶ *http://syndikalismusforschung.wordpress.com/sonderseite-rudolf-rocker/*

Das Titelbild...

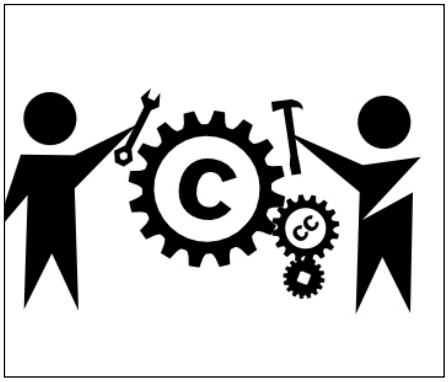
...zeigt ein Denkmal, welches den libertären Kämpferinnen und Kämpfern der spanischen anarcho-syndikalistischen Gewerkschaft *Confederación Nacional del Trabajo* (CNT) gewidmet ist. Geschaffen vom portugiesischen Künstler Juan Jose Novella, wurde es im Zuge der Feierlichkeiten des hundertjährigen Bestehens der CNT, dem *Centenario*, am 18. Juni 2011 auf dem Berg Montjuïch bei Barcelona unter lebendiger Anteilnahme eingeweiht. Die Inschrift in katalanischer Sprache besagt: „Den Männern und Frauen der CNT, die im Kampf für die Freiheit und die soziale Revolution starben."

Der diskrete Charme der Bibliothek Theleme

oder das Gespenst des Urheberrechts

EINLEITUNG

Ein Gespenst geht um in Europa, das Gespenst des Urheberrechts. Für Mitglieder des Instituts für Syndikalismusforschung wurde es zu einem teuren Vergnügen, denn eine gänzlich absurde Unterlassungsklage kostete sie jüngst eine beträchtliche Summe Geld. Ein durchaus materielles Gespenst also.



Die Anti-Copyrightmaschine von *doctormo.*

Der Kläger, ein gewisser Heiner Becker, beansprucht nämlich die exklusiven Rechte an den literarischen Werken Rudolf Rockers[1] - also an Werken, die Heiner Becker zwar nicht verfasst hat, aber deren Rechte er von dem Sohn Rudolf Rockers übertragen bekommen hat. Einige Texte dieses bedeutenden anarcho-syndikalistischen Denkers waren nun zu Zwecken der historischen Forschung auf dem Informationsportal des Instituts ohne kommerzielles Interesse online zugänglich gemacht worden. Weshalb dieser Heiner Becker Behörden einschaltete, um seinen "Ansprüchen" Geltung zu verschaffen, bleibt uns ein Rätsel. Eine direkte Kontaktaufnahme hätte alle Schwierigkeiten beseitigen können - wir sind durchaus gesprächsbereit - aber es war wohl nicht erwünscht. Bislang hatten wir durchaus nicht die Absicht, dem hehren Anliegen, welches Heiner Becker verfolgt - nämlich Rudolf Rockers Texte zu publizieren - Steine in den Weg zu legen. Ganz im Gegenteil sogar - wir wären hoch erfreut, wenn er sein hehres Anliegen endlich einmal in seinem Verlag Bibliothek Thélème umsetzen würde.

Doch weil er sich damit nicht beeilt, sondern vielmehr "tut, was er will" - und dadurch nicht unbeträchtlichen Schaden anrichtet, soll die Praxis der Bibliothek Thélème - oder genauer ihre Abwesenheit - der interessierten Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden. Denn wenn der thélèmitische Anspruch mit einiger Phantasie durchaus mit jenen sozialen Gedanken in Verbindung gebracht werden kann, die der nun von unserem Portal weggeklagte Rudolf Rocker vertreten hat - so erinnert das aktuelle Vorgehen Beckers doch mehr an die Motivation gewisser Filmhelden von Luis Bunuel. Der ursprüngliche Gedanke wird auf den Kopf gestellt.

TU, WAS DU WILLST

"Ihr (der Thélèmiten) ganzes Leben vollzog sich nicht nach Gesetzen, Statuten oder Regeln, sondern nach eigenem Willen und Belieben. Sie standen auf, wann es ihnen passte, sie aßen, tranken arbeiteten und schliefen, wann es ihnen einfiel und sie Neigung dazu empfanden. (...) Ihre ganze Regel bestand aus diesem einzigen Satz: Tu, was Du willst."[2]

"Tu, was Du willst" ist ein Ausdruck, welcher verschiedene Bedeutungen haben kann. Es kann sich sowohl um eine verantwortungsbewusste Selbständigkeit wie auch um rücksichtslose, egoistische Willkür handeln. Tue der Leser was er will und entscheide selbst, um welchen besonderen Fall es sich bei der Bibliothek Thélème handelt.

Das erste uns bekannt gewordene Auftreten des Verlages Bibliothek Thélème reicht in das Jahr 1992 zurück. Heiner Becker hatte damals große Pläne und wollte diese als eigenständige Reihe beim Ver-

lag ID-Archiv (der spätere ID-Verlag) unterbringen. Die großen Pläne überzeugten anscheinend die Macher des ID-Archives. Immerhin sollten bedeutende Werke verlegt werden - wie eine aus neun Bänden und einem Ergänzungsband bestehende Gesamtausgabe der "Geschichte der Anarchie" von Max Nettlau[3]. Mit dem thélèmitischen Ansatz gab es jedoch schon bald Probleme, wie Mitarbeiter des ID-Archives resigniert feststellen mussten: *"Es stellte sich jedoch rasch heraus, dass wissenschaftlicher Anspruch und eine gewisse private ökonomische Absicherung aufgrund guter Kontakte zur Großbourgeoisie nicht unbedingt die besten Voraussetzungen für eine Publikationstätigkeit sein müssen. So besuchte uns der Verleger Becker erst am dritten Tag der Buchmesse, wo ja eigentlich die Titel bereits vorgestellt werden sollten und präsentierte uns einen Dummy, dessen herstellerische Qualität an die sechziger Jahre erinnerte. Da zudem weder Termine noch andere Absprachen eingehalten wurden, wir uns über Form und Inhalt der Zusammenarbeit nicht einigen konnten und unüberbrückbare persönliche Differenzen mit Herrn Becker auftauchten, wurde die Kooperation bereits nach einem halben Jahr beendet. Wir hätten gerne uns und allen Beteiligten, vor allem den Vertretern, die heute noch auf ihre Provision warten, und sich engagiert für die Titel eingesetzt hatten, diese Erfahrung erspart."*[4]

Diese Angaben findet man in der im Internet zum Zeitpunkt unseres Redaktionsschlusses zugänglichen "Bibliografie imaginärer Bücher". Diese verzeichnet Titel, die zwar im "Verzeichnis lieferbarer Bücher" (VLB) angeführt werden, aber nie wirklich erschienen sind. Die misslungene Zusammenarbeit der Bibliothek Thélème mit dem ID-Archiv, hatte nach Angaben dieser Bibliografie vier fiktive Titel zum Ergebnis: Zum ersten waren es die Erinnerungen Fermin Rockers, der Heiner Becker, wie uns jetzt schriftlich bekannt geworden ist, die Rechte am literarischen Werk seines Vaters übertrug. Das Buch sollte den Titel "East-End. Eine Kindheit in London" tragen. Desweiteren finden sich darunter die ersten beiden Bände von Nettlaus "Geschichte der Anarchie". Und als letzte dieser fiktiven Publikationen wird das Werk "Emma Goldmann - Leben und Werk" geführt.[5]

Nun gut, es mag ja sein, dass es tatsächlich persönliche Differenzen zwischen den Verlegern vom ID-Archiv und Heiner Becker gegeben hat, und man das thélèmitische "Tu was du willst" nicht dafür verantwortlich machen sollte.

Zumal die Kindheitserinnerungen Fermin Rockers tatsächlich im Folgejahr das Licht der Welt erblickten - in der nunmehr eigenständigen Bibliothek Thélème.[6] Auch die beiden im ID-Archiv geplanten Nettlau-Bände - und sogar noch ein dritter Band - wurden tatsächlich publiziert[7]. Nur Emma Goldmann scheint nach wie vor eine fiktive Existenz zu fristen.

Fußnoten

(1) - Rudolf Rocker: geb. 25.03.1873, gest. 19.09.1958, bedeutender Theoretiker des Anarcho-Syndikalismus. Rocker kam aus der SPD Opposition „Die Jungen“ zum Anarchismus, dem er bis an sein Lebensende verbunden blieb. Bis heute sind wichtige Werke Rockers unveröffentlicht geblieben, seine Schriften sind z.Z. offenbar nur antiquarisch erhältlich.
(2) - Fermin Rocker, East End. Eine Kindheit in London, Bibliothek Thélème, Münster 1993 (Zitat vom Schutzumschlag).
(3) - Max Nettlau: geb. 30.04.1865, gest. 23.07.1944, Historiker und Verfasser der bedeutendsten Sammlung zur Entwicklungsgeschichte der Anarchie, dessen letzte Bände bis heute unveröffentlicht sind.
(4) - Emma Goldmann: geb. 27.06.1869, gest. 14.05.1940, bedeutende amerikanische Anarchistin.
(5) - http://ns1.dachary.org/nadir/initiativ/id-verlag/subversionsreader/bibliografie7.html
(6) - Fermin Rocker, East End. Eine Kindheit in London, Bibliothek Thélème, Münster - erschien 1993 mit neuen ISBN-Nummern.
(7) - es handelt sich hierbei um die Bände 1 „Der Vorfrühling der Anarchie“, 2 „Der Anarchismus von Proudhon zu Kropotkin“ und 3 „Anarchisten und Sozialrevolutionäre“.

WERBUNG IST NICHT ALLES

... aber doch interessant. Zumindest bei der Bibliothek Thélème. Sie lässt das anarchistische Herz höher schlagen. Bereits in der nicht-fiktiven Publikation "East End. Eine Kindheit in London" von 1993 findet sich die Ankündigung, dass ein Standardwerk zur anarchistischen Geschichte - und zwar "East End Jewish Radicals 1875-1914" von William J. Fishman "demnächst" deutschsprachig bei Thélème erscheinen soll. Bis heute (2011) sind wir leider immer noch gezwungen, uns an das englische Original zu halten(8).

Wir wollen nun nicht nur rumnörgeln, denn die Bibliothek Thélème schaffte es im Jahre 1999 tatsächlich, ein Hauptwerk des deutschsprachigen Anarchismus zu verlegen - und zwar "Nationalismus und Kultur" von Rudolf Rocker.(9) Eine insgesamt sehr gelungene Ausgabe dieses philosophischen Hauptwerkes von Rocker. Mit nicht nur einem sehr guten Register, sondern auch unzweifelhaft ansprechender Verlagswerbung.

Angekündigt werden in dieser: "Anarcho-Syndikalismus" von Rudolf Rocker - welches im selben Jahr 1999 erschienen sein soll(10) - mit einem Vorwort von Noam Chomsky und einer Einleitung von Nicholas Walter und erneut die Komplettausgabe von Nettlaus "Geschichte der Anarchie",(11) sowie "Johann Most - ein unterschätzter Sozialdemokrat"(12).

Abgesehen von "Johann Most..." und den erwähnten ersten drei Bänden von Nettlau, sind alle Bücher bis heute Fiktionen geblieben, die zu unserem großen Bedauern nicht erworben - und entsprechend auch nicht gelesen werden können. Mittlerweile könnten wir sie auch nicht erwerben, da es uns an finanziellen Möglichkeiten mangeln würde.

Wir finden es letztendlich super, dass Heiner Becker auf die Erinnerungen Rudolf Rockers ebenfalls seine schützende Hand ausbreitet und sie lieber nicht veröffentlicht(13). Diese stellen mit das Beste dar, was zur Geschichte des Anarchismus im deutschsprachigen Raum je geschrieben wurde. Auch das letzte Buch Rockers, an welchem er noch kurz vor seinem Tode arbeitete(14), soll ruhig der Öffentlichkeit vorenthalten bleiben, nur damit der "beste Freund" Fermin Rockers in seiner Villa ruhig schlafen kann. Oder in einer seiner Wohnungen. Denn es gibt nur eine Person, die genau weiß, was Rudolf Rockers Bestreben war, als er seine Werke verfasste. Natürlich ist es Heiner Becker. Das ist durch das Urheberrecht garantiert, und anderenfalls sorgt der liebe Staat für den ruhigen Schlaf und bannt die Geister der Anarchie. Bis zum Jahre 2029, denn erst dann ist das Gespenst des Urheberrechts bei Rudolf Rocker erlöst.

Womit wir wieder bei den Gespenstern wären. Im Mittelalter.

Valentin Tschepego

Fußnoten

(8) - William J. Fishman: "East End Jewish Radicals 1875-1914", Duckworth, London 1975 - ist ein Standardwerk über die Entwicklung der anarchistischen Bewegung im Milieu des Londoner East Ends - welches zur damaligen Zeit von jüdischen Einwanderern aus Osteuropa dominiert war. Rudolf Rocker übte auf diese Entwicklung während seines Londoner Exils einen bedeutenden Einfluss aus.
(9) - Rudolf Rocker: Nationalismus und Kultur, Bibliothek Thélème, Münster 1999. Zum ersten Mal erschien dieses Werk 1949 in deutscher Sprache unter dem Titel "Entscheidung des Abendlandes". Es folgten zwei weitere Ausgaben mit dem eigentlich vom Autor vorgesehenen Titel "Nationalismus und Kultur" (Impuls Verlag Bremen, und Verlag Vita Nova Zürich, späte 70-er Jahre).
(10) - Anarcho-Syndikalismus wird vom Verzeichnis lieferbarer Bücher mit dem Erscheinungsdatum 1999 ge-

Rudolf Rocker - Gefangener des Urheberrechtes bis 2029.

führt. Im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek ist das Erscheinungsjahr 2001 und Erscheinungstermin Dezember 2006 angegeben. Bis heute ist dieses, für die syndikalistische Bewegung enorm wichtige Werk, nicht als Buch in deutscher Sprache erhältlich.

(11) - Die von der Bibliothek Thélème angekündigten Bände 4-9 sollten nach unterschiedlichen Angaben von 1996-2009 erscheinen. Nähere Angaben finden sich unter:
http://syndikalismusforschung.wordpress.com/2011/06/26/die-bibliothek-theleme-oder-eine-geschichte-fiktiver-publikationen/

(12) - "Johann Most - ein unterschätzter Sozialdemokrat?" Hg. Heiner Becker, Dr. Andreas Graf, Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der Arbeiterbewegung (IWK), Jg. 41, Nr. 1-2, März 2005

(13) - Eine deutschsprachige Auswahl aus den Erinnerungen Rudolf Rockers liegt lediglich in "Aus den Memoiren eines deutschen Anarchisten", Suhrkamp, Frankfurt 1974 vor. Gesamtausgaben der Memoiren sind bislang lediglich in jiddisch und spanisch erschienen.

(14) - Informationen: herausgegeben von Sveriges Arbetares Centralorganisation, Freiheitliche Syndikalisten, Stockholm, Oktober 1958 (dem Gedächtnis Rudolf Rockers gewidmete Sondernummer)

Liste bislang fiktiver Publikationen der Bibliothek Thélème (nach aktuellem Quellenstand):

Emma Goldmann: Leben und Werk, ISBN 3-89408-600-9 (B5 Format), Ankündigung 1992 (nach BiB)
Fermin Rocker: East End, Eine Kindheit in London, ISBN 3-89408-601-7 (gebunden) ISBN 3-89408-602-5 (Vorzugsausgabe), Ankündigung 1992 (nach BiB)
Rudolf Rocker: Anarcho-Syndikalismus ISBN 3-930819-21-X, Erscheinungsdatum 1999 (nach VLB), Erscheinungsjahr 2001 (nach DNB), Erscheinungstermin Dezember 2009 (nach DNB)
Max Nettlau, Geschichte der Anarchie:
Band. 1 Der Vorfrühling der Anarchie, ISBN 3-89408-500 (Broschur) ISBN 3-89408-501 (gebunden), Ankündigung 1992 (nach BiB)
Band 2 Der Anarchismus von Proudhon zu Kropotkin ISBN 3-89408-502-99 (Broschur) ISBN 3-89408-503-7 (gebunden), Ankündigung 1992 (nach BiB)
Band 4, Die erste Blütezeit der Anarchie, ISBN 3-930819-09-0, Erscheinungsdatum 1996 und 01.1997 (nach VLB) Erscheinungsjahr 2001 (nach DNB) Erscheinungstermin Dezember 2009 (nach DNB)
Band 5 Teil 1, Anarchisten und Syndikalisten, der französische Syndikalismus bis 1909, ISBN 3-930819-10-4 (Broschur) ISBN 3-930819-11-2 (gebunden), Erscheinungsjahr 2001 (nach DNB), Erscheinungstermin Dezember 2009 (nach DNB)
Band 5 Teil 2, Der Anarchismus ISBN 3-930819-13-9, Erscheinungsjahr 2006? (nach DNB)

Abkürzungen:
VLB - Verzeichnis lieferbarer Bücher
DNB - Deutsche Nationalbibliothek
BiB - Bibliografie imaginärer Bücher

„Nachgefragt"
Menschen, Projekte und Veranstaltungen

"Imponierend ist die Unbedingtheit seines Strebens“

Ein Interview mit Detlef Belau über den Anarcho-Syndikalisten Otto Wolf aus Naumburg/Saale.

H.D.: *Sie haben sich mit der Geschichte des Widerstandes gegen die Nazis in der Stadt Naumburg / Saale (Sachsen-Anhalt) befasst und dazu eine sehr informative Webseite online gestellt. Was war für Sie der Anlass, sich so ausführlich mit dem Thema speziell für Naumburg zu beschäftigen?*

D.B.: Als ostdeutscher Jugendlicher war ich Mitglied der Freien Deutschen Jugend. In Vorbereitung auf Veranstaltungen hatte ich mit Alt-Kommunisten (vor 1945) und Verfolgten des NS-Regimes oft intensive Gespräche. Sie beeindruckten mich emotional tief durch ihren Altruismus, ihre Bescheidenheit, Geradlinigkeit und Konsequenz im Ringen um eine antikapitalistische Gesellschaft. Mit dem hohen, oft abgehobenen und betonköpfigen DDR-Funktionär oder dem heute in den Medien vorherrschenden Bild vom Kommunisten oder Anarchisten hatten sie nichts gemein. Nach der Wende wurde alles getan, damit wir uns künftig nicht mehr an sie erinnern, damit diese Menschen ganz in Vergessenheit geraten. Dem wollte ich ein klein wenig entgegenwirken. Mit dem Lebensbild von Otto Wolf möchte ich dazu beitragen, diesen Seiten der deutschen Geschichte unverkrampft und unvoreingenommen gegenüberzutreten. Davon sind wir heute noch immer weit entfernt.

Mich beunruhigte außerdem die hier weit verbreitete Anschauung: „In Naumburg war damals alles gar nicht so schlimm.“ Das Gegenteil ist der Fall – es war schlimmer als anderenorts. Niemand hat also Schuld, niemand trägt also Verantwortung! Das ist immer verdächtig, weil höchst abwegig, egal wo und wann dieses Phänomen auftritt. Mit "Nazis raus" ist es heute nicht getan! Wir müssen uns argumentativ mit den Bürgern auseinandersetzen, die nationalsozialistische Werte vertreten. In Publikationen, aber mehr noch in persönlichen Gesprächen müssen wir unsere historisch erfahrenen Gründe der Ablehnung des Faschismus (in allen Varianten) im Detail darlegen. Die Regionalgeschichte kann dazu unbedingt einen Beitrag leisten. Denn im sozialen und politischen Raum der Kommune können die Ursachen und Folgen des Nationalsozialismus besonders anschaulich dargestellt werden.

H.D.: *Wie sind Sie dabei auf den Anarcho-Syndikalisten Otto Wolf gestoßen?*

D.B.: Otto Wolf (1902-1943) war Bürger unserer Stadt Naumburg (Saale). Ein bemerkenswerter Mensch, der sich seit der frühen Jugend den Nationalsozialisten entgegenstellte. Es existierten bereits biografische Arbeiten aus DDR-Zeiten, in denen aber wichtige Seiten seiner politischen Aktivitäten ausgeklammert wurden. Nach 1990 interessierte sich niemand mehr dafür.

H.D.: *Wussten Sie zu der Zeit um die Geschichte der anarcho-syndikalistischen Arbeiterbewegung?*

D.B.: Ja. – Bei meinem Philosophiestudium an der Technischen Universität Dresden habe ich natürlich viel kreuz und quer gelesen. Natürlich besaßen wir über die heterogenen Strömungen der Arbeiterbewegung ein differenziertes Wissen. In kleinen Zirkeln und im ausgewählten Kollegenkreis diskutierten wir dies. Hingegen war die offizielle Geschichtsschreibung in unerträglicher Weise dogmatisch und außerdem von einem linearen Geschichtsoptimismus geprägt. Dazu kam, dass der Zugang zu den Archivquellen verstellt war. So konnte die institutionalisierte (!) wissenschaftliche Beschäftigung eigentlich keinen Spaß machen. Zu schnell stieß man an bürokratische und ideologische Barrieren.

Andererseits rieben wir uns an diesen Widersprüchen und Anomalien! So war die DDR alles andere als ein Ort bar kritischer politischer Diskussionen und ich empfand sie daher nie langweilig.

H.D.: *Wurde Otto Wolf schon zu DDR-Zeiten als Anarcho-Syndikalist gewürdigt?*

D.B.: Nein - man hatte Angst, das Thema zu berühren. In Parteikreisen, wie der Geschichtskommission der SED-Kreisleitung Naumburg, bestand im Umgang mit diesen Seiten der Geschichte der Arbeiterbewegung große Unsicherheit. Mehr noch, in der frühen DDR-Geschichte gab es Zeiten, da wäre Otto Wolf sehr wahrscheinlich bei Säuberungen und Überprüfungen in ernste Bedrängnis geraten - und das ist noch vorsichtig formuliert. Fest steht doch, dass er den stalinistisch imprägnierten Organisations- und Steuerungsmethoden der KPD (mindestens) skeptisch gegenüber stand. Aber immerhin, in den Leuna-Werken gab es eine "Brigade Otto Wolf", die sein Andenken in Ehren hielt! Andererseits findet man im "Wörterbuch der Geschichte" (Berlin 1984) unter Anarchosyndikalismus den Querverweis auf Anarchismus, wo dann steht: "kleinbürgerliche, pseudorevolutionäre politische und ideologische Strömung ...."

Damit sind alle Fragezeichen gerade geklopft. Der Leuna-Aufstand, an dem Otto Wolf aktiv beteiligt war, findet in diesem "Wörterbuch" keine Erwähnung! Eigentlich widersprach dies dem Verständnis als Arbeiter- und Bauernstaat. Aber so war es in der DDR. Heute schauen wir erwartungsvoll in das Buch "Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte" (2000) von Heinrich August Winkler. Aber auch hier bleibt der Leuna-Aufstand für den Leser ein Nullerlebnis! Doch man kann das Leben von Otto Wolf, seinen Freunden und Genossen nicht ohne den Mitteldeutschen Aufstand in der Industrieregion Halle, Mansfeld, Leipzig, Naumburg und Zeitz verstehen. Politischer Kampf reduzierte sich für Otto Wolf nicht auf Wahlkampf. Eine Partei verstand er nicht als Wählerverein. Politik war für ihn die Praxis einer solidarischen, kulturvollen und emanzipatorischen Lebensweise.

Otto Wolf

H.D.: *Was macht Otto Wolf für Sie zu einem besonderen Menschen in der Geschichte der Stadt Naumburg und darüber hinaus?*

D.B.: Ich verehre Otto Wolf, den Arbeiter und Antifaschisten, weil er es ernst (!) meint mit der Suche nach einem besseren Weg der Güterproduktion, ihrer Verteilung und kulturellen Aneignung. Dies hätte er wohl kaum so formuliert, doch er lebte es! Otto muss oft verzweifelt gewesen sein. Als Leuna-Kämpfer erhielt er keine Arbeit. Trotzdem passte er sich nicht an! Er suchte unter den schwierigen Bedingungen in einem Beamtenstädtchen nach alternativen politischen Wegen und Lebensglück. Sein Lebensstil wies starke alternative Züge auf. Sein Leben war nicht traurig. Er konnte improvisieren. Otto Wolf war in weiten Kreisen der Stadt geachtet und bei vielen Aktionen dabei. Imponierend ist die Unbedingtheit

seines Strebens nach einem sinnerfüllten Leben, obwohl der Weg dorthin recht widrig war. Vom nationalsozialistischen Wirtschaftswunder (Kasernenbau, Arbeitsbeschaffung, Siedlungshäuser für Arbeitslose) ließ er sich nicht politisch korrumpieren.

H.D.: *Was wünschen Sie sich in Bezug auf Ihre Nachforschungen und das Interesse der Öffentlichkeit?*

D.B.: Ich wünsche mir, dass sich die Naumburger Bürger mit dem Leben von Otto Wolf beschäftigen - mit den wirtschaftlichen Repressionen, der ökonomischen Gewalt - der Jämmerlichkeit des sozialen Lebens. Sein Denken und Handeln suchte nach Wegen für ein besseres Leben. In der Öffentlichkeit dominiert bis heute die Vorstellung vom destruktiven Charakter des Anarchismus. Doch Otto Wolf war von ihm inspiriert und uns zeigt sich ein ganz anderes Bild: Die Widerstandsformen gegen den Nationalsozialismus und Faschismus waren durchaus effektiv, in vieler Hinsicht wirksamer und weitreichender als die der traditionellen Arbeiterparteien (SPD, KPD). Dass sie nicht die geschichtsbildende Kraft entfalteten, hat seine Ursache in der Übermacht der Arroganz der Etablierten. Noch heute können wir vom Anarchismus einiges lernen. Angesichts der von den Gewerkschaften sanktionierten Tarifverträge mit Stundenlöhnen in Höhe von 3,80 Euro wäre eine selbstkritische Befragung ihrer Organisations- und Handlungskonzepte längst überfällig. Die Arbeitslosen sind von den etablierten Gewerkschaften jämmerlich verraten worden.

Otto Wolf wandte sich mit seinem Lebensentwurf gegen die Maxime „Hauptsache mir geht es gut, egal wie es den anderen geht!“ - also gegen jeden Wohlstandschauvinismus. Damit ist er hochaktuell!

6. Februar 2011
Interview: Helge Döhring

▶ *Detlef Belau, Käthe-Kollwitz-Siedlung 16, 06618 Naumburg (Saale)*

Das Anarchiv – Bestand und Zukunft

Ein Interview mit Klaus Stowasser

Als Horst Stowasser im August 2010 unerwartet starb, war auch sein langjähriges Projekt - das Anarchiv, vor eine ungewisse Zukunft gestellt. Nicht nur, dass es mit Horst seinen Gründer verlor, der wohl als Einziger alle damit verbundenen Geschichten lebendig erzahlen könnte, auch die materielle Zukunft war bedroht. Der Eilhardshof - ein Haus im Verbund des Mietshäusersyndikates, in welchem das Anarchiv dereinst seinen Platz finden sollte, scheiterte ebenfalls kurz nach Horsts Tod an den überhand nehmenden finanziellen Belastungen. Um dieses Kleinod anarchistischer Archivkultur vorzustellen und auch einen Ausblick auf seine künftige Nutzung zu geben, führten wir ein Interview mit Klaus Stowasser, dem Bruder von Horst, der das Archiv nun zu retten versucht. Wir wünschen diesem Anliegen viel Erfolg und hoffen, zum Gelingen beitragen zu können!

SyFo: *Kannst du kurz etwas zur Entstehungsgeschichte des Anarchivs und den darin enthaltenen Beständen sagen?*

K.S.: Ursprünglich bestand das Anarchiv aus drei Teilen. Jetzt sind daraus vielleicht vier geworden:

Erstens: eine umfangreiche Bibliothek, die Horst unter dem Gesichtspunkt der Erforschung und historischen Würdigung des Anarchismus zusammengetragen hat. Es sind Bücher aus vielen Sprachen dabei, denn Horst ist zeitlebens sehr viel gereist. Dabei gibt es geografische Schwerpunkte, die einen gewissen Seltenheitswert haben, wie Korea, Japan, Südamerika und Australien. Diese Bibliothek befindet sich zur Zeit - wie alles - in Kisten, mehr oder weniger logisch beschriftet.

Zweitens: das eigentliche Anarchiv, nämlich eine Sammlung all der in- und ausländischen Publikationen, die wir seit 1968 per Kauf und Tausch zusammengetragen haben. Hauptsächlich Periodika von Agit-883 bis Zündmann. Hier harrt in 120 Bananenkartons noch mancher Schatz seiner Entdeckung. Unter anderem sicher auch manche historische Rarität.

Drittens: diverse Nachlässe von Anarchisten wie Augustin Souchy, Otto Reimers, Willy Huppertz und anderen. Das Wenigste davon ist gesichtet, geschweige denn erfasst und katalogisiert. Von Tagebüchern, Dias bis hin zu Filmen und Korrespondenzen geht es da - Arbeit für Jahre. Allein das Sichten und Erfassen.

Und viertens: Horsts "private" Bibliothek. Diese hat er nie zum eigentlichen Anarchiv gezählt, sie wird aber wohl jetzt als neuer Bestandteil mit einfließen. Diese Sammlung geht in ihrer Thematik über den Anarchismus hinaus. Hier sind alle Weltanschauungen versammelt. Diese Bibliothek bildete im Wesentlichen die Basis bei der Erstellung von Horsts Büchern.

SyFo: *Das Anarchiv war ja längere Zeit nicht zugänglich. Was waren die Pläne von Horst?*

K.S.: Das Anarchiv war schon immer (nur) ein Projekt. Die Menschen, die dafür verantwortlich waren, standen immer auch beruflich, familiär oder politisch unter Spannung, so dass für das Anarchiv nie die Arbeitszeit zur Verfügung stand, die es verdient hätte. Von den finanziellen Mitteln ganz zu schweigen. Das Anarchiv wurde unter größeren Opfern immer wieder verpackt, umgezogen, teilweise liebevoll aufgebaut - und der Zyklus begann von Neuem. In den 40 Jahren seiner Existenz war es leider nur selten so zugänglich, wie beispielsweise das CIRA. Horsts Pläne zielten darum auch dahin, all das Versäumte nachzuholen. In seinem Projekt Eilhardshof nahm das Anarchiv eine ganz zentrale Rolle ein. Leider ist das Projekt gescheitert. Geplant war, das Anarchiv in eine kulturelle Begegnungsstätte einzubetten. Ein großes Haus, das auch Dauergäste (Gastforscher) problemlos aufnehmen könnte.

SyFo: *Wie soll es nun mit dem Anarchiv weitergehen?*

K.S.: Jetzt habe ich die Wahl zwischen Schwärmen und Nüchternheit. Nach dem Motto: "Man muss das Unmögliche fordern ..." sollen auch weiterhin große Träume die Richtung angeben: Großes Haus, Besuchsmöglichkeiten, helle Räume, Computer, Publizieren, Forschen etc.

Aber die Frage geht auch in Richtung Trägerschaft und Verantwortung. Und da sieht es so aus: Es gibt einen Freundes- und Fördererkreis, der schon in der Vergangenheit das Überleben des Anarchivs immer wieder finanziell garantiert hat. Dieser Kreis ist in Absprache mit den Hinterbliebenen nun der offizielle Eigentümer des Anarchivs. Der sich aus diesem Kreis gründende Verein soll "Horst-Stowasser-Institut" heißen und ist als solcher die Instanz, die über das Schicksal des Anarchivs entscheidet. In den Statuten ist niedergelegt, dass das Anarchiv möglichst bald der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll. Oliver Steinke und mir ist vom Verein für zunächst zwei Jahre das Mandat erteilt, das Material vorzusichten und Vorschläge für Struktur, Nutzung und Vernetzung zu entwickeln. Dazu gehört auch, den Umfang der nötigen Arbeiten für die Erfassung zu ermitteln und darüber hinaus für einen weiteren, fortlaufenden Betrieb. Dabei wird sich zeigen, ob wir in der Lage sind, so ein Objekt zu verwalten, oder ob es sinnvollerweise in ein größeres Archiv integriert werden soll.

SyFo: *Wie stellst du dir die weitere Entwicklung des Anarchivs vor, und wann kann damit gerechnet werden, dass es wieder zugänglich wird?*

K.S.: Derzeit ist das Anarchiv auf ca. 300 m² Lagerfläche eingelagert. Wir können dort Flächen und Räume noch ein Vierteljahr nutzen, dann müssen wir umziehen. Es ist geplant, in dieser Zeit eine Notsichtung vorzunehmen, derart, dass jedes Teil einmal angefasst und nach Möglichkeit mit einer sinnvollen Zuordnung wieder eingepackt wird, damit in den späteren Räumen eine logische Erfassung erleichtert wird. In großem Maße hängt die weitere Zukunft davon ab, welche Geldmittel wir mobilisieren können. Um das gesteckte Ziel zu erreichen, braucht das Anarchiv ca. 200 m² Raum mit den üblichen Versorgungen wie Heizung, Strom etc. Es müssen Arbeitsplätze eingerichtet und es muss eine sinnvolle Struktur abgeleitet werden, nach der das Material einsortiert und verschlagwortet wird. Wir hoffen, dass wenigstens ein Teil dieser Aufgaben bis zum erneuten Auspacken gelöst

sein wird. Für interessierte FachkollegInnen steht das Anarchiv bereits jetzt offen. An die breitere Öffentlichkeit werden wir uns per Internet wenden. Das soll bald losgehen. Sehr viel wird sich dann natürlich auch nach dem Feedback richten, das wir - hoffentlich - aus Fach- wie Nutzerkreisen bekommen.

SyFo: *Welche Schritte sind angedacht? Welche Hilfe könnt ihr dabei gebrauchen? Kann man euch mit Spenden oder mit Arbeitseinsätzen unterstützen?*

K.S.: Für das materielle Anarchiv im praktischen Sinne fühlt sich der Trägerverein verantwortlich, aber auch ich persönlich. D.h., wenn ich umziehe, ist in jedem Falle wohl eine gute Lösung in Aussicht. Eine weitere positive Planung erfordert Geld und Arbeitseinsatz. Für Spenden ist der Verein mit Sicherheit dankbar. Praktische Hilfe ist sehr willkommen, wenn der neue Standort erst einmal gefunden ist. Auch hier sind wir für Anregungen dankbar. Wir sind keineswegs an Neustadt gebunden. Im Verein wurden bereits andere Standorte, wie z. B. Berlin oder eine andere Metropole diskutiert. Es wurde auch darüber nachgedacht, das Anarchiv an ein bereits existierendes Archiv abzutreten. Nur, vorher wollen wir halt gerne wissen, WAS wir denn da abgeben würden. Wie gesagt, im Moment weiß keiner genau, was wir da haben.

SyFo: *Strebt ihr eine Zusammenarbeit mit anderen anarchistischen Archiven an?*

K.S.: Selbstverständlich - und nicht nur mit anarchistischen. Jegliche Zusammenarbeit ist willkommen. Im Moment bin ich mir aber gar nicht sicher, ob ich - trotz Internet - alle wichtigen potenziellen Partner für eine Zusammenarbeit überhaupt schon kenne. Wir werden darum auch so schnell wie möglich selbst aktiv unsere Stimme und Fahne zeigen wollen. Naturgemäß wird der "erste Schrei" auf einer Website erfolgen: www.das-anarchiv.de - Das sollte so im August der Fall sein.

SyFo: *Soll es eine Publikation des Anarchives geben?*

K.S.: Oh ja, es soll sogar viele geben. Konkret sind wir aber noch lange nicht so weit. Die Struktur einer möglichen Öffentlichkeitsarbeit wird möglicherweise im kommenden Winter geboren. Als klassischer Drucker und Verleger, über den die digitale Woge in den vergangenen 20 Jahren gerauscht ist, klingt "Publikation" noch immer nach Zeitung oder Buch. Aber natürlich gehe auch ich davon aus, dass wir eher einen Blog ins Leben rufen werden oder einen Newsletter, sowie jede Menge Material zum Download, als einen Buchverlag zu gründen. Reizvoll ist es auch, zeitnah Stellung nehmen zu können, beispielsweise zu Libyen, Fukushima-I oder der Deutschen Bank und unmittelbar das Feedback empfangen. Durch das Internetzeitalter bekommt "Bewegung" für mich einen ganz neuen Sinn und Reiz.

SyFo: *Was würdest du zum Abschluss gern sagen?*

K.S.: Heiter weiter!

„Am Maschendrahtzaun“
Neues von den Nachbarn

Alle Jahrgänge des "KAMPF!“ digitalisiert Online

Die Ausgabe vom 19. Januar 1914.

Das Hamburger *Archiv Karl Roche – Regionales Archiv zur Erforschung des Anti-Autoritären Sozialismus* hat sich die Erforschung der Geschichte der lokalen anarchistischen/syndikalistischen Bewegung ins Selbstverständnis geschrieben. Vor Kurzem nun konnte die Wiederveröffentlichung einer historischen anarchistischen Hamburger Zeitung erfolgreich abgeschlossen werden. Der „KAMPF! – Organ für Anarchismus und Syndikalismus“ liegt in allen Ausgaben digitalisiert und in das PDF-Format umgewandelt auf den Seiten des Archivs zum Lesen und Herunterladen bereit. Die Zeitung war zuerst 1986 von Genossen der FAU-Hamburg wiederentdeckt und neu aufgelegt worden.

„KAMPF!“ erschien vom 1. Mai 1912 bis zum Juni 1914 in insgesamt 24 Ausgaben. Zusätzlich zu den Original-Scans haben die Genossen ein komplettes Inhaltsverzeichnis und ein Namensregister erstellt. Auch das Vorwort der Neuauflage von 1986 findet sich auf den Seiten des Archivs. Der „KAMPF!“ erschien im Zeitungsformat und wurde im Zuge der Digitalisierung auf A4 heruntergeladen verkleinert.

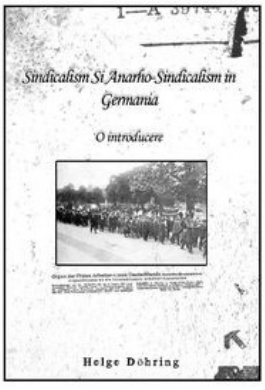
▶ *http://archivkarlroche.wordpress.com/kampf-organ-fur-anarchismus-und-syndikalismus/*

Broschüre zum Arbeiter- und Soldatenrat Großhamburg

Gemeinsam mit dem Anarcho-Syndikalistischen Kreis Hamburg (ASK-VAB Hamburg-Altona) veröffentlichte das Archiv Karl Roche einen „kurzen Abriss über den Arbeiter- und Soldatenrat von Groß-Hamburg“ während der Revolution von 1918/19. Das informative 14-seitige Heft findet sich als kostenloser Download im PDF-Format hier:

▶ *http://archivkarlroche.files.wordpress.com/2010/02/aur-1919-brosch.pdf*

Einführungstext zur Geschichte des Anarcho-Syndikalismus in Deutschland in Rumänisch



Übersetzt von M. Rusu liegt nun eine rumänische Fassung des Einführungstextes “Syndikalismus und Anarcho-Syndikalismus in Deutschland” von Helge Döhring vor. *Sindicalism şi Anarho-Sindicalism în Germania: O introducere* findet sich auf der Webseite der Herausgeber der Anarcho-Syndikalistischen Initiative Rumäniens, der *Initiativa Anarho-Sindicalista din Romania* (IASR). Derselbe Text liegt auch in Englisch vor. Er findet sich auf unserer Webseite.

▶ *Link zum rumänischen Text: http://iasromania.wordpress.com/2011/07/03/sindicalism-si-anarho-sindicalism-in-germania-o-introducere/*

„Lörzu“
Neues aus dem Institut

Die "Edition Syfo“

Schriftenreihe des Instituts für Syndikalismusforschung

Die Syfo-Edition beinhaltet:

Erste Ausgabe:
Helge Döhring: Die Presse der syndikalistischen Arbeiterbewegung in Deutschland von 1918 bis 1933
90 Seiten DIN A 4 – 8.90 Euro, ISBN: 978-3-9810846-8-9

Zweite Ausgabe:
Martin Veith: Warum IAA? Zu den Entwicklungen in der Internationalen Arbeiter Assoziation seit 1996.
Eine zusammenfassende Darstellung der wesentlichen Entscheidungen
75 Seiten – 3.50 Euro

Dritte Ausgabe:
Helge Döhring: Frei die Stadt! Bremens syndikalistischer Stadtführer
34 Seiten – ca. 2.50 Euro

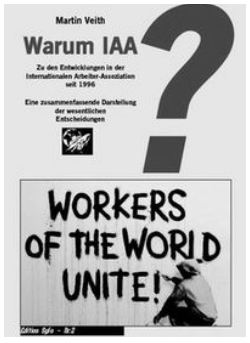
Alle zu bestellen beim Syndikat-A Medienvertrieb in Moers

▶ *http://zuchthaus.free.de/syndikat-a/?p=*

Syfo-Edition-1

Die Presse der syndikalistischen Arbeiterbewegung in Deutschland spielt eine herausragende Rolle in der Forschung zum gesamten Themenbereich. Sie gibt tiefe Einblicke in die Aktivitäten und Diskussionen der damals aktiven Syndikalisten und ihrer vielfältigen Organisationen. Am ausgeprägtesten gestaltete sich das Pressewesen in der Zeit von 1918 bis 1933 mit knapp 120 Periodika. Nie zuvor oder danach entstand eine solche Vielfalt im deutschsprachigen Raum. In der vorliegenden Darstellung wird die gesamte syndikalistische Presse dieses Zeitraums in systematischer Ordnung mit forschungsadäquaten Einzelheiten präsentiert. In besonderer Weise wird dabei über eine reine Datenbank hinausgehend, nicht nur auf Formen und konkrete Inhalte verwiesen, sondern auch die Geschichte dieser Periodika aufgezeigt und ihre Bedeutung für die Forschung inkl. Standortangaben kurz bewertet. Zu den einzelnen systematisch angeordneten Kapiteln gibt es jeweils eine kurze Einleitung zum besseren Verständnis. Mit diesem Handbuch ist die Geschichte der syndikalistischen Presse in Deutschland von 1918 bis 1933 erstmalig geschlossen aufbereitet und dargestellt worden.

Syfo-Edition-2



Immer wieder kommen bei Diskussionen um den Zustand und die Entwicklung der anarcho-syndikalistischen Bewegung Fragen nach der Situation und Rolle der anarcho-syndikalistischen Internationalen Arbeiter Assoziation (IAA) auf. Die Fragen: „Warum gibt es zwei CNT´s in Frankreich und zwei USI´s in Italien“,

oder „Warum wird die SAC in Schweden so verteufelt“? hat sich wohl jeder an der anarcho-syndikalistischen Bewegung Interessierte schon einmal gestellt. Anspruch und Schwerpunkt dieses Textes ist es, die Geschichte und Entwicklung der IAA in den letzten beiden Jahrzehnten, besonders seit dem IAA-Kongress von 1996 in Madrid darzustellen, und die Abläufe und Hintergründe zu vermitteln. Dabei handelt es sich hier um eine gestraffte Darstellung, welche die wesentlichen Entscheidungen und Handlungen der IAA in diesem Zeitradius zusammenfasst.

Syfo-Edition-3

Dieser Stadtführer zeigt in 12 Stationen Bremer Wirkungsstätten, Persönlichkeiten und Denkmäler der syndikalistischen Arbeiterbewegung und darüber hinaus. Fachkundig und reichlich illustriert dargestellt sollen sie allen Besuchern einen einführenden Rundblick gewähren und weiteres Interesse wecken. Der Syndikalismus in Deutschland ist eine kleine, aber feste Bewegung geworden, die in vielen Städten inzwischen über generationsübergreifende Kontinuitäten verfügt. Diese Städte bieten oftmals die ersten Anlaufpunkte für Genossinnen und Genossen aus aller Welt, die zu Besuch, auf Rundreise oder auf der Suche nach einem Wohnort sind. Diese Gäste und Neugenossen erhalten am Ort vielerlei Hilfen, beispielsweise bei der Wohnungs- und Arbeitssuche. Sie lernen die Stadt, ihre Institutionen kennen und können sich schon bald aktiv in die Bewegung mit einbringen. Ein kleiner, aber illustrer Baustein ist für Bremen stets die Stadtrundführung zur Geschichte der syndikalistischen Arbeiterbewegung am Ort. Immer wieder gibt es interessierte Besucherinnen und Besucher, die lebendig gewordene Geschichte gerne wieder in die Welt hinaus tragen, um sagen zu können: „Ich war am Denkmal für die Gefallenen der Bremer Räterevolution!“ Mit Abel Paz kam im Jahre 2003 auch ein ehemaliger Spanienkämpfer in diesen Genuss. Aber nicht nur der Besuch des Waller Friedhofs ist bedeutsam. Um weitere Stätten der Geschichte sichtbar zu machen, und nicht zuletzt, um dem Besuch und den Neugenossinnen und –genossen etwas Greifbares mit Erinnerungswert in Papierform mitgeben zu können, ist dieser syndikalistische Stadtführer entstanden. (…) Insgesamt gibt dieser Stadtführer einen umfassenden Überblick über die Aktivitäten und Personen unserer Geschichte in gewerkschaftlicher, politischer und kultureller Hinsicht. Dem zugrunde liegt eine umfangreiche und quellenkundige Recherche, besonders in Archiven (Staatsarchiv Bremen und Bundesarchiv), Zeitungen und in einiger Sekundärliteratur.

Aus dem Syfo-Archiv

Archiveingang

Das Institut für Syndikalismusforschung betreibt nicht nur Forschung und publiziert. Es verfügt auch über ein Archiv. Im Januar 2010 erhielten wir einen reichhaltigen Bestand von C. K., einem ehemaligen FAU-Aktivisten der 1980er Jahre, welcher im Begriff war, ins Ausland zu gehen. Da er das halbe Dutzend Kartons nicht zum Altpapier geben wollte, wandte er sich an uns.

Folgenden Bestand haben wir daraufhin katalogisiert:

Akte: „FAU I“ (1980er Jahre)
Akte: „FAU II“ (1987-88)
Akte: „FAU III“ (1988-89-90)
Akte: „Branchenarbeit“ (FAU 1987-1989)
Akte: „Korrespondenz bis 85 I“ (Anares-Vertrieb)
Akte: „Buchf. + Korr ab X. 88“ (Anares-Vertrieb)

Akte: „Korrespondenz Mc Kay Gesell. ADZ. Stut-Gruppe“ (1979-1988)
Akte: „Fotokopierte Bücherauszüge, Artikel, Dokumente“ (1983-1988)
Akte: „Dokumente Bücher Archiv PW“ (1976-1979)

Darin befinden sich u.a. FAU-Rundbriefe und FAU-Region-Nord-Rundbriefe (1977-1979; 1984-1990) und FAU-Branchenrundbriefe: „Syndikat Druck“, „Widerdruck“, „Info Rundbrief für soziale Dienstleistungen, Gesundheitswesen und öffentlichen Dienst“, „Metall Info Brief“, „Stahlgewitter“, „Rundbrief der Branchengruppe Buchhandel“; FAU-Broschüren, -Flugblätter und Arbeitsgrundlagen, „CNT-Infos“, „AIT-Informationen“, „Iberien-Nachrichten der CNT“, „Libertäre Sozialisten Köln CNT“, Konvolut „Laura Ashley“, „Briefwechsel von FAU-Gruppen mit Nationalkommitee“, Kongressunterlagen zu FAU- und IAA-Kongressen“, Bestände zu „Anares-Medienvertrieb“ und der „Mackay-Gesellschaft“, „Konvolut zum Prozeß gegen Horst Stowasser“, „Schwarze Tinte“, Bulletin des anarchistischen Dokumentationszentrums An-Archia Verlag Wetzlar, Nr. 1 Januar 1979: „Deutsche libertäre Presse 1945-78 Katalog & Essay, Nr. 2 Februar 1981: „Machno & Zapata“, Nr. 3 Juni 1984: „Internationales Anarchistentreffen in Venedig“: Souchy Stowasser; Protokolle der FAU und Anarchistische Gruppe Stuttgart, Sommer 1983 bis 1985, Protokoll der FAU Tagung vom 17. September 1983, Protokolle Südgruppentreffen 1983, Protokoll Stuttgart 1984, Flugi: Freiheit für Omori! Aus Stuttgart; Kongressstimmkarten eingeschweißt: „Freie Arbeiter-Union Kongress 85, Ortsgruppe (Funktion) Stuttgart Internationale Arbeiter-Assoziation“. Zwei davon in rot, eine in gelb; Initiative für ein sozialistisches Forum 1983: Anarchisten in Opposition und Widerstand 1929-1945.

Im ***Archiv PW*** befinden sich zusätzlich wahre Schätze, u.a.:

Viele Originalunterlagen zur FAU-Gründung aus den Jahren 1977-1979, Viele Strategiediskussionen aus den FAU-Gruppen, Protokoll des Bezirksbetriebstreffen Rhein Ruhr Mai 1979, Bericht von der Express Arbeitstagung „Arbeitskämpfe gegen Rationalisierung 1978“ Mai 1979 in Duisburg, Zur FAU-Gruppe Berlin, Diskussionsvortrag der Berliner FAU-Gruppe zum Pfingsttreffen 1979, Erklärung der Hamburger Initiative, Flugi I-FAU Stop Arbeitslosigkeit Stop Aussperrung, Protokoll vom Bezirkstreffen der FAU im August 1978 in Dortmund, Protokoll des Regionaltreffens Nord der I-FAU im Juli 1978, Weg und Ziel der Initiative Freie Arbeiter-Union, A 3 Blatt Anarcho-Syndikalismus der I-FAU Libertäres Zentrum Ehrenfeld Vogelsangenstr. 127, Korrespondenz von P. W. mit FAU-Genossen und mit Curt Moeller (Konvolut), Briefe von Grete Saballa, Berthold Schachta u.a., Interview mit Augustin Souchy, 11 Seiten, Papier zum 3. Nationalplenum der Initiative FAU, Mai 1978 mit einem Strategiebeitrag von Horst Stowasser, Einige Fragen zur Diskussion in den Arbeitsgruppen der OG Köln, Flugi der I FAU: 1. Mai Tag der Arbeit, 2. Mai Tag der Ausbeutung, Ergebnisse des Koordinationstreffens Rhein Ruhr am 18. März 1979, Flugi: Was ist in Spanien los? Infoveranstaltung in Wetzlar der I-FAU, Protokoll des Regionaltreffens Nord vom November 1977, Flugi Vor 50 Jahren ermordet, Sacco Vanzetti Veranstaltung der I-FAU Köln, Protokoll des 2. Regionaltreffens Nord der I-FAU vom April 1977, Protokoll des 3. Regionaltreffens Nord der I-FAU August 1977, Resolution zu Alternativprojekten Diskussionsergebnisse der Kölner Gruppe, Artikel aus „Freie Presse“ Nr. 10 Ende 1975 Was ist faul an unseren Gewerkschaften?, Initiative für den Wiederaufbau der FAU (D) Arbeitsgrundlage, Eine anarchosyndikalistische Gewerkschaft in der BRD, Vorstellungspapier, Gespräch mit Curt Moeller in Aachen am 8. Januar 1978 (Inhaltsangabe), Erinnerungen von Curt Moeller an die Freie Arbeiter Union Deutschlands (AS), Referat der OG Ruhrgebiet zur Geschichte des AS in Deutschland, (Kurz) Biographien von FAUD Mitgliedern: Linow, Oerter, Roche, Köster, Rocker, Mühsam und Nettlau, Schreibmaschinentext Fritz Kater ein Lebensbild von Rudolf Rocker, Kopie aus „Die Aktion“ zur IAA mit Kongressprotokollwidergabe, Maschinenabschrift Prinzipienerklärung der FAUD, Kommentare zu den FAUD Prinzipien, Erklärung der spanischen Widerstandsorganisationen. Ihr Verhältnis zum spanischen Staat und zur

span. Komm. Partei, Artikel aus „Befreiung“: Anarcho-Syndikalismus, Handzettel: Augustin Souchy Vortrag und Diskussion Revolutionszeit 1918-22 Die Situation in Deutschland und Russland Selbstverwaltung und Staatssozialismus die syndikalistische Bewegung Samstag 18. Februar 19 Uhr im Raschplatz-Pavillon, presserechtlich verantwortlich: G. K., Straße Nr.X, 3000 Hannover 71, Libertäres Zentrum, I-FAU Köln und dortige Libertäre Jugendgruppe und CNT Köln-Ehrenfeld, Protokoll des 3. Nationaltreffens am 8./9. Oktober in Köln, 1977, OG Ruhrgebiet: Antrag zur vorläufigen Grundsatzerklärung, Initiative für den Wiederaufbau der FAU (D) Arbeitsgrundlage DIN A 4, geheftet, 23 Seiten.

Von der Freude am Büchermachen

Helge Döhring: Schwarze Scharen. Anarcho-Syndikalistische Arbeiterwehr (1929–1933)

Der Entschluss, dieses Buch zu machen, kam mir im Spätsommer 2009 kurz vor einem Besuch im Bundesarchiv, sowie im „Geheimen Staatsarchiv – Preußischer Kulturbesitz“ in Berlin. Ich war gerade mit einem größeren Buchprojekt zur syndikalistisch-anarchistischen Jugend in Deutschland („Kein Befehlen, kein Gehorchen!“) beschäftigt und hob dort nebenher alle Angaben zu den Schwarzen Scharen gleich mit aus, weil es thematisch eng aneinander liegt. Auf mehrere Forschungsprojekte gleichzeitig ein Auge zu haben und entsprechend umsichtig zu sein, ist zwar Mehrarbeit, jedoch perspektivisch betrachtet von Vorteil. Die vorgefundenen Dokumente aus den damaligen Polizeiakten in diesen Archiven waren faszinierend. Sie boten weitaus mehr, als die Durchsicht des ansonsten sehr reichhaltigen „Syndikalist“ (Organ der FAUD). Machte ich in den Räumen der Archive zuerst noch umständliche Aufzeichnungen und Notizen, merkte ich sehr schnell, dass ich für die entsprechenden und müheloseren Kopien doch etwas Geld ausgeben sollte. Dabei kam eine ganze Menge zusammen, und meine Motivation zur Auswertung nahm bei diesem Anblick horrende Ausmaße an. Die Manuskriptseiten füllten sich in Windeseile, oftmals wie im Rausch und genossen die Wechselwirkung von Entdeckergeist und konzentrierter Niederschrift. In diesen Monaten wertete ich viele zusätzliche Quellen aus und formte sie zu einem Gesamtbild. Bisher hatte sich nur der Forscher Ulrich Linse in den 1980er Jahren um eine kleinere Ausarbeitung zum Thema verdient gemacht, daneben existierten in der Forscherlandschaft nur fragmentarische Beiträge. Niemand hatte die Geschichte der Schwarzen Scharen zuvor in aller Ausführlichkeit erforscht. Ich war nun Feuer und Flamme!

Das Buchmanuskript war bereits nach wenigen Monaten fertig. Es blieb zunächst nur deshalb liegen, weil ich mich wieder der Erforschung des eingangs erwähnten Parallelprojektes annahm. Dies genoss deshalb Priorität, weil es perfekt in die Entwicklung der heutigen anarcho-syndikalistischen Jugendgruppen in Deutschland passt, welche in den letzten paar Jahren als „ASJ“ wie Pilze aus dem Boden sprossen, des erste Mal nach 1933 wieder. Und welch ein Glück…, dass diese Entwicklung das Schwarze Scharen Projekt noch aufschob!

Denn eines Abends im Sommer 2010, als ich nicht schlafen konnte und auf keine produktive Tätigkeit mehr Lust hatte, fing ich aus lauter Langeweile an zu googeln: „Schwarze Scharen“. Den etwa 60. Vorschlag der Suchmaschine übersah ich beinahe, entdeckte jedoch etwas Spannendes, nämlich ein sehr kleines und unscharfes Bildchen, dazu den Namen des sehr bekannten damaligen Aktivisten Alfons Pilarski in einem Text in polnischer Sprache auf einer, man lese und beachte…polnischen Antifa-Webseite! Als ich an das Ende dieses Artikels gelangte, sah ich ebenfalls in sehr schlechter Auflösung jenes Foto der Schwarzen Scharen, welches heute den Buchtitel ziert. Dazu sei noch

betont, dass mir vorher kaum Fotomaterial zu den Schwarzen Scharen vorlag, geschweige denn imposante Gruppenfotos, ich das Buch nicht einmal hätte mittelprächtig bebildern können, wäre es so früh herausgekommen, wie eigentlich angedacht war.

Verzweifelt hatte ich in den Wochen zuvor die wirklich zuvorkommenden Mitarbeiter der Berliner Staatsbibliothek gebeten, mir aus dem „Syndikalist" ein Gruppenfoto der Schwarzen Schar in Ratibor (Schlesien) zu reproduzieren. Vergeblich: Es wäre nicht präsentabel gewesen!

Und nun dieser Zufallsfund beim nächtlichen Internetsurfen. Auf meine Nachfrage bei den Antifa-Kollegen in Polen erhielt ich zügig und freundlich Auskunft und wurde auf den polnischen Historiker Michal Przyborowski verwiesen, von welchem die Fotos auf ihrer Internetpräsenz stammten. Dieser war ebenso freundlich, und so entwickelte sich zwischen uns ein reger Austausch und eine gegenseitige Unterstützung bei den jeweiligen Forschungsanliegen. Mir war klar, dass sich hier eine enorme Schatzkammer aufgetan hatte. Längst war ich froh, mit der Publikation des Buches noch Geduld gehabt zu haben, als Michal mir mitteilte, er habe die Unterlagen und die Bilder zu den Schwarzen Scharen und Alfons Pilarski von dessen heute in Warschau lebenden Tochter Joanna, mit der er selber in gutem Kontakt stehe. Ohne Frage, für mich die Nachricht des Jahres! Und ich freue mich ganz besonders, gerade ihr dieses Buch jetzt darbieten zu können.

Schon kurze Zeit vorher bekam ich einen Tipp, dass auch die Nichte des Schwarze-Scharen-Aktivisten Heinrich Friedetzky in Hamburg lebt: Anita Friedetzky, von der ich ebenfalls wertvolle Informationen erhielt. Die Nachgeneration lässt mich aufjubeln…und um den Anfang wieder aufzugreifen: Nun ist das Buch zu den Schwarzen Scharen sogar noch vor dem Jugendbuch-Projekt „Kein Befehlen, kein Gehorchen!" erschienen!

Helge Döhring im Juni 2011

Eine Gruppe der Schwarzen Scharen 1929 in Ratibor (Schlesien).

Das Buch zu den Schwarzen Scharen beinhaltet somit neben hintergründiger Forschung auch exklusives Bildmaterial. Um einen detaillierten Eindruck zu geben: Hier ein paar Ausschnitte über regionale Aktivitäten der Schwarzen Scharen, aus dem Vorwort und die Inhaltsübersicht:

Darmstadt

Folgender Bericht gibt einen lebendigen Eindruck für die Motivation, sich in Darmstadt in den Schwarzen Scharen zu organisieren: „Im Hessischen geht's […] weiter aufs Dritte Reich zu. Der einzige Faktor, der noch einigermaßen bremst, ist leider die Schupo, die sich annähernd korrekt verhält bei Zusammenstößen. Die Kommunisten laufen in hellen Scharen zu den Nazis über. Gestern wurden die Standarten von zwei neuen Stürmen geweiht, und zwar 21/22/115, davon war der 21/115 fast ganz aus ehemaligen KPDisten zusammengesetzt. Als unsere Genossen in der Stadt den KPD-Funktionär Volz deswegen stellten und ihn darauf aufmerksam machten, dass z.B. der Kolporteur des ‚Roten Pfeffer' namens Blechschmitt, der noch vor drei Wochen Antifa-Mann war, jetzt Staffelführer bei den Nazis sei, sagte er: ‚Lieber noch zu den Nazis als zu den Syndikalisten!' Dieses Wort müssen wir uns merken, Genossen. Das zeigt so richtig die geistige Einstellung dieser Leutchen; sie wechseln die Gesinnung wie ein schmutziges Hemd. Mit diesen Dreckschweinen hatte man vorher große Diskussionen und war ihr ‚Konterrevolutionär'. All dies wirkt kolossal deprimierend auf die übrigen Proleten, sie können sich zu keinen Abwehraktionen zusammenfinden, weil ihre ehemaligen Gesellen Verräter sind. In der Altstadt hing vor einigen Wochen noch in jedem Fenster eine Sowjetfahne, dort wurden unsere Kameraden von Antifa-Leuten zusammengeschlagen, heute sieht man in jedem Fenster Hitlerfahnen, und dieselben Menschen lauern als SA-Leute unseren Kameraden auf. Das Barometer steht auf Sturm, alles fiebert der Entscheidung entgegen, was wird sie bringen? Wir oder sie?" […] Erst nach Gründung und Etablierung der Schwarzen Scharen und gemeinsamen Kämpfen gegen die nun fast übermächtigen Nazis, kam es punktuell zu einem festeren Zusammenstehen von Sozialdemokraten, Kommunisten und Syndikalisten, so dass die syndikalistische Presse anerkannte: „Man glaubte sich in die Tage des November 1918 oder in die Zeit des Kapp-Putsches zurückversetzt. Die Gegensätze waren überwunden, und in Abwesenheit jeglicher Parteiführer schuf sich die proletarische Einheitsfront von selbst. Arbeiter, die - des Bruderkampfes müde - sich schon seit Jahren vom revolutionären Kampf zurückgezogen hatten, fochten wieder in den ersten Reihen. Es war eine Freude, die revolutionären Massen marschieren und kämpfen zu sehen."

Wuppertal

„Am Freitag, dem 13. November, abends gegen 11 Uhr, fielen diese vertierten Elemente völlig grundlos einige Reichsbannerleute an. Als in diesem Augenblick fünf unserer Genossen an dem Ort, wo die Keilerei tobte, vorbeikamen, ließen die Banditen von den Reichsbannerleuten ab, und stürzten sich mit lauten Drohungen auf unsere Genossen. Dem Genossen Huhn wurde mit einem Schlagring eine tiefe Wunde dicht über dem Auge geschlagen. Als in dem Moment die Horde aus der Kaserne [SA-Kaserne] heraus noch Verstärkung erhielt, feuerte der 19jährige Jugendgenosse Eugen Benner vier scharfe Pistolenschüsse ab und mit der Rauflust und Kriegsromantik der SA-Kolonne war es vorbei. Sofort ließen die Rowdys von den Genossen ab, und 80 ‚Hitler-Gardisten' ergriffen vor dem vordringenden 19jährigen Jung-Anarchisten das Hasenpanier. Der Jugendgenosse wurde von einer hinzukommenden Polizeistreife verhaftet […]"

Schlesien

1. „50 Halbliter-Konservenmilch-Büchsen, gefüllt mit Dynamitpatronen, Kohlenstaub, Schrauben u.a.
2. Eine größere Blechbüchse mit drei Dynamitpatronen
3. 28 unbearbeitete Dynamitpatronen
4. 50 Sprengkapseln mit Zündschnur
5. Eine Lagerschachtel mit acht Sprengkapseln mit Zündschnüren

6. 10 Sprengkapseln mit elektrischer Fernzündung mit zweimeter langen isolierten Drahtleitung
7. einige Schlagbolzen (Fern-, Abreiß-) Zünder
8. drei Rollen Zündschnur von mehreren Metern Länge
9. eine leere Eierhandgranate ohne Zünder“

Ergebnisse

„[…] Bisher ist die anarcho-syndikalistische Vorkriegsbewegung als beweglich in ihrer strategischen Ausrichtung, tendenziell jedoch als ein einheitlicher Block betrachtet worden. Anhand des Beispiels der Jugend, aber auch der Schwarzen Scharen kann aufgezeigt werden, dass es hingegen sehr deutliche Zäsuren innerhalb der Entwicklung nicht erst nach 1933/1945 gegeben hatte, sondern vorher. Und nicht nur dies: […]“

Aus dem Vorwort

[…] In der vorliegenden Ausarbeitung rücke ich weitere Gesichtspunkte und diese ganz ausführlich in die Mitte der Betrachtungen, so die Kartellpolitik, weitere Beweggründe für die Entstehung der Schwarzen Scharen, sowie die konkreten Aktivitäten. Dafür betrachte ich die Geschichte der Bewegung in den einzelnen Ortschaften, und gelange zu einem Gesamtbild mit generellen Aussagen. So entsteht insgesamt ein differenziertes Ergebnis, welches zugleich spezielle und lokalpolitische Eigenheiten berücksichtigt, welche dann miteinander, sowie mit der übrigen anarcho-syndikalistischen Bewegung in Beziehung gesetzt werden. Einen umfangreicheren Platz bekommt hier auch die Beschreibung der komplexeren Faschismusanalyse der Anarcho-Syndikalisten.

[…] Jedes Ortskapitel ist in gleiche Unterkapitel gegliedert, nämlich aufgeteilt in eine vorangehende Kurzbetrachtung der gesamten anarcho-syndikalistischen Bewegung, gefolgt von der jeweiligen Bündnispolitik, die Beweggründe für die Gründung der Schwarzen Schar, deren Gründung/Organisation und Aktivität/Presse mit einer abschließenden Betrachtung der lokalen/regionalen Bedeutung der Schwarzen Schar im Gesamtresümee. Auf diese Weise kann ich Zusammenhänge und Spannungsfelder aufzeigen, um die Organisation umfassend zu charakterisieren. Dies verhindert voreilige Schlüsse. Die einzelnen Kapitel speisen sich fast ausschließlich aus Quellen, nicht aus den Kapiteln der bisherigen Forschung, um eine Voreingenommenheit in den Beurteilungen meinerseits auszuschließen. Das hatte auch den Effekt, in der Forschung bisher wenig nachgegangenen Gruppen mehr ans Licht holen zu können (Bochum, Darmstadt, Schlesien, Suhl) und die wahrscheinliche Existenz einer Organisation in Aachen überhaupt erst zu entdecken. […] Ich nutzte dabei hauptsächlich die Publikationen der Bewegung und die Ermittlungen der Polizei, aber auch Gerichtsakten wertete ich aus. Ergebnisse von bisherigen Lokalforschungen fließen am Rande auch mit ein.

Ziel dieser Ausarbeitung ist es, eine möglichst detaillierte Gesamtdarstellung der Schwarzen Scharen zu liefern. Dennoch soll einigen zentralen Fragen besonders nachgegangen werden:

1. Den Entstehungsbedingungen der Schwarzen Schar
2. Der inhaltlichen und organisatorischen Ausrichtung der Schwarzen Schar
3. Ihr Verhältnis zur anarcho-syndikalistischen Gesamtbewegung – Gemeinsamkeiten/Unterschiede
4. Ihre Bedeutung für diese und für die Geschichte des Widerstandes generell
5. Ihre Bedeutung für die heutige anarcho-syndikalistische und antifaschistische Bewegung

[…]

Dieses Buch wirft den Blick auf diejenigen, die uns eine offensive und selbstbewusste Vorgehensweise vorlebten. Die Geschichte derjenigen Frauen und Männer aus dem Volk, die schon 1932 die Arbeiterviertel vor SA-Überfällen schützten und sich auch nach der Machtergreifung weiterhin zur

Wehr setzten, soll eine Würdigung erfahren. […]

Bloßer Widerstand ist Flickwerk, nichts weiter. Wer sich im Widerstand erschöpft, ändert nichts Grundsätzliches, schafft die Bedingungen und Voraussetzungen faschistischer Herrschaft nicht ab. Faschismus wird nur dann unmöglich gemacht, wenn die Ursachen beseitigt und die Voraussetzungen für eine freie Gesellschaft geschaffen werden, vor allem und gleichermaßen in ökonomischer und kultureller Hinsicht. Eine umfassende Alternative bietet der Anarcho-Syndikalismus, der den Rahmen für die hier beschriebenen Schwarzen Scharen bildet.

Inhalt

1. Was ist Anarcho-Syndikalismus?
2. Facetten anarcho-syndikalistischer Faschismusanalyse
3. Vorbereitung auf die bevorstehende Illegalität
4. Die Schwarzen Scharen als besondere Form der anarcho-syndikalistischen Bewegung
5. Regionen
    5.1. Berlin
    5.2. Darmstadt
    5.3. Schlesien
    Beuthen (Bytom)
    Gleiwitz (Gliwice), Bobrek-Karf, Hindenburg (Zabrze) und Mikultschütz
    Ratibor (Racibórz)
    Katscher (Kietrz), Wellendorf (Turze) und Rosenberg (Olesno)
    5.4. Suhl
    5.5. Wuppertal
    5.6. Kassel
    5.7. Bochum
    5.8. Aachen

6. Ergebnisse
    6.1. Bedeutung für die Forschung
    6.2. Bedeutung für die historische Bewegung
    6.3. Bedeutung für die heutige Bewegung
7. Ausblick
8. Der Kampf danach
9. Quellen- und Literaturverzeichnis
10. Anhang

Presseüberblick

Lied der Schwarzen Scharen
Mitglieder der Schwarzen Scharen
Abbildungsverzeichnis
Index

Buchangaben

Helge Döhring: Schwarze Scharen. Anarcho-Syndikalistische Arbeiterwehr (1929-1933),
Verlag Edition AV, Lich 2011,
ISBN 978-3-86841-054-9

Neuerscheinung - Sommer 2011

Helge Döhring

Kein Befehlen, kein Gehorchen!

Die Geschichte der syndikalistisch-anarchistischen Jugend in Deutschland seit 1918

Das Buch beschreibt und analysiert die knapp 100 Jahre umfassende Geschichte der syndikalistisch-anarchistischen Jugendbewegung in Deutschland von 1918 bis ins Jahr 2011 - mit ihren Kontinuitäten und Brüchen.
Den Hauptteil stellt dabei die bis 1933 bestehende „Syndikalistisch-Anarchistische Jugend Deutschlands" (SAJD). Diese wird eingehend beleuchtet unter ökonomischen, politischen und kulturellen Aspekten, sowie mit ihren geographischen und biographischen Schwerpunkten durch die Auswertung eines umfangreichen Quellen- und Literaturfundus.
Der zweite Teil widmet sich den verschiedenen Ansätzen dieser Jugendbewegung nach 1945, setzt sie zur Vorkriegsgeneration in Beziehung und endet mit einen ausführlichen Interviewkapitel heutiger aktiver Gruppen der „Anarcho-Syndikalistischen Jugend" (ASJ).
Der dritte Teil besteht aus einem umfangreichen Anhang zeitgenössischer Dokumente der SAJD, sowie einem ausgeprägten Register.
Der Autor vereint damit auf etwa 500 Seiten die Erfahrungen und Lehren der Vergangenheit und verknüpft diese unter perspektivischer Ausrichtung und Fragestellung mit dem Stand der heutigen Jugendbewegung - zum praktischen Nutzen genauso, wie generell zur historisch-theoretischen Weiterbildung.

Zum Autoren

Der Verfasser, Helge Döhring (Bremen, geb. 1972), ist Historiker und Autor mehrerer Bücher und Broschüren, u.a. zur Genese und Geschichte des syndikalistischen Arbeiterbewegung, Monographien zur syndikalistisch-anarchistischen Jugendbewegung und den „Schwarzen Scharen", zahlreicher Artikel in (internationalen) Zeitschriften, Regionalstudien zum Thema für Bayern, Württemberg, Ostpreußen, Bremen und Schlesien.
Er ist Mitglied im Institut für Syndikalismusforschung: www.syndikalismusforschung.info

apropos
kritischer Verlag Bern

www.aproposverlag.ch
info@apropos-verlag.ch

Helge Döhring
Kein Befehlen, kein Gehorchen

400 S.
ISBN: 978-3-905984-07-1
unverbindliche Preisempfehlung: 15 EUR / 20 CHF

a propos Verlag, Moosgasse 14, 3067 Boll

weitere infos: info@apropos-verlag.ch

Anders als hier angegeben wird das Buch im Herbst 2011 erscheinen...

ASJ–Buch bei Radio Lora

Radiointerview mit einem ASJ–Genossen zum Buch "Eine Revolution für die Anarchie“

Am 13. Januar 2010 strahlte das unabhängige „Radio Lora“ in Zürich in seiner Sendung „Info Lora“ ein Interview mit Christian, einem Genossen und Aktiven der ehem. ASJ-Stuttgart aus. In der ersten Hälfte der ca. 16-minütigen Sendung stellt unser Genosse seine Antworten auf die Fragen, wie er zum Anarchismus gefunden hat und was die ASJ für ihn bedeutet(e), vor. (Im Buch zu finden auf den Seiten 354-356). Weitere Fragen richten sich nach dem Gebrauchswert des Buches und dem Unterschied zwischen der damaligen und heutigen Bewegung, wobei die Interviewerin die Situation der Bewegung in der Schweiz kurz anspricht.

Die Sendung findet sich Online unter der Webadresse von Radio Lora vom 13. Januar 2010. Das Interview beginnt mit der Minute 13.50.

▶ *http://www.lora.ch/sendungen/sendung-suchen?mode=3&terms=stuttgart&list=Info+LoRa*

Viel Spaß beim Nachhören.

Martin Veith: „Eine Revolution für die Anarchie“. Zur Geschichte der Anarcho-Syndikalistischen Jugend (ASJ) im Großraum Stuttgart 1990 – 1993 & Helge Döhring: Aus den Trümmern empor! Anarcho-Syndikalismus in Württemberg 1933 – 1956 Verlag Edition AV, Lich 2009, ISBN 867-3-86841-005-1, 380 Seiten, 22 €

▶ *Blog zum Buch: http://asjbuch.blogsport.de/*

Buchbesprechungen zu Helge Döhring: "Generalstreik“

Philippe Kellermann in: "Grundrisse“, Nr. 36 (Winter 2010)

Im zweiten Drittel des 19.Jahrhunderts begann sich die sozialistische Bewegung grob um zwei große Transformationsstrategien zu gruppieren. Während die einen, als Repräsentanten lassen sich Marx und Engels anführen, ihren Fokus auf die Bildung von ArbeiterInnenparteien legten und die Aufmerksamkeit auf den parlamentarischen Kampf fokussieren wollten, plädierte eine andere Fraktion, hier lassen sich Hins[1] und Bakunin nennen, für den außerparlamentarischen Kampf anti-staatlich ausgerichteter Gewerkschaften. Diese gegensätzlichen Positionen kommen in zwei Stellungnahmen Anfang der 1870er Jahre deutlich zum Ausdruck. So heißt es in einer Resolution der von Bakunin unterstützten Romanischen Föderation der Internationale. Der Romanische Kongress empfiehlt „allen Sektionen der internationalen Arbeiterassoziation, auf alle Aktionsformen zu verzichten, die auf die Umgestaltung der Gesellschaft mittels nationaler Reformpolitik abzielen und ihre gesamte Tätigkeit auf den föderativen Aufbau von Gewerkschaften zu richten, dem einzigen Weg zum Erfolg der sozialen Revolution. Diese Föderation ist die wirkliche Repräsentation der Arbeit und muss unbedingt außerhalb der politischen Regierungen stattfinden“ (zit.n. Eckhardt 2004, 194).[2] Marx und Engels wiederum schrieben auf der Londoner Konferenz der Internationale 1871 – gegen die „Verwirrung“,

„welche Bakunin hatte in die Internationale bringen wollen, indem er in deren Programm die Lehre von der vollständigen Enthaltung auf politischem Gebiet einschob“ (MEW 18, 354) – kurzerhand fest, dass „die Konstituierung der Arbeiterklasse als politische Partei unerlässlich“ sei „für den Triumph der sozialen Revolution (MEW 17, 422) und betonten, dass „Arbeiter (…) in die Parlamente“ zu bringen, „gleichbedeutend mit einem Sieg über die Regierungen“ wäre (MEW 17, 651). Zur selben Zeit taucht die Idee des revolutionären Generalstreiks (wieder) auf, den Bakunin prinzipiell befürwortet,[3] während sich Marx gar nicht und Engels nur polemisch hierzu äußert (vgl. MEW 18, 479). Diese Engelssche Polemik ist es nun, die, Rosa Luxemburg zufolge, „für die Stellungnahme der internationalen Sozialdemokratie zum Massenstreik in den folgenden Jahrzehnten maßgebend“ wurde (Luxemburg 1906, 90).[4] Diese Auseinandersetzung vor Augen ist das Urteil Eduard Bernsteins nicht weiter verwunderlich, wenn dieser 1905 meinte, dass jeder „der den Generalstreik in Gegensatz zur parlamentarischen Betätigung“ stellt, beim Anarchismus ankomme (Bernstein zit.n. Döhring 2009, 32). Das Klima in der deutschen Sozialdemokratie war durch den besonderen Status von Marx und Engels, sowie dem Umstand, dass ein revolutionärer Konkurrent (Anarchismus) im Deutschen Reich niemals so richtig Fuß fassen konnte, deshalb auch besonders zurückhaltend gegenüber der Vorstellung revolutionärer und parteiunabhängiger Gewerkschaftsarbeit.[5] Dass es aber auch in Deutschland diese Stimmen gab, und dass diese durchaus im Zentrum vieler Debatten innerhalb der sozialistischen Bewegung in Deutschland standen, versucht Helge Döhring, der „Haushistoriker“ der deutschen Anarcho-SyndikalistInnen (Direkte Aktion), herauszuarbeiten. Döhring sieht sich dabei zuallererst mit dem Problem konfrontiert, dass die „Theorie und Aufarbeitung von Streiks“ vor allem bei den sozialdemokratischen und kommunistischen Organisationen“ lag, während die „syndikalistischen Beiträge (…) meist verschütt in den Archiven“ lagen (7).[6] In seinem einleitenden Text, der knapp fünfzig Seiten umfasst, rekonstruiert Döhring die unterschiedlichen Positionen innerhalb der Sozialdemokratie und innerhalb der Gewerkschaften. Herausgearbeitet wird, dass sich bei allen Differenzen letztlich alle Fraktionen der Sozialdemokratie (von den „Zentristen“ um Kautsky bis hin zu den „Linken“ um Luxemburg) gegen die lokalistischen Gewerkschaften wandten, die – im Gegensatz zu den Zentralgewerkschaften – eine „Organisierung in schlagkräftigen kleinen Basiseinheiten“ anstrebten, „die keiner zentralen Führung unterstehen durften“ (21).[7] Gerade der Kampf von Partei und Zentralgewerkschaften gegen die zuerst „Lokalisten“ genannte Strömung, aus der die SyndikalistInnen und später die Anarcho-SyndikalistInnen hervorgingen, zeige, so die These Döhrings, dass all das, was zum Desaster von 1914 führen sollte, einen viel tieferen, weit vor 1914 liegenden Ursprung habe. So meint Döhring z.B., dass in Bebels Polemik gegen das Ausrufen eines Streiks im Vorfeld eines drohenden Krieges (1906) „bereits theoretisch die Kapitulation der Sozialdemokratie vor den beiden Weltkriegen, wie auch vor [der] Hitlerdiktatur vorweggenommen“ worden sei (39). Worum es Döhring desweiteren geht, ist es, deutlich zu machen, dass mit dem Ignorieren der „Lokalisten“ in der Geschichtsschreibung „von einer grundsätzlichen Alternative zur gesamten sozialdemokratischen Politik abgelenkt“ werde. Nur so könne der „Mythos“, wonach die Sozialdemokratie erst 1914 „reaktionär“ geworden sei, vertreten werden. Ebenso könne auch nur so der „Mythos“ erhalten werden, dass „die Parteilinke um Rosa Luxemburg die einzige konsequente kriegsgegnerische Kraft ab 1914“ dargestellt hätte, während doch „die lokalorganisierten Gewerkschaftler (…) die erste und zunächst einzige Bewegung konsequenter Kriegsgegner“ gewesen war (11).

Nicht nur, aber gerade als Einführung zur Orientierung ist Döhrings Text durchaus informativ. Aber auch wenn ich gegen den Text Döhrings keine grundsätzlichen Einwände geltend machen kann, scheint mir das Herausarbeiten der unterschiedlichen Positionen zumindest teilweise zu ungenau und hätte eine etwas ausführlichere Darstellung verdient. Im Übrigen müsste man aus anarchistischer Perspektive auch der Frage nachgehen, wie es dazu kommen konnte, dass auch AnarchistInnen wie Kropotkin oder Teile der französischen SyndikalistInnen sich im Ersten Weltkrieg nicht antimilitaristisch verhalten haben. Da es die fehlende revolutionäre Bereitschaft wohl nicht sein kann, verweist dieser Umstand darauf, dass das jeweilige Verhalten im Ersten Weltkrieg durchaus komplexer erklärt werden muss, auch wenn im Fall der deutschen Sozialdemokratie Döhrings These durchaus zutreffen

mag. Besonderes Interesse verdient das vorliegende Buch aber auch nicht aufgrund des einleitenden Textes, sondern aufgrund der zwei langen Texte von Arnold Roller (Der soziale Generalstreik, 1905) und Raphael Friedeberg (Parlamentarismus und Generalstreik, 1904), die im Anhang veröffentlicht sind und zusammen mehr Platz einnehmen, als Döhrings Text. Durch diese bekommt der Leser/die Leserin wirklich eine Vorstellung des Facettenreichtums der sozialistischen Bewegung und kann sich daran erfreuen, auf welch hohem Niveau strategische Überlegungen Anfang des 20. Jahrhunderts angestellt wurden. Man kann dort auch einen „Geist" kennenlernen oder wiederentdecken, vor dessen Hintergrund erst richtig deutlich wird, welch gravierendes Unglück der etatistische Sozialismus für die sozialistische Bewegung gewesen ist. In diesem Sinn noch ein Zitat aus einer Resolution der „Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften" (FVdG), dem Dachverband der lokalistischen Gewerkschaften, aus dem Jahre 1904: „Die wahre Macht des Proletariats beruht auf der möglichst großen Zahl völlig freier, vom Geist des Klassenkampfes durchdrungener Persönlichkeiten, wie sie niemals der auf einem Vertretersystem beruhende Parlamentarismus, wohl aber eine vom Geist des Sozialismus getragene Gewerkschaftsbewegung herausbilden kann. Geistige und sittliche Entwicklung der Einzelpersönlichkeit, selbständige Organisation der Konsumtion und wenn möglich, der Produktion, Massenaktionen mit voller Verantwortlichkeit jedes Einzelnen – Streiks, Maifeier, Boykott – das sind die Vorbedingungen der endgültigen Befreiung des Proletariats. Diese Befreiung selbst, die Aufhebung der Klassenherrschaft wird erfolgen durch den Generalstreik. Nicht durch eine Revolution, nicht im Wege des Blutvergießens und der Gewalt, sondern durch ein ethisches Kampfmittel, durch die Verweigerung der Persönlichkeit, die, in weitem Umfange durchgeführt, das Proletariat aus der Produktion ausschaltet und dadurch die ökonomische Herrschaft der Kapitalistenklasse und ihr Instrument, den Staat, beseitigt." (28f.)

Vergleicht man diese Ausführungen mit Engels' Einleitung zu Marx' Klassenkämpfen in Frankreich, wo dieser, von der Diagnose ausgehend, dass die „Rebellion des alten Stils, der Straßenkampf mit Barrikaden" veraltet sei (MEW 7, 520), den Schluss zieht, dass nun „[l]angsame Arbeit der Propaganda und parlamentarische Tätigkeit" auf der Tagesordnung stehen würden (MEW 7, 524), haben wir erneut fast genau jene zwei entgegengesetzten Positionen vor uns, die zu Beginn skizziert wurden. Erstaunlich aber ist, dass Engels in diesem Text die Konsequenzen der eigenen Strategie (ungewollt) deutlich beschrieben hat. So prognostiziert er den baldigen Sieg der Arbeiterbewegung, indem er ihre Situation analog dem Aufstieg des Christentums versteht: „Da rächte sich dieser [der römische Kaiser gegen die Aufsässigkeit der Christen] durch die große Christenverfolgung des Jahres 303 unserer Zeitrechnung [Engels analogisiert dies mit dem Sozialistengesetz]. Sie war die letzte ihrer Art. Und sie war so wirksam, dass siebzehn Jahre später die Armee überwiegend aus Christen bestand und der nächstfolgende Selbstherrscher des gesamten Römerreichs, Konstantin (…) das Christentum proklamierte als Staatsreligion." (MEW 7, 527)

Lassen wir dahingestellt, ob Engels tatsächlich davon ausging, dass Bismarck oder Kaiser Wilhelm unter dem Druck einer von Sozialdemokraten unterwanderten Armee notgedrungen den Sozialismus ausrufen würden und bemerken nur das Wesentlichste: dass nämlich Engels an dieser Stelle mit keinem Wort die eigentliche Frage berührt, ob durch die Etablierung des Christentums als Staatsreligion nicht gerade der ursprünglich subversive Charakter des Christentums sich in sein Gegenteil verkehrte und damit eine langjährige Geschichte der Unterdrückung im Namen eines herrschaftsförmigen Christentums einläutete. Ob die von Döhring (und auch von mir) stark gemachte Tradition der sozialistischen Bewegung demgegenüber die Lösung bietet, ist selbstverständlich fraglich, aber dass diese Tradition von Beginn der sozialistischen Bewegung an existierte und auf die Gefahren jenes neuen Christentums hinwies, darf in Erinnerung gerufen werden.

Positionierungen gegenüber den verschiedenen Streikformen[8]

	Politischer Massenstreik	Sozialer Generalstreik	Streik im Rahmen des Klassenfriedens
SPD-„Revisionisten“	Nein	Nein	Ja
SPD-„Zentristen“	Nein	Nein	Ja
SPD-„Linke“	Ja	Nein	Ja
Lokalisten	Ja	Ja	Ja
Zentralgewerkschaften	Nein	Nein	Ja

Literatur
Bakunin, Michael (1869): ‚Organisation und Generalstreik.' In Ders: Staatlichkeit und Anarchie und andere Schriften. Frankfurt am Main/Berlin/Wien, 1972. S.139-141.
Bakunin, Michael (1873): Staatlichkeit und Anarchie. Berlin, 2007.
Eckhardt, Wolfgang (2004): Michael Bakunin. Ausgewählte Schriften. Band 5. Konflikt mit Marx. Teil 1: Texte und Briefe bis 1870. Berlin.
Figes, Orlando (2001): Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der russischen Revolution 1891 bis 1924. München.
Luxemburg, Rosa (1906): ‚Massenstreik, Partei und Gewerkschaften.' In Dies: Schriften zur Spontaneität. Reinbek, 1970. S.89-161.
MEW: Marx-Engels-Werke. Berlin, 1956ff.
Rocker, Rudolf (1924): Johann Most. Das Leben eines Rebellen. Berlin/Köln, 1994.
Rocker, Rudolf (1937): Anarcho-Syndikalismus. (www.syndikalismus.tk)

Anmerkungen
[1] Eugène Hins ist eine leider vergessene, aber allem Anschein nach hoch interessante Figur der sozialistischen Arbeiterbewegung gewesen und war Mitglied der Belgischen Föderation. Als einer der wichtigsten Theoretiker im Umkreis der Internationale war er einer der zentralen Stimmen auf ihren Kongressen – für Marx allerdings nur ein „Faselhans“ (MEW 33, 129). Rudolf Rocker zufolge war es eben dieser Hins, der den Rätegedanken auf dem Basler Kongress der Internationale (1869) in die Diskussion einbrachte (vgl. Rocker 1937, 41f.). Der ebenfalls u.a. von Hins eingebrachte Vorschlag auf dem Brüsseler Kongress der Internationale, im Falle eines ausbrechenden Krieges zum Generalstreik aufzurufen, bezeichnete Marx kurzerhand als „belgischen Blödsinn“ (MEW 32, 151).
[2] Bakunin selbst schreibt in Staatlichkeit und Anarchie, dass die „Volksmassen die Freiheit (...) mit Gewalt erobern“ müssen, „wozu sie ihre elementaren Kräfte außerhalb des Staates und gegen ihn organisieren müssen“ (1873, 329).
[3] Bakunin schreibt in einem Artikel in der Égalité: „Wenn die Streiks sich ausdehnen, in immer kürzerer Zeit wieder auftreten, so deshalb, weil sie nahe daran sind, zum Generalstreik zu werden, und ein Generalstreik kann heute mit den freiheitlichen Ideen, die im Proletariat herrschen, nur auf einen Zusammenbruch hinauslaufen, der die ganze Gesellschaft erneuern würde. Zweifellos sind wir noch nicht an diesem Punkte angelangt, aber alles führt zu ihm hin.“ (Bakunin 1869, 140)
[4] Luxemburg war mit der Engelsschen Polemik grundsätzlich einverstanden, sprach gar davon, dass sie „ein Vierteljahrhundert lang der modernen Arbeiterbewegung ausgezeichnete Dienste leistete, als logische Waffe wider die anarchistischen Hirngespinste“. Wenn auch die russische Revolution von 1905 zu einer „Revision“ nötige, bedeute dies freilich nicht, dass Marx' und Engels' „an dem Anarchismus geübte Kritik falsch war“. Im Gegenteil: Die „erste geschichtliche Probe auf das Exempel des Massenstreiks“ in Russland „bedeutet nicht bloß keine Ehrenrettung für den Anarchismus, sondern sie bedeutet geradezu eine geschichtliche Liquidation des Anarchismus“. (Luxemburg 1906, 90) Ist das Dialektik oder einfach nur bizarr?
[5] Die Situation für AnarchistInnen im Deutschen Reich Ende des 19.Jahrhundert beschreibt Rudolf

Rocker (aus anarchistischer Perspektive) eindrucksvoll in seiner Biographie des „ewigen Rebellen" Johann Most (vgl. Rocker 1924).

[6] Die folgenden Seitenangaben beziehen sich – soweit nicht anders vermerkt – auf das Buch von Döhring.

[7] Es ist ein höchst interessantes Phänomen, dass sich gerade die „Linke" innerhalb der Sozialdemokratie, bzw. des organisierten Marxismus oftmals dazu berufen fühlte, besonders vehement gegen Kritik von links aufzutreten. Döhring erwähnt Clara Zetkin, die Bebel den Vorwurf machte, sich einer zu großen Toleranz gegenüber den anarchistischen Tendenzen schuldig gemacht zu haben (32). Ähnliches – mit allerdings blutigen Konsequenzen – zeigt das Verhalten vieler Mitglieder der Gruppe der Arbeiteropposition während des Kronstädter Aufstandes (1921): „Am 10. März meldeten sich 300 Delegierte beim X.Parteikongress [der Bolschewiki] als Freiwillige an der Kronstädter Front (...). Unter den ersten, die vortraten, waren Mitglieder der Arbeiteropposition [die vom gleichen Kongress durch das „Verbot des Fraktionalismus" zerschlagen wurden], die unbedingt ihre Loyalität beweisen wollten." (Figes 2001, 809)

[8] Die Tabelle ist an das Schema in Döhring (52) angelehnt.

▶ *http://www.grundrisse.net*

Todesstoß für den Generalstreik

Neues Buch zur Massenstreikdebatte aus anarchosyndikalistischer Sicht

Axel Berger in „Neues Deutschland" vom 17. September 2010

In seiner aktuellen Studie zu den Wurzeln des Generalstreiks leistet Helge Döhring einen historischen Abriss der Generalstreikdebatte nebst Ausblick auf die Diskussion heute.

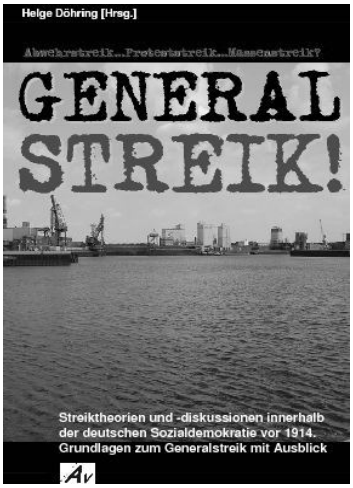
[...] Mit beidem – der Herausbildung der auf den Generalstreik orientierten lokalistischen gewerkschaftlichen Gruppen und Verbände als Vorläufer des Anarchosyndikalismus und ihrer Isolation in der Arbeiterbewegung – beschäftigt sich aus anarchosyndikalistischer Sicht die kurze Studie Helge Döhrings mit dem etwas umständlichen Titel »Abwehrstreik...Proteststreik... Massenstreik? Generalstreik!«. Döhring geht von einem vermeintlichen logischen Dilemma aus: »Dem normalen Menschenverstand muss es verwunderlich erscheinen, dass die Arbeiterklasse ihre mächtigste Waffe kaum einsetzt: Den Generalstreik.« Die historischen Grundlagen dafür sieht der Autor in der Zurückweisung der Generalstreikidee in der »Massenstreikdebatte« seit 1905 durch alle drei Strömungen der Sozialdemokratie, was durch die Vorreiterrolle der SPD innerhalb der Zweiten Internationale auch in anderen europäischen Ländern nachgewirkt habe. Denn, so Döhring, nicht nur Gewerkschaften und revisionistische Parteirechte, sondern auch das Zentrum um Karl Kautsky und die Linksradikalen seien »ganz auf die Zentralgewerkschaften« und ihre Unterordnung unter die parlamentarische Strategie fixiert gewesen. Ausschluss und Isolierung der Lokalisten hätten die Generalstreikidee endgültig aus der Arbeiterbewegung verbannt. Vom Vorsitzenden der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands und später auch des ADGB, Carl Legien, ist überliefert, dass für ihn der Generalstreik ein »Generalunsinn« war.

[...] Neben dem Wiederabdruck der beiden zentralen lokalistischen Dokumente Rollers und des Arztes Raphael Friedeberg ist insbesondere die aktuelle Perspektive von Belang. Denn Döhring sieht gerade in einer globalisierten Welt die Prinzipien des Syndikalismus – Internationalismus, Föderalismus und Primat des ökonomischen Kampfes – als einzige Alternative zur Standortlogik der traditionellen Gewerkschaften an, um auch offensiv ausgerichtete Kämpfe führen zu können. Döhrings Grundansicht, die Syndikalisten und die von ihnen vertretene Praxis des Generalstreiks könnten sich lediglich in Phasen beginnender Industrialisierung und eines Vakuums von Verbänden der Arbeiterbewegung

entfalten, bringen ihn allerdings dazu, die Anwendung dieser »mächtigsten Waffe« als Möglichkeit ausschließlich in den neuen industriellen Standorten der »Billiglohnländer« (Döhring) zu erwägen. Sollte dies zutreffen, so wäre der frühe Sieg der sozialdemokratischen Gewerkschaften gegen ihre antiautoritären Konkurrenten tatsächlich von Dauer und Rollers Position ad absurdum geführt.

Helge Döhring (Hg.): Abwehrstreik...Proteststreik...Massenstreik? Generalstreik! Streiktheorien und -diskussionen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie vor 1914 – Grundlagen zum Generalstreik mit Ausblick, Edition AV, Lich 2009, 151 S., 14 Euro.

Generalstreikblog



Generalstreik! Streiktheorien- und Diskussionen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie vor 1914. Grundlagen zum Generalstreik mit Ausblick. Herausgegeben von Helge Döhring. Der Blog zum Buch. Dies Buch stellt die unterschiedlichen politischen und gewerkschaftlichen Strömungen innerhalb der Sozialdemokratie in Deutschland vor, ihre Weltanschauungen und die daraus resultierenden Ansichten zum Streik. Denn die Weichen für den weiteren Weg der Sozialdemokratie und damit letztlich auch für den Verlauf der Weltgeschichte wurden in dieser historischen Phase gestellt. Die Fixierung heutiger Geschichtsbetrachtungen auf den sog. "Massenstreik" als konsequentestes Mittel der Arbeiterschaft und auf die Parteilinke um Rosa Luxemburg als Parteiopposition versucht dieses Buch zu durchbrechen, indem der Einfluss lokalistischer Gewerkschaften auf die Streikdebatte näher beleuchtet wird. ISBN 978-3-86841-019-8. Verlag Edition AV. 154 Seiten.

▶ *http://generalstreik.blogsport.de*

Barrikade
Streitschrift für Anarchosyndikalismus, Unionismus und revolutionären Syndikalismus

Bezug über Syndikat-A-Medienvertrieb: Bismarckstr. 41a, D-47443 Moers.
Aktuelles Einzelheft Nr. 5: 4.50 Euro.
www.syndikat-a.de
www.archiv-karl-roche.de/barrikade/

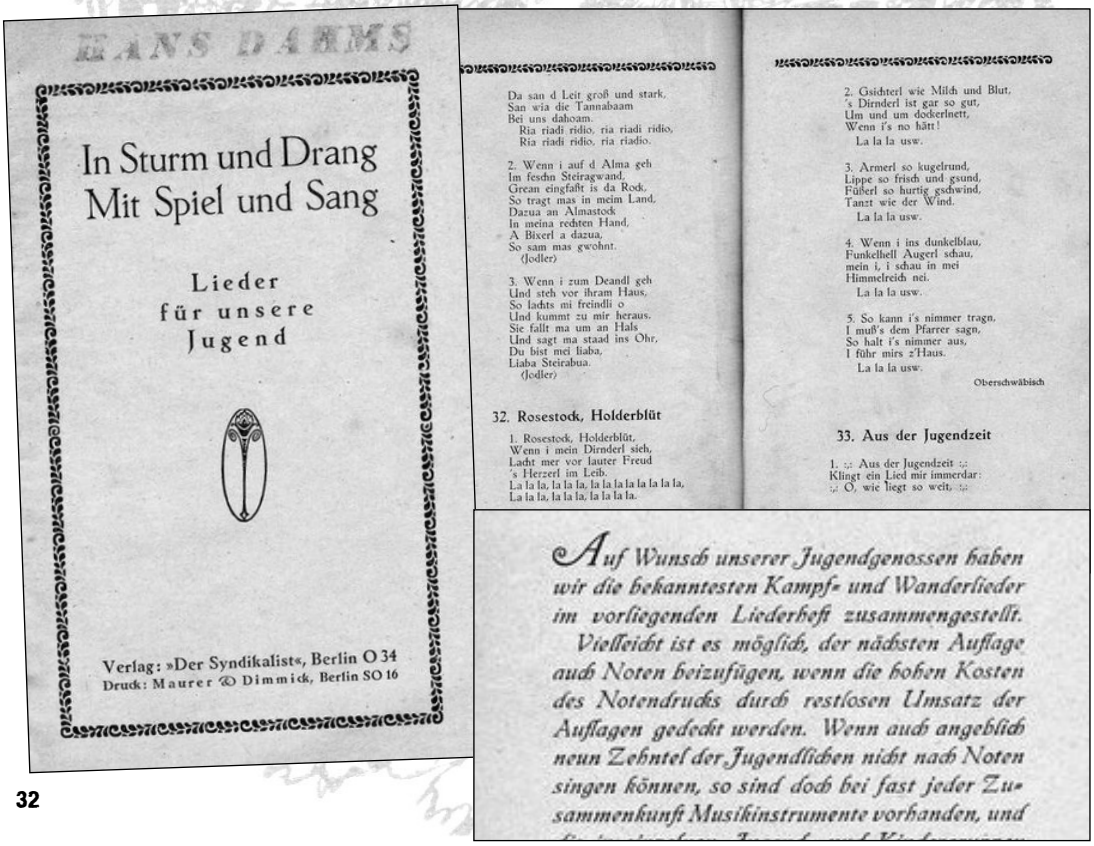
„Wer hat´s noch?“
Fundstücke

Gesangbuch

"In Sturm und Drang mit Spiel und Sang“

In den historischen Quellen und in den Berichten zur „Syndikalistisch-anarchistischen Jugend Deutschlands“ (SAJD) sind nur vage Andeutungen auf Gesangbücher ersichtlich. Sie seien in Planung oder schon beschlossene Sache. Ob jemals eines tatsächlich erschienen ist, darüber schweigen die Quellen.

Einen seltenen Fund machten wir daher mit dem Erwerb des Büchleins „In Sturm und Drang mit Spiel und Sang. Lieder für unsere Jugend“. Die herausgebende Körperschaft, wie es im Wissenschaftsjargon heißt, ist nicht klar. Aus dem Vorwort vom B. Zimermann (Schreiber in den Organen „Junge Anarchisten“ und „Die Schöpfung“) ist nur zu erschließen, dass dieses Gesangbuch von Erwachsenen „auf Wunsch unserer Jugendgenossen“ herausgegeben worden ist. Allerdings aus preistechnischen Gründen ohne Noten. Gedruckt wurde es um das Jahr 1930 im Auftrage des syndikalistischen FAUD-Verlages „Der Syndikalist“ bei der Stammdruckerei Maurer & Dimmick in Berlin. Es enthält auf 46 Seiten in Oktavformat 37 Kampf-, Wander-, Heim- und Waldlieder vieler regionaler Dialekte.



HANS DAMMS

In Sturm und Drang
Mit Spiel und Sang

Lieder
für unsere
Jugend

Verlag: »Der Syndikalist«, Berlin O 34
Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16

Da san d Leit groß und stark,
San wia die Tannabaam
Bei uns dahoam.
Ria riadi ridio, ria riadi ridio,
Ria riadi ridio, ria riadio.

2. Wenn i auf d Alma geh
Im feschn Steiragwand,
Grean eingfaßt is da Rock,
So tragt mas in meim Land,
Dazua an Almastock
In meina rechten Hand,
A Bixerl a dazua,
So sam mas gwohnt.
(Jodler)

3. Wenn i zum Deandl geh
Und steh vor ihram Haus,
So lachts mi freindli o
Und kummt zu mir heraus.
Sie fallt ma um an Hals
Und sagt ma staad ins Ohr,
Du bist mei liaba,
Liaba Steirabua.
(Jodler)

32. Rosestock, Holderblüt

1. Rosestock, Holderblüt,
Wenn i mein Dirnderl sieh,
Lacht mer vor lauter Freud
's Herzerl im Leib.
La la la, la la la, la la la la la la la la,
La la la, la la la, la la la la.

2. Gsichterl wie Milch und Blut,
's Dirnderl ist gar so gut,
Um und um dockerlnett,
Wenn i's no hätt!
La la la usw.

3. Armerl so kugelrund,
Lippe so frisch und gsund,
Füßerl so hurtig gschwind,
Tanzt wie der Wind.
La la la usw.

4. Wenn i ins dunkelblau,
Funkelhell Augerl schau,
mein i, i schau in mei
Himmelreich nei.
La la la usw.

5. So kann i's nimmer tragn,
I muß's dem Pfarrer sagn,
So halt i's nimmer aus,
I führ mirs z'Haus.
La la la usw.

Oberschwäbisch

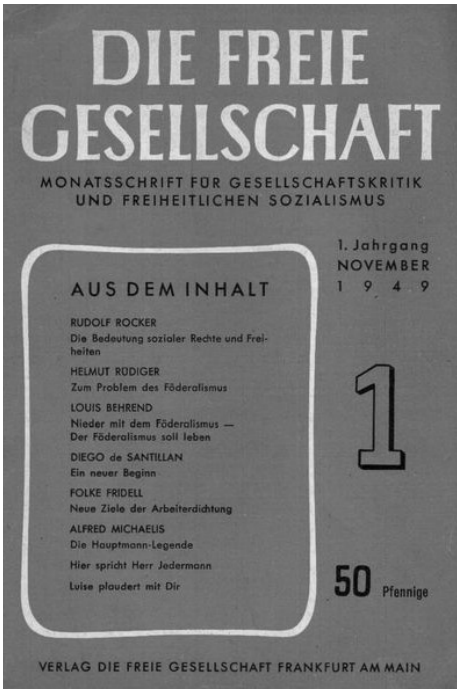
33. Aus der Jugendzeit

1. ;: Aus der Jugendzeit :;
Klingt ein Lied mir immerdar:
;: O, wie liegt so weit, :;

Auf Wunsch unserer Jugendgenossen haben wir die bekanntesten Kampf- und Wanderlieder im vorliegenden Liederheft zusammengestellt.

Vielleicht ist es möglich, der nächsten Auflage auch Noten beizufügen, wenn die hohen Kosten des Notendrucks durch restlosen Umsatz der Auflagen gedeckt werden. Wenn auch angeblich neun Zehntel der Jugendlichen nicht nach Noten singen können, so sind doch bei fast jeder Zusammenkunft Musikinstrumente vorhanden, und

Fundstück: "Die Freie Gesellschaft“


DIE FREIE GESELLSCHAFT

MONATSSCHRIFT FÜR GESELLSCHAFTSKRITIK UND FREIHEITLICHEN SOZIALISMUS

1. Jahrgang
NOVEMBER
1 9 4 9

AUS DEM INHALT

RUDOLF ROCKER
Die Bedeutung sozialer Rechte und Freiheiten

HELMUT RÜDIGER
Zum Problem des Föderalismus

LOUIS BEHREND
Nieder mit dem Föderalismus — Der Föderalismus soll leben

DIEGO de SANTILLAN
Ein neuer Beginn

FOLKE FRIDELL
Neue Ziele der Arbeiterdichtung

ALFRED MICHAELIS
Die Hauptmann-Legende

Hier spricht Herr Jedermann

Luise plaudert mit Dir

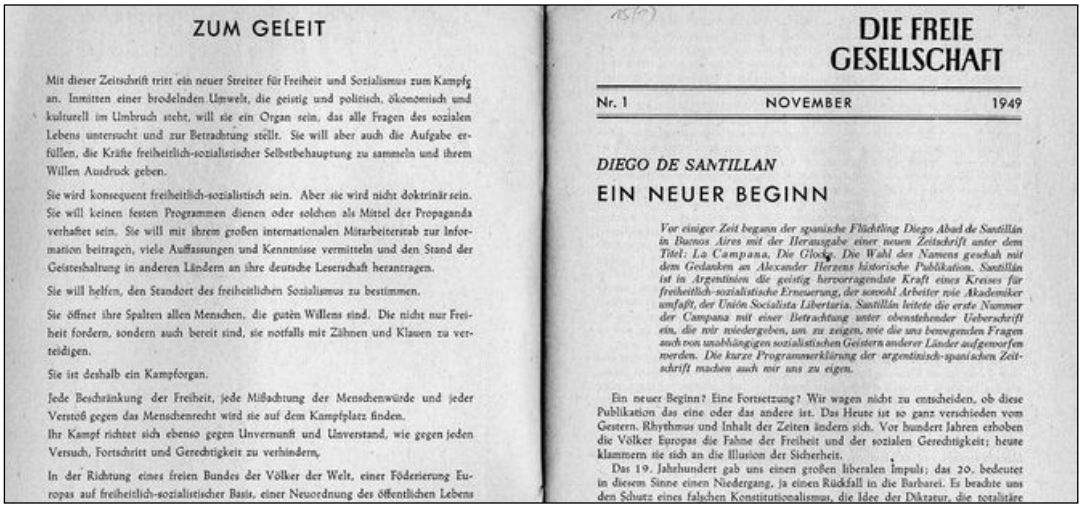
1

50 Pfennige

VERLAG DIE FREIE GESELLSCHAFT FRANKFURT AM MAIN

Die anarcho-syndikalistische Bewegung in Deutschland schlug nach 1945 einen deutlich revisionistischen Kurs ein, der nicht mehr im revolutionären Klassenkampf den Weg zum freiheitlichen Sozialismus sah. Aufgrund ihrer sehr geringen personellen Stärke von etwa 300 Mitgliedern bundesweit, erkannte die „Föderation freiheitlicher Sozialisten“ (FFS) als Nachfolgeorganisation der „Freien Arbeiter-Union Deutschlands“ (FAUD) ihre Einflussmöglichkeiten nicht mehr über eine eigenständige Gewerkschaftsbewegung, sondern ihre Mitglieder integrierten sich in die lokale Politik und in kommunalen Gremien, um dort beim Wiederaufbau als örtliche Vorbilder für den freiheitlichen Sozialismus werben zu können. Flankiert wurden diese Bestrebungen von kulturellen Aktivitäten, besonders den anarcho-syndikalistischen Büchergilden.

Nach einer kurzen Blüte der „Internationale“ (1947-1949) trat als offiziöses Organ der FFS „Die freie Gesellschaft“ mit einer Auflage von etwa 2.000 Exemplaren in Erscheinung. Sie war nach der „Einigkeit“ und dem „Pionier“ während der Kaiserzeit und dem „Syndikalist“ und der „Internationale“ während der Zeit der Weimarer Republik die letzte qualitativ hochwertige und dauerhafte Zeitschrift der syndikalistischen Bewegung in Deutschland. Sie kann als Werkzeug eines letzten großen Resümees der internationalen Kämpfe der untergehenden syndikalistischen Bewegung betrachtet werden. Ein letztes Mal brachten hier die überlebenden Aktivisten alle Erfahrungen in ihre abschließenden Betrachtungen und Überlegungen mit ein. Es finden sich Beiträge der wichtigsten Denker des freiheitlichen Sozialismus. So kommen beispielsweise mit Max Nettlau oder Diego Abad de Santillan („Schiffbruch der Arbeiterbewegung“) Autoren zu Wort, welche dem Klassenkampf eine deutliche Absage erteilten, entschiedener noch, als die maßgebende, im Jahre 1947 von Rudolf Rocker erschienene Schrift „Zur Betrachtung der Lage in Deutschland. Die Möglichkeiten einer freiheitlichen Bewegung“ es vermochte. Die ideelle und humanistische Komponente des Sozialismus hingegen wurde deutlich betont.


ZUM GELEIT

Mit dieser Zeitschrift tritt ein neuer Streiter für Freiheit und Sozialismus zum Kampfe an. Inmitten einer brodelnden Umwelt, die geistig und politisch, ökonomisch und kulturell im Umbruch steht, will sie ein Organ sein, das alle Fragen des sozialen Lebens untersucht und zur Betrachtung stellt. Sie will aber auch die Aufgabe erfüllen, die Kräfte freiheitlich-sozialistischer Selbstbehauptung zu sammeln und ihrem Willen Ausdruck geben.

Sie wird konsequent freiheitlich-sozialistisch sein. Aber sie wird nicht doktrinär sein. Sie will keinen festen Programmen dienen oder solchen als Mittel der Propaganda verhaftet sein. Sie will mit ihrem großen internationalen Mitarbeiterstab zur Information beitragen, viele Auffassungen und Kenntnisse vermitteln und den Stand der Geisteshaltung in anderen Ländern an ihre deutsche Leserschaft herantragen.

Sie will helfen, den Standort des freiheitlichen Sozialismus zu bestimmen.

Sie öffnet ihre Spalten allen Menschen, die guten Willens sind. Die nicht nur Freiheit fordern, sondern auch bereit sind, sie notfalls mit Zähnen und Klauen zu verteidigen.

Sie ist deshalb ein Kampforgan.

Jede Beschränkung der Freiheit, jede Mißachtung der Menschenwürde und jeder Verstoß gegen das Menschenrecht wird sie auf dem Kampfplatz finden.
Ihr Kampf richtet sich ebenso gegen Unvernunft und Unverstand, wie gegen jeden Versuch, Fortschritt und Gerechtigkeit zu verhindern.

In der Richtung eines freien Bundes der Völker der Welt, einer Föderierung Europas auf freiheitlich-sozialistischer Basis, einer Neuordnung des öffentlichen Lebens

DIE FREIE GESELLSCHAFT

Nr. 1 NOVEMBER 1949

DIEGO DE SANTILLAN

EIN NEUER BEGINN

Vor einiger Zeit begann der spanische Flüchtling Diego Abad de Santillán in Buenos Aires mit der Herausgabe einer neuen Zeitschrift unter dem Titel: La Campana, Die Glocke. Die Wahl des Namens geschah mit dem Gedanken an Alexander Herzens historische Publikation. Santillán ist in Argentinien die geistig hervorragendste Kraft eines Kreises für freiheitlich-sozialistische Erneuerung, der sowohl Arbeiter wie Akademiker umfaßt, der Unión Socialista Libertaria. Santillán leitete die erste Nummer der Campana mit einer Betrachtung unter obenstehender Ueberschrift ein, die wir wiedergeben, um zu zeigen, wie die uns bewegenden Fragen auch von unabhängigen sozialistischen Geistern anderer Länder aufgenommen werden. Die kurze Programmerklärung der argentinisch-spanischen Zeitschrift machen auch wir uns zu eigen.

Ein neuer Beginn? Eine Fortsetzung? Wir wagen nicht zu entscheiden, ob diese Publikation das eine oder das andere ist. Das Heute ist so ganz verschieden vom Gestern. Rhythmus und Inhalt der Zeiten ändern sich. Vor hundert Jahren erhoben die Völker Europas die Fahne der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit; heute klammern sie sich an die Illusion der Sicherheit.

Das 19. Jahrhundert gab uns einen großen liberalen Impuls; das 20. bedeutet in diesem Sinne einen Niedergang, ja einen Rückfall in die Barbarei. Es brachte uns den Schutz eines falschen Konstitutionalismus, die Idee der Diktatur, die totalitäre

In den insgesamt 42 erschienenen Ausgaben finden sich Beiträge von überwiegend im Ausland lebenden Autoren, u.a. Rudolf Rocker (USA), Augustin Souchy (Mexiko), Fritz Linow (Deutschland), Eugen Relgis (Uruguay), Max Nettlau, Diego Abad de Santillan (Argentinien), Evert Arvidsson (Schweden), Helmut Rüdiger (Schweden). „Die freie Gesellschaft" erlebte vier Jahrgänge von 1949 bis 1953, in welchen den Überlebenden Zeit blieb, die eigene Geschichte selber aufzuarbeiten. Bei aller Würdigung darf nicht unerwähnt bleiben, dass diese letzte große Zeitschrift der Bewegung in Deutschland kein Diskussionsblatt darstellte, und Vertreter der (wenngleich marginalen) nichtrevisionistischen Richtung keine Artikel beisteuerten. Letztlich erwies sich die Bewegung als zu schwach, um „Die freie Gesellschaft" fortführen zu können.

Viele Ausgaben sind noch antiquarisch erhältlich, dennoch freuten wir uns, als wir vor nicht allzu langer Zeit die erste Ausgabe vom November 1949, Format DIN A 5 mit 36 Seiten und rotem Umschlag beziehen konnten.

Fundstück: Drei Volltreffer

Auch so kanns gehen! Da habe ich Anfang 2009 ein Buchprojekt zur Geschichte des Syndikalismus in Württemberg gerade beendet und finde nur wenige Wochen nach dem Endlayout einen echten Knaller zu exakt diesem Thema! Der Wahrheit zuliebe muss ich aber zugestehen, dass nicht ich selber fündig wurde, sondern einen Anruf erhielt, dass im Onlinebuchverkauf „Booklooker" drei Bände des Göppinger Anarcho-Syndikalisten Otto Müller „Hinter Gittern" angeboten würden. Der Name des Autoren käme dem Anrufer bekannt vor, und ob ich damit etwas anfangen könne. Die Ausgaben seien nicht nur miteinander identisch, sondern wahrscheinlich auch überaus günstig, zu haben jeweils zwischen einem und drei Euro das Exemplar. Jedoch habe in die Bände schon jemand reingeschrieben. Ja, es seien alles unterschiedliche Widmungen. Einer Ausgabe liege ein zweiseitiges „Lied der Steinbrucharbeiter" bei.

Otto Müller (geb. 1902) war als Jugendlicher zunächst aktiv in der sozialdemokratischen „Sozialistischen Arbeiter-Jugend" und in der „Gemeinschaft für freiheitlichen Kommunismus". Ab etwa 1931 war der als Mechaniker bei Bosch in Stuttgart arbeitende verheiratete zweifache Familienvater Kassierer der Göppinger FAUD und Mitglied der „Gilde freiheitlicher Bücherfreunde". Zusammen mit zwölf anderen Aktivisten stand er im Januar 1936 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat" vor Gericht und wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Insgesamt saß er jedoch 13 Monate in Untersuchungs- und Schutzhaft. Nach der Nazizeit wurde er Mitglied in der anarcho-syndikalistischen „Föderation freiheitlicher Sozialisten".

In diesem Band vereinigte er im Jahre 1947 eigene, sowie die Gedichte seines Bruders Eugen Müller, der bereits im Ersten Weltkrieg sein Leben ließ. Erscheinen konnte es in einer 3.000er Auflage im DIN A 6 Format dank des „Kulturaufbau Verlages" in Stuttgart-Botnang, der von seinem damaligen Mitangeklagten Hermann Zipperlen („Die Stunde des Gerichts. Eine Kulturbilanz über das dritte Reich") geleitet wurde. Der „Verlag für Kultur und Ethik, freie Religion und Friedensbewegung" wurde im Jahre 1946 gegründet, noch von der US-Besatzungsmacht lizensiert und wollte „mit seiner Arbeit dienen dem Wiederaufbau unseres Lebens […] arbeiten für Wahrheit und Gerechtigkeit, Vernunft und Sitte, Geistesfreiheit und Frieden". Zipperlen war

ein relativ wohlhabender Mann, vor dem Krieg zwar kein Mitglied der FAUD, sympathisierte jedoch mit den Ideen des Anarcho-Syndikalismus. Nach 1945 befand er sich im Vorstand der wieder gegründeten „Gilde freiheitlicher Bücherfreunde". In den wenigen Jahren seiner Existenz veröffentlichte der Kulturaufbau-Verlag eine große Anzahl an „Büchern und Schriften für Lebenskunde und Gesellschaftswissenschaft, kulturphilosophischen, religionsphilosophischen und freireligiösen Inhalts."

Diese Widmungen sind etwas fürs Herz, ausgerechnet in der Region, zu der ich so intensiv forschte. Und dann anscheinend noch aus dem wirklich intimen Privatbestand von Karl Dingler (1900-1950) kommend, einem Hauptakteur der anarcho-syndikalistischen Bewegung in Württemberg, einem Vertrauten Erich Mühsams und Rudolf Rockers! Einer der schönsten Funde, die ich in Ehren behalten werde.

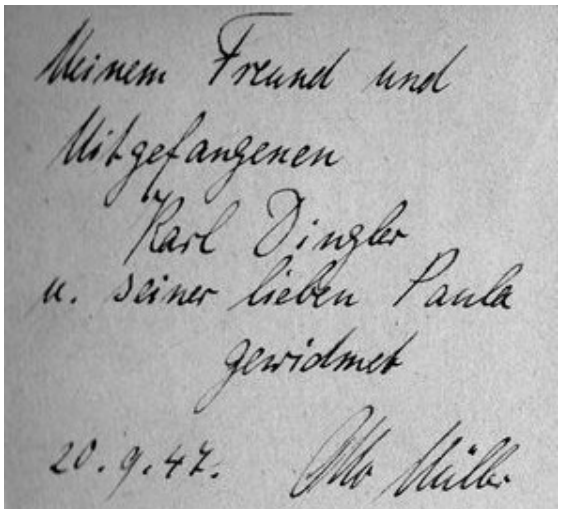
Helge Döhring

Eugen Müller

Dem Politischen.

Wenn dich die rohe Staatsgewalt
ergreift und durch die Straßen schleift
und in den Straßen Jung und Alt,
dir Haß und Spott entgegengeift,
und wenn dich Weib und Kinder seh'n
gefesselt zum Gerichtshof gehn;
senk nicht den Blick!

Sei stolz auf deine Missetat,
sei stolz auf deinen Dornengang,
sei stolz auf die gestreute Saat,
die lustig in den Schollen sprang
und keimt und reift zu ihrer Zeit,
die schöne Frucht der Menschlichkeit.
Senk nicht den Blick!



Eugen Müller

Rächer

Liegen irgendwo im Kerker
unter Leiden, unter harten,
Märtyrer um euretwillen,
die auf ihre Rettung warten.

Blühen irgendwo am Pflaster
Rosen, dunkler als im Garten,
irgendwo, da ruhen Tote,
die auf ihre Rächer warten.

Prahlen irgendwo im Lande,
Prahler mit der Schwerter Scharten;
irgendwo, da richten Richter,
die auf ihre Richter warten.

Irgendwo, da wackeln Throne.
Einer fiel – und andere knarrten.
Ja die andern! – Zage Rächer,
ach wie lang wollt ihr noch warten?

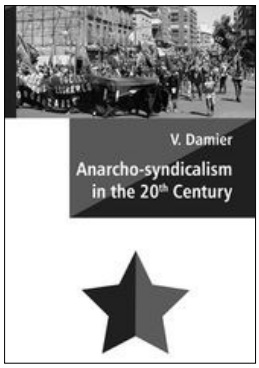
„Mensch, bin ik belesen!“
Besprechungen

One Movement around the World

Ein Blick auf englischsprachige Publikationen zur anarcho-syndikalistischen Geschichte

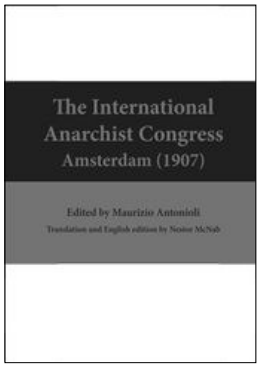
Viele Untersuchungen zur Forschung und Geschichte der internationalen (anarcho)-syndikalistischen Arbeiterbewegung erscheinen in englischer Sprache. In dieser Rubrik wollen wir auf interessante Titel, sowie regelmäßig erscheinende Veröffentlichungen hinweisen, die Beiträge zur Syndikalismus-Forschung enthalten.

Anarcho-Syndicalism in the 20th Century



Die 1922 in Berlin gegründete Internationale Arbeiter-Assoziation ist eine Organisation, zu der bereits viel und gründlich geforscht wurde. Ergebnisse dieser Untersuchungen gibt es in deutscher Sprache hingegen bislang nur wenige. Zu erwähnen ist hierbei die Studie der beiden libertären Wissenschaftler Marcel van der Linden und Wayne Thorpe „Aufstieg und Niedergang des revolutionären Syndikalismus“, die 1990 als Auszug des umfassenden Werkes *„Revolutionary Syndicalism: An International Perspective“* in deutscher Sprache erschien.

Eine aktuelle, 2001 von dem russischen Historiker und Anarchosyndikalisten Vadim Damier veröffentlichte Untersuchung zur Geschichte der IAA liegt nun in einer aus dem Russischen übersetzten englischen Buchausgabe vor. Malcolm Archibald vom kanadischen Verlag „BlacCatPress“ besorgte diese und konnte der englischsprachigen Ausgabe noch ergänzendes Material vom Autor hinzufügen. Das 244 Seiten starke Buch mit dem Titel *„Anarcho-Syndicalism in the 20th Century“* behandelt in vier Schwerpunkten die Entstehung des revolutionären Syndikalismus und der IAA, die Entwicklung zum Anarcho-Syndikalismus, die Rolle der anarcho-syndikalistischen Internationale in der spanischen Revolution von 1936 und den Niedergang der IAA im Weltmaßstab. Folgend stellt der Autor Überlegungen für eine mögliche Regeneration der IAA an. Zudem findet sich ein umfassender Index an Personen und Organisationen/Gruppen im Buch wieder, der eigene Nachforschungen damit erleichtert. Mit dem Einverständnis von Autor und Verlag ist dieses Werk nun kostenlos zugänglich gemacht. Auf der britischen libertären Online-Plattform *Libcom* findet sich der Text sowohl in einzelnen Kapiteln als auch als kompletter Lesetext im PDF-Format. (Alle Links am Ende des Artikels)



The International Anarchist Congress of Amsterdam (1907)

Ebenfalls beim kanadischen BlackCatPress-Verlag erschien 2009 die Untersuchung des italienischen Professors für Zeitgeschichte und Anarchisten Maurizio Antonioli über den Internationalen Anarchisten-Kongress in Amsterdam 1907, *„The International Anarchist Congress of Amsterdam (1907)“*. Das von Nestor McNab übersetzte und editierte 280 Seiten starke Buch versammelt zahlreiche Dokumente über diesen eine Woche lang tagenden Kongress der europäischen anarchistischen Bewegung im August 1907. Delegierte aus 14 Ländern haben an ihm teilgenommen. Einen herausra-

genden Punkt der damaligen Diskussion stellte das Aufkommen des Syndikalismus in der Arbeiterbewegung dar. Über das Verhältnis von anarchistischer Bewegung zu dieser neuen syndikalistischen Massenbewegung gibt das Buch reichlich Auskunft. So fanden auf dem Kongress dann in Folge auch zwei spezielle syndikalistische Treffen statt. Für die Forschung von großem Wert sind weiterhin die zahlreichen Länderberichte, sowie die wiedergegebenen Berichte und Positionen der Anarchisten zur russischen Revolution von 1905. Dem Buch ist ein Index angehängt.

Towards a Syndicalist International: the 1913 London Congress

Bleiben wir noch ein wenig bei den internationalen Beziehungen. Der eingangs erwähnte Wayne Thorpe veröffentlichte 1978 seine Untersuchungen zum Internationalen syndikalistischen Kongress von 1913 in London. Diese finden sich auf der französischsprachigen Webseite Pelloutier.net vollständig in englisch wiedergegeben und machen diesen zuerst in der *„International Review of Social History"*, dem Mitteilungsblatt des „Internationalen Instituts für Sozialgeschichte" in Amsterdam, erschienenen Text für jedermann zugänglich. Der Kongress von 1913, an dem solch aktive Syndikalisten und Anarcho-Syndikalisten wie Alexander Schapiro und Christian Cornelissen teilnahmen, und auf welchem neben Delegierten aus 12 Ländern auch die „Freie Vereinigung Deutscher Gewerkschaften" (FVdG), die Vorgängerorganisation der FAUD, zugegen war, markiert nach Ansicht von Thorpe die Vorbereitung und Verfestigung des organisatorischen Zusammenschlusses einer eigenständigen syndikalistischen Internationale, wie sie schließlich 1922 mit der Gründung der IAA vollzogen wurde.

A History of Anarchism in Aotearoa/New Zealand from the Mid-1950s to the Early 1980s

Anarchismus in Neuseeland? Oder in Aotearoa, wie die Inseln süd-östlich von Australien von den Ureinwohnern den Maori genannt werden? Ja, den gibt es. Toby Boraman, Rabble Rousers und Merry Pranksters haben darüber ein 144-Seiten starkes Buch geschrieben. Sie informieren darin über die sozialen Bewegungen, die Anarchisten und die von einer breiten Basis getragene Revolte der späten 60er und frühen 70er Jahre. Nach den Angaben der Verfasser ist es das einzige umfassende Buch über die Geschichte des Anarchismus in Neuseeland. Das Buch findet sich auch als kostenloser Download im PDF-Format auf Libcom. Der Verlag „Rebell Press" im neuseeländischen Wellington vertritt zudem eine strikte Anti-Copyright-Position.

Pietro Dipaola: Italian anarchists in London, 1870-1914

London war und ist seit jeher eine Stadt, in der zahllose AnarchistInnen und Anarcho-SyndikalistInnen aus der ganzen Welt über die Jahrhunderte hinweg vorübergehend Zuflucht nahmen oder aber sesshaft wurden. Ihre Flucht vor staatlicher Verfolgung und Gefängnis führte Peter Kropotkin, Rudolf Rocker und Errico Malatesta – um nur Wenige zu nennen – in ihr Exil in die Stadt an der Themse. Neben diesen bekannten Gesichtern des Anarchismus und Anarcho-Syndikalismus gibt es die unzähligen weniger bekannten Genossinnen und Genossen, mehrheitlich Arbeiter, deren Weg aus denselben Gründen in die Emigration nach London führte. Pietro Dipaola untersuchte die italienische anarchistische Kolonie in der Millionenmetropole, die sich dort nach der Niederschlagung der Pariser Kommune und vor dem 1. Weltkrieg zusammenfand. Die 278 Seiten umfassende Doktorarbeit ist gründlich, zeichnet sich durch intensives Quellenstudium und ausgezeichnete Kenntnisse des Themas aus. Sie lässt ein lebendiges Bild der italienischen Anarchistinnen und Anarchisten, ihrer Stärke und der Aktivität der anarchistischen Bewegung in London generell vor dem Auge des Lesers entstehen. Die tiefgehenden Auseinandersetzungen innerhalb der anarchistischen Bewegung über die Positionen zum 1. Weltkrieg (Kropotkin und andere sprachen sich zugunsten der Entente im Krieg gegen das Deutsche Reich aus) werden ebenso gut veranschaulicht wie die Dauerbrenner-

Diskussionen darüber, ob sich AnarchistInnen nun organisieren sollen, oder ob Anarchismus und Organisation einen grundsätzlichen Widerspruch darstellen. Vorgestellt werden weiterhin die Vertreter des Anarcho-Syndikalismus, von denen einige – nach Italien zurückgekehrt – tragende Rollen in der anarcho-syndikalistischen Gewerkschaft *Unione Sindacale Italiana* einnahmen. Das soziale Gefüge der Emigranten, ihre Klubs und Treffpunkte, sowie ihre kulturellen und politischen Aktivitäten (die italienischen Genossen gaben zahlreiche Zeitungen und Broschüren heraus) werden vorgestellt, und es ist schön zu sehen, dass enge nationale Grenzen, bedingt durch sprachliche Barrieren, in einigen dieser Klubs überwunden wurden. Als Beispiel dafür führt Pietro Dipaola den „Autonomie-Zirkel" der Gruppe um Johann Most an, in dem deutsche und italienische GenossInnen zusammenkamen. Ausführlich wird zudem über die von der italienischen Regierung in die Bewegung in London eingeschleusten Spitzel und deren Denunziationen und Manipulationen informiert. Die Dissertation findet sich Online bei *Libcom*.

Ernesto Longa: Anarchist Periodicals in English Published in the United States (1833-1955): An Annotated Guide

Zeitschriften und Zeitungen berichten über praktische Aktivitäten und stoßen theoretische Diskussionen an. Einen Führer durch die anarchistische Presselandschaft der USA in den Jahren 1833-1955 hat Ernest Longa im Jahr 2010 herausgebracht. Das 336 Seiten starke Buch ist bei Scarecrow Press Inc. in den USA erschienen. Longa hat ein Nachschlagewerk geschaffen, das 94 verschiedene anarchistische Titel der verschiedensten Richtungen vorstellt: Individualistische, pazifistische, anarcho-kommunistische, feministische (*„The Woman Rebel"*) und solche des „Anarchismus ohne Adjektive". Dabei werden sowohl Umfang, Inhalt, Erscheinungsweise- und Zeitraum, Herausgeber, Mitarbeiter und die inhaltliche Ausrichtung der Zeitschrift angegeben, also auch der Standort der jeweiligen Publikation benannt, so dass eine Quellenforschung für Interessierte ermöglicht wird. Zudem finden sich zu jeder Zeitschrift Bemerkungen zu wichtigen Artikeln, die in ihr veröffentlicht wurden. Die Zeitschriftentitel sind alphabethisch angeordnet, ein Stichwort- und ein Namens-Verzeichnis erhöhen den Gebrauchswert.

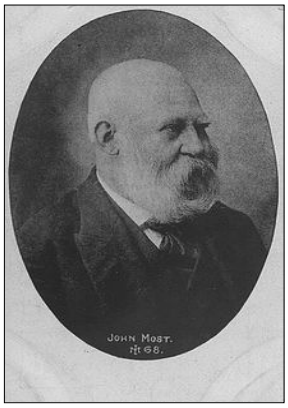
Der Autor hält sich strikt an die Vorgabe, nur anarchistische Zeitschriften zu erfassen, deswegen findet sich die Presse der *Industrial Workers of the World* hier nicht wieder. Dem Anarcho-Syndikalismus nahe stehende Publikationen wie z.B. *„The Social War"* finden hingegen Erwähnungen. Und auch im deutschsprachigen Raum unbekannte Artikel, wie z.B. *„Social Revolution and Death"* von Siegfried Nacht in *„The Petrel"* von 1904 werden so auffindbar. Eine wertvolle Fleißarbeit!

Tom Goyens: Beer and Revolution: The German Anarchist Movement in New York City, 1880-1914

„Thu' des Maul nit unnütz auf, Red' was Geistreich´s oder sauf".
(Werbung für Justus Schwabs Bierhalle, in der „Freiheit" vom 15. Juni 1898).

Bier trinken und Anarchismus/Anarcho-Syndikalismus sind Dinge, die manchem auf den ersten Blick unvereinbar erscheinen. Zahlreiche Arbeitervereine rund um den Globus fassten Resolutionen gegen den Alkoholgenuss im Interesse eines allzeit nüchternen Einsatzes für die Sache der sozialen Revolution und um lebensgefährliche Arbeitsunfälle zu verhindern. Im vor-francistischen Spanien führte diese Abstinenz sogar dazu, dass ansonsten klandestin arbeitende Mitglieder der Anarchistischen Föderation (FAI) erkannt werden konnten: Sie waren die Einzigen, die in den Arbeitspausen keinen Wein tranken. In der Arbeiterbewegung waren Kneipen von Anbeginn an wichtige – und oftmals die einzigen öffentlichen – Treffpunkte. Hier konnte man sich versammeln, hier hielten Genossen Vorträge, und die Zuhörer tranken ihr Bier dazu. Das gilt nicht nur für die deutschen Genossen, denen heute noch ein besonders hoher Bierkonsum nachgesagt wird, sondern ist weltweit

gültig. Der Titel des Buches von Tom Goyens *„Beer and Revolution"* über die deutschen anarchistischen Emigranten im New York des ausgehenden neunzehnten- und beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts ist daher ein Klischee. Aber ein treffendes. Das Buch stellt die Aktivitäten deutscher Anarchisten in New York vor und führt dabei zu den zahlreichen von diesen betriebenen, bzw. aufgesuchten Bierstuben in New York. Bereits am Beginn des Buches finden sich sorgfältig, auf einem Stadtplan eingezeichnet, die zahlreichen „Trinkhallen" und Kneipen wieder. Eine gut mit Oliven belegte Pizza kann nicht besser aussehen – die kulturelle und soziale Infrastruktur (anarchistische Verlage und Gewerkschaften sind ebenso eingezeichnet) ist beeindruckend und zeigt, welch großen Anteil die deutschen Emigranten in der Stadt ausmachten. Goyens, Lehrer für Amerikanische Geschichte, charakterisiert diese Bewegung und kommt zu eindrücklichen Schlussfolgerungen: „Deutschsprachige Anarchisten waren die ersten, die eine revolutionäre anarchistische Bewegung in den Vereinigten Staaten formten. In New York, der größten und kulturell verschiedenartigsten Stadt des Landes, war der Sozialismus seit den 1850er Jahren fast eine ausschließlich deutsche Angelegenheit. […] Durch das Aufspüren ihrer geopolitischen Räume (in der Stadt – Anm. d.V.), beim Verstehen, an was sie glaubten und beim Herausstellen ihrer kulturellen Ausdrucksformen wird deutlich, dass es sich bei den deutschen Anarchisten nicht um ein Freak-Phänomen handelte, sondern um einen kleinen Teil des größeren Emigrantenstroms entlang der Fabriken in Amerikas größter urbaner Region. Die Männer und Frauen, die diese Bewegung bildeten, lebten in den Groß- und Kleinstädten entlang dem Hudson, Passaic und dem East-River. Sie waren politisch aufmerksam, klassenbewusst, ideologisch überzeugt und scheuten selten Konfrontationen."



Das 287-Seiten umfassende Buch stellt zahlreiche Kämpfe und Genossen jener Tage vor. Selbstredend, dass der wohl bekannteste Vertreter der deutschen Emigration, Johann Most, darin nicht fehlt. Ein ausführlicher Personen-, Organisations- und Zeitschriftenindex ist den Kapiteln angehängt. „Beer and Revolution" ist bei weitem mehr als ein Buch übers Saufen in angenehmer anarchistischer Gesellschaft. Es ist ein herausragendes, detailliertes Werk und auch als Geschenk oder für Lesungen hervorragend geeignet.

Kate Sharpley Library

Abschließend soll auch ein Hinweis auf die *Kate Sharpley Library* nicht fehlen. Diese veröffentlicht nicht nur historische Texte und Studien in Buch- und Broschürenform und betreibt eine herausragende Webseite, sondern publiziert auch einen regelmäßigen Rundbrief, der mehrmals im Jahr erscheint. Ein Probeexemplar kann kostenlos über die Kate Sharpley Library, BM Hurricane, London, WC1N 3XX, U.K. oder per email unter info@katesharpleylibrary.net bestellt werden. Schwerpunkt der letzten Ausgabe von April 2011 (Bulletin Nr.66) war die anarchistische Bewegung in der Ukraine zur Zeit Nestor Machnos, inklusive des kenntnisreichen Beitrags *„The Many Lives of Max Chernyak",* welcher neben anderem auch die Aktivitäten des anarchistischen Geheimdienstes der Machnowschtschina beleuchtet, der u.a. die Ermordung Machnos durch die Bolschewisten verhindern konnte.

Auswahl und Vorstellungen: Martin Veith

Informationen und Weblinks zu den vorgestellten Büchern:

Vadim Damier: Anarcho-Syndicalism in the 20th Century
$14.95 - ISBN 978-0-9737827-6-9, Blackcatpress, Kanada
▶ *http://www.blackcatpress.ca/anarcho-syndicalism.html (Seite des Verlages)*
▶ *http://libcom.org/files/Damier-AS-A4.pdf (Text im A4 Format als PDF)*

The International Anarchist Congress of Amsterdam (1907)
$22.00 - ISBN 978-0-9737827-3-8, Blackcatpress, Kanada
▶ *http://www.blackcatpress.ca/amsterdam.htm*

Towards a Syndicalist International: the 1913 London Congress
▶ *http://www.pelloutier.net/dossiers/dossiers.php?id_dossier=214*

A History of Anarchism in Aotearoa/New Zealand from the Mid-1950s to the Early 1980s
$16.00 - ISBN: 978-0-473-12299-7, Rebell Press, Neuseeland
▶ *http://libcom.org/history/rabble-rousers-merry-pranksters-history-anarchism-aotearoanew-zealand-mid-1950s-early-19*

Pietro Dipaola: Italian anarchists in London, 1870-1914
▶ *http://libcom.org/files/Italian_Anarchists_in_London_1870-1914.pdf (PDF-Format)*

Ernesto Longa: Anarchist Periodicals in English Published in the United States (1833-1955): An Annotated Guide
$80.00 - ISBN: 978-0810872547, The Scarecrow Press, USA
▶ *Siehe auch bei Libcom: http://libcom.org/files/Anarchist_Periodicals_in_English.pdf*

Tom Goyens: Beer and Revolution: The German Anarchist Movement in New York City, 1880-1914
$40.00 – ISBN: 978-0-252-03175-5, University of Illinois Press, USA
▶ *http://libcom.org/files/Beer%20and%20Revolution.pdf (PDF-Format)*

Kate Sharpley Library
▶ *http://www.katesharpleylibrary.net/ (Homepage)*
▶ *http://www.katesharpleylibrary.net/2z35pf (Bulletin Nr.66 im PDF-Format)*

"Barrikade" Nummer 5 erschienen!

Seit November 2008 erscheint in Hamburg die „Barrikade. Streitschrift für Anarchosyndikalismus, Unionismus und revolutionären Syndikalismus", herausgegeben vom „Archiv Karl Roche". Seit Mai 2011 gibt es die fünfte Ausgabe mit 52 Seiten.

Die inhaltlichen Schwerpunkte bilden dieses Mal die Geschichte der syndikalistischen Bauarbeiterföderation der FAUD der 1920/30er Jahre mit wertvollen Dokumenten zu „Lohnabbau und Tarifrecht (1932)", „Streik der syndikalistischen Fliesenleger in Düsseldorf" (1932), dazu Informationen zur syndikalistischen Bauarbeiter-Internationale und einer Biographie zu Carl Windhoff, sowie Beiträge zum Thema „Fußball und Anarchismus". Ein interessanter Hauptaspekt ist hierin der aktive Fußballsport als Plattform kulturell und politisch bewusster Gemeinwesen, als Organisationsbecken, als Ausgangspunkt revolutionärer Gesellschaftsveränderung. Die dort geschilderten Gedankengänge und Praxiserfahrungen unter dem Titel „Fußball, Community und Politik" leisten einen sehr wertvollen Beitrag für perspektivische Diskussion. Neben dieser Übersetzung aus dem neuen Buch von

Gabriel Kuhn „Soccer vs. The State“ gibt’s weitere Beiträge vor allem zur Geschichte des Fußballsports abseits des kapitalistischen Leistungsgedankens. Auch hier heißt es: Do it yourself!

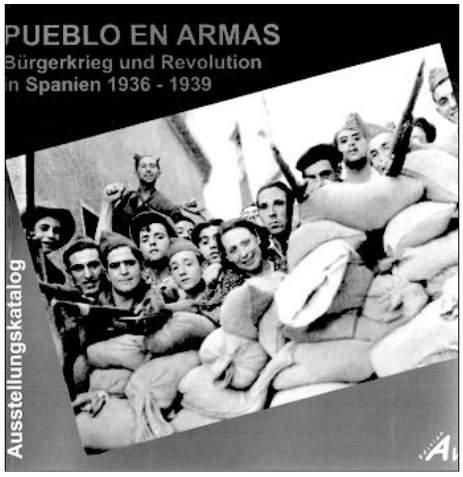
Im zweiten Teil befassen sich Artikel mit Hamburger Lokalgeschichte, darunter „Rechtsextreme Putschpläne in Hamburg-Altona 1919-1923“. Auch ein neues Buch von Joachim Paschen wird unter die kritische Lupe genommen, und schließlich bekommt der erst kürzlich verstorbene ehemalige CNT-Aktivist Ramon Cambra-Taurins einen würdigen Nachruf.
Alle Schwerpunkte zeichnen sich durch viele Erklärungen zu den einzelnen Hintergründen aus. Auch diese „Barrikade“ ist reichlich bebildert, zeugt von kundiger und leidenschaftlicher Recherche, sowie überzeugender Übersetzungsarbeit. Der enthaltene Ausblick auf die nächste Ausgabe lässt das Herz ebenso höher schlagen, und wir dürfen gespannt sein. *Glückwunsch zum kleinen, 5. Jubiläum!*

H.D. (Institut für Syndikalismusforschung)

Katalog: "PUEBLO EN ARMAS“ bei Edition AV erschienen

Zum 75-jährigen Jubiläum der Spanischen Revolution von 1936 hat der Verlag Edition AV (Lich) einen 77-seitigen Ausstellungskatalog herausgegeben mit dem Titel „PUEBLO EN ARMAS. Bürgerkrieg und Revolution in Spanien 1936-1939“. Dieser enthält einen breit gefächerten Überblick über die Geschehnisse und die beteiligten Gruppierungen. Nach einem kurzen Kapitel zur Vorgeschichte unter besonderer Berücksichtigung von Großgrundbesitz und Kirchen, sowie des Widerstandes dagegen, werden mit dem faschistischen Putsch sowohl der Kriegsverlauf als auch die Beteiligung und Rollen der unterschiedlichen Kriegsparteien dargestellt. Es geht um Allianzen und Nichteinmischung im europäischen und globalen Kontext. In den Hauptkapiteln werden dann die anarcho-syndikalistischen Milizen (acht Seiten), nebst der Rolle und Beteiligung der Frauen an der Revolution (acht Seiten mit Kurzportraits zu Federica Montseny, Dolores Ibárurri, Mika Etchebéhére und Émilienne Morin), sowie das Agieren der „Internationalen Brigaden“ (10 Seiten) beschrieben. Letztere nehmen angesichts ihrer Marginalität (wenige Zehntausend Kämpfer gegenüber den etwa zwei Millionen CNT-Aktivisten) im Katalog einen deutlich zu großen Raum ein und werden erst im hinteren Teil der Zeitzeugenberichte auf das ihnen gebührende Maß zurechtgestutzt, ihre konterrevolutionäre Rolle betont.

Wie leider üblich, nimmt auch die POUM (nur wenige Zehntausend Mitglieder) einen viel zu großen Raum ein, der ihr eine Bedeutung gibt, die ihr nicht zusteht. Ihr Anführer Andreu Nin bekommt eine kleine Würdigung, der ebenfalls von Stalinisten ermordete Anarchist Camillo Berneri geht dagegen leer aus. Buenaventura Durruti, die Hauptperson, wird überhaupt nicht portraitiert. Für Kenner nicht weiter schlimm, aber was ist ein Einstieg in die Materie ohne Durruti und Ascaso? Die Ursachen des Konfliktes zwischen Anarchisten und Marxisten werden leider reduziert auf den persönlichen Disput zwischen Marx und Bakunin, statt auf inhaltlicher Ebene beschrieben, wie es geboten wäre, mit dem Schwerpunkt auf dem Gegensatz zwischen Föderalismus und Zentralismus. Angesichts des deutschsprachigen Publikums der Ausstellung und des Kataloges wäre ein kurzes Kapitel zur Gruppe „Deutsche Anarcho-Syndika-



listen“ (DAS) bereichernd gewesen.

Gut beschrieben werden in aller Kürze eines Ausstellungskataloges hingegen die Kollektivierungen und die Organisation der anarcho-syndikalistischen Milizen. Nach einem Kapitel zu „Spanien nach 1939“ endet dieser sehr handliche und reichlich illustrierte Katalog mit dem Kapitel „Stimmen & Zeitzeugen“. Zu Wort kommen hier Abel Paz: „Barcelona in Flammen“/“Der Anarchismus wird nie sterben“, Gaston Leval: „Die schwarz-roten Straßenbahnen von Barcelona“, George Orwell: „Der Geist der Gleichheit“ (aus „Mein Katalonien“), Arno Lustiger: „Jüdinnen und Juden im Spanischen Bürgerkrieg“ und Heinrich Friedetzky mit der aussagekräftigen Überschrift: „Was heißt Bürgerkrieg – für mich war es die Spanische Revolution!“ Der Katalog ist ein kleiner Augenschmaus und sehr gut dazu geeignet, nach einem Ausstellungsbesuch noch etwas in der Hand zu haben, um im Geiste noch ein wenig verweilen zu können! In dieser Art der Aufmachung sind weitere Kataloge zu anderen Themen sehr zu wünschen, hübsch in der Hand und im Regal, eine schöne Leistung des Verlages.

Helge Döhring

„Der Katalog unterliegt nicht der Buchpreisbindung und dient zur Unterstützung der verschiedenen Ausstellungen zur Geschichte über den Spanischen Bürgerkrieg“

Verlag Edition AV (Hg.): „Ausstellungskatalog PUEBLO EN ARMAS. Bürgerkrieg und Revolution in Spanien 1936-1939“, Lich 2011, ISBN 978-3-86841-056-6, 77 Seiten, 10 Euro

Fritz Linow: "Wer die Macht hat, hat das Recht!“:

Gewerkschaftsbewegung und Arbeitsrecht

Viele oft durchaus namhafte Geschichts- und Zeitschriftenprojekte lassen ihren markigen Ankündigungen nicht die entsprechenden Taten folgen. Nur sehr wenige Gruppen und Institutionen halten tatsächlich, was sie versprechen, meistens diejenigen mit syndikalistischem Praxisbezug. Dazu zählt seit einigen Jahren das „Archiv Karl Roche“ in Hamburg. Charakteristisch ist hier die Veröffentlichung von originellen Dokumenten. Zu den neuesten Texten zählen Beiträge von Fritz Linow zum Gewerkschafts- und Arbeitsrecht, eine von Historikern allgemein vernachlässigte Disziplin in der Forschung zum Thema Syndikalismus. In der ansehnlich gestalteten und bei Syndikat A erschienenen DIN A 4 Broschüre „Wer die Macht hat, hat das Recht!“ wird die FAUD-Broschüre aus dem Jahre 1928 mit dem Titel „Gewerkschaftsbewegung und Arbeitsrecht“ wieder abgedruckt, nebst der Texte von Fritz Linow zu der Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts, die der FAUD die Tariffähigkeit absprach. Die damaligen Fakten erinnern stark an die heutige Rechtsprechung gegenüber der FAU im Fall des Konfliktes mit dem Berliner Kino „Babylon“ der Jahre 2009/10. Fundierte historische Kenntnisse gehören zum Grundwerkzeug heutiger Bewegung, um die aktuelle Situation besser einschätzen zu können. Die heutigen Kämpfe haben nämlich auch aus Sicht der Kapitalistenklasse wirksame Traditionen. Die Argumentationsmuster ähneln einander, ebenso die Konsequenzen.

54 Seiten, 4.50 Euro. Bezug über den Syndikat A-Medienvertrieb.

H.D. (Institut für Syndikalismusforschung) im Februar 2011

Aus der Broschürenbeschreibung:
Diese Textsammlung beinhaltet u.a. einen Reprint der Broschüre »Gewerkschaftsbewegung und Arbeitsrecht« (1928) sowie aller nachfolgenden Artikel des anarchosyndikalistischen Arbeitsrechtsexperten Fritz Linow aus der Theorie-Zeitschrift »Die Internationale«, bis zur Aberkennung der Tariffähigkeit der FAUD/AS durch das Reichsarbeitsgericht im Jahre 1930. Diese grundlegenden und kenntnisreichen Artikel zeigen Entstehung

und Kontinuität des bürgerlich-kapitalistischen Arbeitsrechts in Deutschland mehr als deutlich auf. Sie sind ein wichtiges Hilfsmittel für alle, die daran interessiert sind, die heutige Arbeitsrechtssprechung aus einer Klassenperspektive heraus politisch einzuordnen und zu analysieren. Wichtig ist auch die Herausarbeitung einer sozialistischen Rechtsauffassung durch Fritz Linow, die in einfacher Sprache ihren Klassenstandpunkt verdeutlicht: „Deshalb muss jeder wahrhafte Sozialist seine Rechtsauffassung der des Bürgertums entgegenstellen und für seine Rechtsanschauung wirken, nicht für die der gegnerischen Klasse, von der ihn Abgründe trennen. Bürgerliches Recht und sozialistisches Recht sind nicht in Übereinstimmung zu bringen. Wird dieser Weg von der Arbeiterschaft beschritten, dann zerfließt die Autorität der kapitalistischen Wirtschaft und des Staates wie Nebel vor der Sonne." (Fritz Linow)

"Sein ganzes Leben war dem revolutionären Kampf gewidmet"

Max Hoelz: Sein Leben und sein Kampf

Wer kennt Max Hoelz, eine der herausragendsten Persönlichkeiten der revolutionären Arbeiterbewegung im Deutschland der zwanziger Jahre? Dass er heutzutage nahezu ein Unbekannter ist, liegt in seinen politischen Positionen und seinen revolutionären Aktionen begründet. In Deutschland kämpfte er mit der Waffe in der Hand für die Revolution gegen Freikorps, Polizei und Reichswehr. Er wurde in Gefängnisse geworfen und erfuhr Unterstützung und Solidarität aus allen Strömungen der Arbeiterbewegung, die vehement seine Freilassung einforderten. Als er die Freiheit wiedererlangte, ging er in die Sowjetunion, kritisierte den dortigen Staat und die Partei und wurde schließlich tot aus dem Fluss gezogen. Offizielle Todesursache: „Ertrinken". Während heute in der bürgerlichen Öffentlichkeit über die Aktionen der „Roten Garde von Max Hoelz" im Mansfelder Land des Jahres 1921 überhaupt nicht mehr berichtet wird, finden sich in marxistischen Blättern hin und wieder Erwähnungen der Märzkämpfe und seiner Person. Je nach Standpunkt dieser Kommunisten wird er als „Ultralinker", „Putschist" oder gar als „Anarchist" bezeichnet. Seine scharfe Kritik an der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), die eine zurückhaltende Politik betrieb und die Aufstandsbewegung nach Hoelzs Sicht nicht ausreichend unterstützte, wird von deren Nachfolgern selbstredend nicht geteilt. Und so ist Max Hoelz bis heute ein Revolutionär, der zwischen allen Stühlen der Lager sitzt, die sich als antikapitalistisch, sozialistisch und revolutionär verorten. Den Anarchisten zu autoritär, den Syndikalisten nicht genügend betriebsbezogen, den Kommunisten zu spontan und anti-autoritär.

Kapp-Putsch und Märzaufstand

Breiten Kreisen der Arbeiterklasse und der Öffentlichkeit wurde Max Hoelz, Sohn eines Landarbeiters, infolge des Kapp-Putsches und der Märzkämpfe des Jahres 1921 bekannt. 1920 erhoben sich monarchistische und rechtsextreme Militärs unter der Führung des Verwaltungsangestellten Wolfgang Kapp, eines Aufsichtsrat der Deutschen Bank und Gründers der reaktionären „Deutschen Vaterländischen Partei" (DVP), um die durch die Revolution von 1918/19 beseitigte Monarchie wieder herzustellen. Dazu stellten Offiziere und Industrielle militärische Freiwilligen-Verbände, die sog. Freikorps auf, die sich mehrheitlich aus nationalistischen Soldaten des 1. Weltkrieges zusammensetzten. Der Putschversuch schlug fehl. Die Arbeiterschaft reagierte auf die konterrevolutionären Bestrebungen mit dem Mittel des Generalstreiks. Zusätzlich formierten sich im Ruhrgebiet und im Vogtland (Sachsen) revolutionäre Arbeitermilizen („Rote Ruhrarmee"), deren Ziel die Durchführung der sozialen Revolution, die Abschaffung des Kapitalismus und die Einführung einer basisdemokratischen, auf Räten basierten sozialistischen Gesellschaft war. Diese revolutionären Bewegungen wurden von der sozialdemokratischen Regierung unter Friedrich Ebert blutig niedergeschlagen. In weiten Teilen Sachsens und Sachsen-Anhalts gelang es den revolutionären Arbeitern jedoch, sich trotz der Niederlage einer vollständigen Entwaffnung zu entziehen. Zahlreiche Gewehre und andere Waffen konnten sie vor dem Zugriff des Staates verstecken. Diese Waffenarsenale revolutionärer Arbeiter beunruhigten die sozialdemokratische Regierung. Und im März 1921 beschließt sie, Polizeitruppen in die Städte und

Max Hoelz

Dörfer Sachsens zu entsenden, um die dortigen Waffen einzusammeln. Leiter der Regierungsoperation ist der vormalige ADGB-Gewerkschaftsfunktionär und Sozialdemokrat Otto Hörsing. Ostern 1921 marschieren Hundertschaften der Polizei in die Gemeinden ein und versuchen, die Arbeiter zu entwaffnen. Diese reagieren mit einem bewaffneten Aufstand, den „Märzaktionen" oder eben dem „Märzaufstand". Max Hoelz, der zuvor schon eine aktive Rolle beim Kampf gegen den Kapp-Putsch spielte, reist nach Eisleben, hält eine Ansprache vor 5.-6.000 Arbeitern im dortigen Volkshaus, ruft zur Bildung einer bewaffneten Roten Armee auf und proklamiert die „Räterepublik Vogtland". Die Rote Armee bildet sich spontan im Anschluss an seine Ansprache. Hoelz wird zum „militärischen Leiter" ernannt. Anders jedoch als beim Kapp-Putsch werden die bewaffneten Aktionen nicht von der Mehrheit der Arbeiterklasse unterstützt. Hier sind es nun in erster Linie die Anhänger und Mitglieder der radikalen Linken, vor allem der syndikalistischen Positionen nahe stehenden Kommunistischen Arbeiter Partei Deutschlands (KAPD) (1920 ca. 100.000 Mitglieder, Sachsen war eine ihrer Hochburgen), die eine revolutionäre Veränderung durch einen kommunistischen Putsch erzwingen wollen. In mehreren Städten und Gemeinden kommt es zu militärischen Auseinandersetzungen zwischen den revolutionären Arbeitern und den Regierungseinheiten. Hunderte Arbeiter werden von Soldaten, Polizisten und den erneut eingesetzten Freikorps erschossen. Max Hoelz agiert in diesen Kämpfen flexibel und wendet Guerilla-Taktiken an. Mit seiner motorisierten Kampf-Gruppe, der nach unterschiedlichen Angaben zwischen 500 – 1.500 Arbeiter angehören, stoppt er u.a. den Zug des Freikorps „Württembergische Verkehrswehr" des späteren Nazis und SS-Schlächters Oskar Dirlewanger und beginnt einen Angriff auf das von Regierungstruppen besetzte Halle an der Saale. Populär wird er jedoch durch seine sozialen Aktionen. Schon zu Zeiten des Kapp-Putsches enteignete er im Vogtland Industrielle, nahm Priester und Amtspersonen als Geiseln und verteilte das so erpresste Geld an Bedürftige; er benutzte einen Teil davon aber auch für den Unterhalt seiner eigenen Truppe. Unter den Erwerbslosen und Arbeitern wurde er auf diese Weise zu einer geachteten Person, er wurde für viele zu einem „Robin Hood". Die KPD schloss ihn aufgrund dieser Aktionen aus der Partei aus. Die KAPD nahm ihn freudig auf. Der SPD-Regierung gelingt es schließlich, den „Mitteldeutschen Aufstand" niederzuschlagen. Max Hoelz wird verhaftet und kommt in verschiedene Zuchthäuser. 1921 wird er fälschlich angeklagt, einen reichen Gutshausbesitzer erschossen zu haben. Das Gericht verurteilt ihn zu lebenslanger Haft.

Max Hoelz – Sein Leben und sein Kampf

Ein Buch, das sich mit seinem ereignisreichen Leben und den Bewertungen seines Kampfes durch Zeitgenossen beschäftigt, hat der Berliner Karin Kramer Verlag im Jahr 2000 veröffentlicht. Peter Giersich und Bernd Kramer haben in *„Max Hoelz - Man nannte ihn: Brandstifter und Revolutionär, Robin Hood, Che Guevara, einen Anarchisten, den Roten General. Sein Leben und sein Kampf"* zahlreiche Dokumente über Max Hoelz zusammengetragen und mit eigenen Beiträgen angereichert.

Eingeleitet mit einem Beitrag Peter Giersichs unter der Fragestellung „Wer war Max Hoelz" stellt dieser Leben und Werdegang von Max Hoelz vor. Stellenweise schimmert dabei leider die offizielle Sichtweise der DDR durch, die sich mit Hoelz aufgrund seiner selbstbestimmten Aktionen immer schwer tat. So dauerte es auch bis zum Oktober 1989, bis im Städtchen Falkenstein eine öffentliche Ehrung und Einweihung eines Denkmales für Max Hoelz möglich wurde. Bernd Kramer berichtet in einer lebendig geschriebenen Reportage darüber und geht der Frage nach, was mit dem Denkmal nach der Wende geschah, und wie sich das lokale Bürgertum, angeführt von der CDU, des Revolutionärs zu entledigen wusste. Er dokumentiert damit zugleich eine reaktionäre Episode im unmittelbaren Nach-Wende-Deutschland.

Einen Schwerpunkt des in sechs Kapitel gegliederten und 174 Seiten umfassenden Buches bilden die Berichte von politischen Weggefährten von Hoelz. Die meisten von ihnen waren Mitglieder der KPD, und so findet sich auch der spätere Präsident der DDR, Wilhelm Pieck, sowie der zeitweilige Staatsratsvorsitzende der DDR, Walter Ulbricht, wieder. Beides definitiv keine Freunde parteiunabhängiger Aktionen. Zu Wort kommen weiterhin Georg Dittmar, ein enger Freund und Kampfgefährte von Hoelz, sowie Franz Jung („Der Weg nach unten"). Hin und wieder findet sich auch Anekdotenhaftes im Buch. So z.B., als der Schriftsteller und offensichtlich begabte Taschenspieler Egon Erwin Kisch Max Hoelz im Jahr 1925 im Zuchthaus Groß-Strelitz besucht, das von einem sadistischen Gefängnisdirektor geleitet wurde. Durch die Vorführung von Zauberkunststücken gelang es ihm, Direktor und Wachpersonal von ihrem Gefangenen abzulenken und unbemerkt Kassiber auszutauschen. Andere Vorhaben scheiterten. So berichtet Karl Retzlaw über einen Befreiungsversuch von Max Hoelz aus dem Knast Berlin-Moabit. Trotz sorgfältigster Vorbereitung misslang die Befreiung, da Hoelz die als Polizisten verkleideten Genossen nicht erkannte, die zusammen mit dem Gefängnisdirektor in seiner Zelle erschienen, um ihn abzuholen. Er vermutete seine bevorstehende Ermordung und widersetzte sich so sehr, dass den Genossen nichts weiter übrig blieb, als ihren Befreiungsversuch abzubrechen. Es finden sich auch abschätzende Berichte über ihn wieder. So von Margarete Buber-Neumann, die einen denunziatorischen Artikel über ihn schrieb und seine militanten Aktionen gegen die Besitzenden mit barschen Worten als „kriminell" öffentlich kritisierte. Im Anschluss kommentiert Bernd Kramer ihren Beitrag treffend.

Persönlicheres zum Charakter von Hoelz findet sich in den Beiträgen seiner Ehefrauen und Gefährtinnen wieder. Abgesehen von Klara Buchheim, seiner Frau aus der ersten Ehe, die aus bürgerlichem Hause stammte, und welche er vor seiner Entwicklung zum Kommunisten heiratete (in seiner Jugend gehörte Hoelz der evangelischen Organisation „Weißes Kreuz" an und war überzeugter Christ), waren alle seine Partnerinnen Revolutionärinnen. In der Gefangenschaft in Breslau wurde er auf Initiative der KPD, die ihn zwischenzeitlich wieder aufgenommen hatte, mit Traute Sklaska (später Loebiger) verheiratet, um zum Einen den Kontakt zwischen ihm und der Partei sicherzustellen, und zum Anderen seine Ehefrau für Agitationsreisen einzusetzen. Nach seiner (aufgrund des Drucks der Arbeiterbewegung) erreichten Freilassung geht er 1929 auf Einladung Stalins in die Sowjetunion. Dort beginnt er neue Beziehungen. Er verliebte sich in die Dolmetscherin Jelena Serebrowskaja, damals 16 Jahre alt, und die beiden wurden ein Paar. Wenig später begegnete er der ebenfalls 16-jährigen Ariadna Tur, beide verliebten sich und heirateten. Im Buch finden sich Zeugnisse dieser beiden Frauen, die auch noch Jahrzehnte nach seinem Tod mit besten Worten über ihn sprechen. Die Zeit in der Sowjetunion war ausgefüllt mit politischer Arbeit und Besuchen in Fabriken und Bergwerken. Hoelz arbeitet zusammen mit den Arbeitern unter Tage, und er kritisiert öffentlich Misswirtschaft und unsinnige Strukturen der Sowjetunion. Damit erregt er die Aufmerksamkeit der sowjetischen Führung, die ihn überwachen lässt. Daraufhin kommt es zu Auseinandersetzungen mit Parteifunktionären, und Hoelz beschließt, aus der Sowjetunion auszureisen und nach Deutschland zurückzukehren. Er will aktiven Anteil nehmen am Kampf gegen die emporgekommenen Nazis. In einem Brief an den Autor Peter Giersich schreibt Ariadna Tur darüber: *„Für ihn war es unerträglich, in Moskau zu sitzen, während seine Genossen schwere Klassenkämpfe in Deutschland führten. Aber die Entscheidung über seine Rückkehr […] wurde noch immer nicht getroffen (von der KPD-Führung, Anm. d. V.). Warum? Auf diese Frage weiß ich die Antwort nicht. Das war für ihn unerträglich."* Von Moskau aus reist er daraufhin in die Nähe von Gorki. Dort wird er am 15. September 1933 tot aus dem Fluss gezogen. Nach Augenzeugenberichten wies sein Kopf Schlagwunden auf. Auch wenn die genauen

Todesumstände bis auf den heutigen Tag nicht bekannt sind, ist davon auszugehen, dass er auf Geheiß der sowjetischen Staatsführung umgebracht wurde. Ebenso interessant ist das fünfte Kapitel des Buches, in welchem von Max Hoelz selber geschriebene Texte wieder veröffentlicht werden, die einen guten Einblick in seine Motivationen und Ziele gewähren. Darunter findet sich die berühmte *„Anklagerede gegen die bürgerliche Gesellschaft, gehalten vor dem Moabiter Sondergericht am 22. Juni 1922 in Berlin“*. Eine Schrift, die man kennen sollte, da sie die Klassengesellschaft und ihre Nutznießer mit deutlichen Worten und Fakten benennt, die Rolle der Justiz bei der Bekämpfung der Revolution anschaulich beschreibt und aufzeigt, weshalb Lohnabhängige und Erwerbslose ein Interesse an der Überwindung des Kapitalismus haben sollten. Zudem findet sich mit *„An die Zentrale der Kommunistischen Partei“* ein lebendiger Bericht von Hoelz über die Ereignisse der Märzkämpfe und seine Kritik an Parteifunktionären und Intellektuellen, die *„uns aus der Marxbibel die Grundsätze ihres ‚Heilands' lehren, aber geifern, wenn die ‚unverständige' Masse die Worte Tat werden lässt. Dann schreien sie ‚Räuber, Verbrecher, Bandit, Mordbrenner' […]. Sie wollen nicht wahrhaben […] dass jeder Exzess gefördert werden muss, der geeignet ist, das Ansehen der herrschenden Klasse, ihre Autorität zu untergraben.“*

Das Buch enthält zahlreiche Fotografien und Abbildungen, sowohl aus der Zeit der Weimarer Republik als auch der Sowjetunion und der DDR. Ein kulturelles Plus sind weiterhin die Lieder und Gedichte, die über Max Hoelz und seine Aktionen verfasst wurden. Darunter findet sich mit Erich Mühsam auch ein erklärter und bekannter Anarchist, der seinen hier veröffentlichten „Max-Hoelz-Marsch“ übrigens im Zuchthaus schrieb, dabei von der Anstaltsleitung erwischt wurde und für seinen Text mit der Verschlimmerung der Haftbedingungen bestraft wurde. Einen besonderen Lesegenuss bietet schlussendlich der Beitrag „Analogien, über die man streiten muss“ von Bernd Kramer. Mit wenigen und treffenden Sätzen wird dabei mit dümmlichen-bürgerlichen Pseudo-Psychologen abgerechnet, die Max Hoelz traumatische Kindheitserfahrungen nachsagen und sogar einen Vergleich mit Hitler nicht scheuen. Dem Buch ist zudem ein Namensverzeichnis beigegeben. Schön wäre es gewesen, wenn die KAPD, die eine wesentliche Rolle während der Märzkämpfe spielte, etwas detaillierter betrachtet worden wäre. Ebenso finden sich leider keine Stellungnahmen aus der zeitgenössischen syndikalistischen und anarchistischen Bewegung dazu wieder. Denn zumindest die Freie Arbeiter Union Deutschlands (FAUD) hatte einen eigenständigen „Max Hoelz-Fond“ eingerichtet um Spenden für ihn zu sammeln. Und Erich Mühsam, damals für die Rote Hilfe aktiv, hielt öffentliche Vorträge für seine Freilassung.

Max Hoelz „Sein Leben und sein Kampf“ ist mehr als eine reine Biographie. Es berichtet über die revolutionären Ereignisse sowie die Gesellschaften und Lebensrealitäten jener Jahre. Dabei ist Max Hoelz ein Synonym für die bewaffneten Kämpfe der Arbeiterklasse, für den Willen, sich durch eigenen Antrieb von Kapitalismus und Unterdrückung zu befreien. Seine Frau Ariadna fasst diese Eigenschaft ihres Gefährten zusammen: *„Max Hoelz war immer ein Mensch der Attacke, eine energische Natur. Er konnte nicht ruhig sitzen, er musste schnelle Entscheidungen treffen, tatkräftig und entschieden handeln […] Er hat sich niemals um seinen persönlichen Wohlstand gekümmert. Sein ganzes Leben war der revolutionären Idee, dem revolutionären Kampf gewidmet.“*

Es ist ein Verdienst des Buches, ihn vor dem Vergessen zu bewahren und das Andenken an einen tatkräftigen und entschiedenen Revolutionär lebendig zu halten. Hoelz war ohne Zweifel ein mitreißender Genosse mit Charisma, der seine ganze Persönlichkeit in den Kampf einbrachte – ein Faktum, das gerade in der libertären Bewegung oftmals unterschätzt wird und aus prinzipiellen Gründen („keine Führer“) ausgeblendet wird. Dabei dienen Genossen wie Max Hoelz für viele Menschen – übrigens ebenso wie Buenaventura Durruti in Spanien - als eine konkrete Verkörperung und als Sinnbild einer Revolution, die Hoffnungen und Ziele auf sich vereinigen. Hoelz wirkt noch heute.

Martin Veith

Peter Giersich / Bernd Kramer
MAX HOELZ - Man nannte ihn: Brandstifter und Revolutionär, Robin Hood, Che Guevara, einen Anarchisten, den Roten General. Sein Leben und sein Kampf. Karin Kramer Verlag.
ISBN: 3-87956-237-7-173 Seiten - zahlreiche Abbildungen - Euro (D) 18,50/sFr 31,80

Hinweis: 1929 erschien eine Autobiographie von Max Hoelz unter dem Titel „Vom weißen Kreuz zur roten Fahne“. Den Antrieb, diese zu verfassen, erklärt er mit den folgenden Worten: „Ich schildere meine Erlebnisse, um in den Lesern – vor allem den jungen, unverkalkten - den Willen zum Kampf gegen die bürgerliche Klassenherrschaft zu wecken und zu schärfen.“ Das Buch ist absolut empfehlenswert und findet sich auch online auf den Seiten des Nemesis-Archivs. Zu beachten ist dabei allerdings, dass es in der DDR verlegt wurde und an manchen Stellen „Korrekturen“ vorgenommen wurden.
▶ *http://nemesis.marxists.org/hoelz-vom-weissen-kreuz1.htm*

„Allet so schön bunt hier!“
Filmtipp

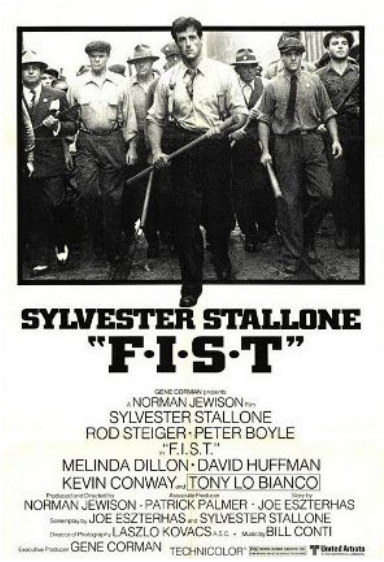
Cinema anarchiste – Freiheit im Film

Mal ein anderes Medium für die soziale Revolution

Es gibt zahlreiche Filme, die sich mit einer anderen Gesellschaftsordnung beschäftigen, die oberflächlich libertäre Ideen proklamieren. Doch der Mantel von Widerstand und Rebellion wird oft benutzt, um sich neben der Unterhaltung auch als subversiv zu verkaufen. Neben diesen Streifen, bei denen der revolutionäre Schein trügt, gibt es wieder solche, deren Figuren derart "Mainstream" auftreten, dass man oft verkennt, dass sich der Regisseur trotzdem eine freiheitliche Zielsetzung gegeben hat.

Bei modernen deutschen Filmen, wie zum Beispiel "Was tun wenn's brennt" (2001) oder "1. Mai – Helden bei der Arbeit" (2008), genauso wie "Die kommenden Tage" (2010) sieht der Zuschauer offensichtlich einen Konflikt zwischen den revolutionären und den reaktionären Kräften der Gesellschaft. Dabei stehen die Protagonisten zunächst nicht auf Seiten der Bürgerlichkeit, sondern entweder stehen sie für sich alleine, um den Anschein von Objektivität zu erwecken ("Die kommenden Tage"), oder sie vertreten sogar die actiongeladenere, rebellische Seite des Duells ("Was tun wenn's brennt"). Leider müssen wir bei den meisten Filmen mit dem Thema deutsche Radikale, 68' usw. konstatieren, dass die einst rebellischen Protagonisten, also die Identifikationsfiguren für den Zuschauer, stets in die bürgerliche Lebenslüge zurückfallen.

Bei dem neuesten Beispiel "Die kommenden Tage" spielt die Hauptdarstellerin eine Tochter aus reichem Berliner Hause. Die Welt kollabiert aufgrund der Unzulänglichkeit der kapitalistischen Ordnung die Welt zu versorgen, gekoppelt mit Terrorakten. Laura, so der Name der Figur, entscheidet sich am Ende außerhalb des nunmehr durch Mauern abgeschotteten Deutschlands für ein Leben in einer friedlichen Utopie. Diese wird allerdings durch den Chef der Terrorzelle zerstört, was Laura dazu bringt, in die grenzgesicherte Festung Deutschland zurückzukehren. Typischerweise bedient der Regisseur damit die Diffamierung jeder freieren Gesellschaftsvorstellung als der bürgerlichen und weiterhin das Gewaltklischee. Ich will damit nicht die Figuren in Schutz nehmen, denn ich gebrauche „Utopie“ hier so, wie es gemeint ist: als bürgerlichen Begriff, der nichts mit unserer Gesellschaftsorganisation zu tun hat. Die Zufluchtsutopie von Laura hatte das auch nicht, und der gewalttätige Revolutionär war tatsächlich kein Revolutionär, sondern vielmehr ein Terrorist des Terrors wegen, zumindest ohne Hinweise auf sozialistischen Hintergrund.



Ein wenig älteres Beispiel ist "Was tun wenn's brennt". Hier ist die Rückkehr in die Arme des bürgerlichen Staates etwas subtiler. Die einstigen deutschen autonomen Widerstandskämpfer, die Protagonisten, werden zum Teil vom Establishment geschluckt und verdienen nicht schlecht. Der andere Teil lebt im sozialen Brennpunkt und versucht, weiter zu machen. Irgendwann taucht ein alter Sprengsatz auf, zündet und reißt die alten Aktiven wieder zurück in eine Zeit, die sie eigentlich vergessen wollten. Nun müssen sie, um ihre Freiheit zu behalten, in die Asservatenkammer der Polizei einbrechen und die Beweisstücke vernichten. Das gelingt soweit, und am Ende sieht man die beiden in der Szene verbliebenen Figuren. Dabei sagt der eine zum anderen, dass es doch ganz gut wäre eine "kleine Firma" aufzumachen, irgendwas mit Computern. Nun, dabei wird klar, dass die letzten Beiden auch den Sinn eines bürgerlichen Strebens nach Geld und "Erfolg" erkannt haben. Außerdem liegt dem Handeln, sei es noch so wild und subversiv, ein reformistischer Charakter zugrunde, denn nach dem Verändern des einen schlechten Aspekts in der Gesellschaft, der sie ins Gefängnis bringen konnte, ist alles wieder geebnet für die Rückkehr in ein fremdgeregeltes Leben. Auch andere Filme wie "Land and Freedom" (1995) oder "Themroc" (1973) geistern nach wie vor in der Bewegung herum, ohne eine wirkliche Berechtigung. Wollen wir hinnehmen, dass man die libertäre Idee für eine polizistenessende, inzestuös besetzte Weltsicht hält? Oder soll die spanische Revolution weiterhin das Werk von Kommunisten gewesen sein, deren "undogmatische" Linie die "P.O.U.M." vertrat, ohne dass den Anarchosyndikalisten die entsprechende, historische Geltung zu Teil wird?

Ein weiteres Motiv, um einen Film über Anarchisten oder libertäre Revolutionäre dem bürgerlichen Publikum schmackhaft zu machen, ist "der Pfaffe". So eine "geistliche" Figur taucht beispielsweise in "Salvador" (2005) auf, indem das Leben Salvador Puigh Antiks als anarchistischer Gegner des Francoregimes dargestellt wird. Hier gibt ein Pater dem zum Tode Verurteilten eine letzte Absolution – wer hier an die historische Rolle der kirchlichen Reaktion denkt, muss zwangsläufig mit dem Kopf schütteln. Auch in "Libertarias" (1996) erscheint wieder der "Geistliche" als Brücke zum Verständnis des bürgerlichen Publikums. Die einzig Überlebende der Frauenabteilung eines anarchistischen Kampfabschnitts ist eine ehemalige Nonne, die von einem ehemaligen Pater geliebt wird. Sie kriecht nach der Restauration der Diktatur aus einem Gefängnis der Francisten wieder zurück in die Arme der Kirche. Auch auf dokumentarischem Sektor streunen einige Unsinnigkeiten durch die Bewegung. Das absurdeste Beispiel bietet wohl "Soma – an anarchist therapy" (2006), wobei ein Sektenguru die anarchistische Weltsicht mit Capoeira zu verbinden glaubt, um eine neue Art Psychotherapie auf den Arbeiten von Wilhelm Reich aufbauend zu entwickeln.

Es geht auch anders

Zur Zeit der spanischen Revolution, in der kurzen Zeit des anarchosyndikalistischen Aufbaus, entstanden in den Jahren 1936 und 1937 etwa 60 Propagandafilme der CNT – FAI, wie etwa „Ayuda a Madrid“ oder "LOS AGUILUCHOS de la FAI por TIERRAS de ARAGON". Das "Sindicato unico de espectaculos publicos" war die schaffende Kraft hinter diesen Filmen, die zum Teil die Kollektivierung, die Versorgung und den Kampf gegen den Faschismus zum Inhalt haben. Diese Kurzfilme sind hochinteressant, leider selten im Umlauf und unbeachtet. Das Besondere ist, dass sie völlig authentisch sind, weil ihre Urheber sich selbst porträtieren und nicht im Nachhinein, z.B. von Sozialdemokraten verfälscht dargestellt werden. Neben diesen direkten "Zeitzeugen" gibt es zahlreiche, gehaltvolle Dokumentarfilme. Dazu zählen "Die lange Hoffnung" (1984) über die Erfahrungen Augustin Souchy's

und Clara Thalmann in Spanien zur Zeit des Klassenkrieges, "Vivir la Utopia" (1997), ebenfalls ein Dokument über die spanische Revolution mit interessanten Zeitzeugenberichten. Daneben gibt es mit dem Titel "Buenaventura Durruti" von Jean-Louis Comolli eine Dokumentation über Durruti (1999), die eher ein Künstlerpublikum anspricht. Der Film "Un pueblo en armas" erschien zuerst 1937 in den USA und ist ebenfalls ein authentisches Zeitprodukt. Über Kurt Gustav Wilckens Anschlag auf den Schlächter von Patagonien existiert die Doku "Ein deutsches Schicksal – Wilckens – vom Friedensengel zum Todesengel", ebenfalls sehr ansehnlich und nicht so aburteilend wie der Titel anmuten mag.

Bei der unausgewogenen Auswahl kann man der Annahme gehen, dass es wenige empfehlenswerte Filme für die Bewegung gibt. Zum Teil stimmt das auch, aber wenn wir unseren Fokus erweitern, können wir etwas Interessantes konstatieren: Nämlich bei Filmen, die nicht explizit einen politischen Charakter haben, oder die gar nicht nach Sozialismus aussehen. Es gibt immer wieder, auch in modernen, mitreißenden Streifen freiheitliche Gedanken, die gut umgesetzt sind. Beispiele hierfür bilden aus dem jüngsten Kino "Machete" (2010). Zwar tritt der Protagonist ungewohnt barsch auf, aber mit dieser rüden Art bleibt er kompromisslos im Konflikt mit der Autorität und der Politik, in den er geraten ist. Am Ende des Films macht er nicht den Fehler, in die Arme des Staates zurückzukehren, sondern erteilt dem bürgerlichen Leben eine klare Absage, indem er die ihm aus der Illegalität helfende Staatsbürgerschaft ablehnt und weiterzieht. Seine Freundin hält übrigens eine Ansprache im Film, bei der sie sich gegen den Sinn von nationalen Grenzen und Gesetzen ausspricht. Daneben steht "Fight Club" (1999). Bei diesem Film denken die Meisten nur an die Psychose eines Angestellten, aber übersehen die Revolution durch die Zerschlagung des Bankwesens. Ein noch subtileres Beispiel für einen solchen Film ist "Night of the Living Dead" (1968). Hier werden zum einen die bürgerlichen Konsumenten als kannibalische Untote dargestellt, und zum anderen werden die Ordnungskräfte als ebenso menschenverachtend, wie die untote Gefahr, die sie bekämpfen sollen, enttarnt. Außerdem wird auf das naive Weltbild des Christentums gedroschen, indem ein Fernsehpfarrer eine homophobe Rede hält. Zusätzlich enthält der eigentliche Gruselfilm eine antirassistische Komponente, denn der Protagonist ist ein Schwarzer in den ländlichen USA Anfang der siebziger Jahre. Diesem Repräsentanten der afroamerikanischen Leute begegnen die weißen Bewohner der Gegend trotz der Gefahr durch die Untoten rassistisch und ablehnend. Einige weiterer Klassiker wären “The grapes of wrath” („Früchte des Zorns“, 1940) als Literaturverfilmung von John Steinbeck oder “Mississippi burning” (1988), ein weiterer Film, der sich eingehend mit der Verflechtung von Rassismus und Polizei beschäftigt, gleichzeitig aber auch auf den “guten Cops” vom FBI hängen bleibt.

"Die Strategie der Schnecke" (1993) ist ein erheiternder Streifen über den selbstorganisierten Kampf von Mietern gegen Immobilienspekulanten. „F.I.S.T.“ (1978) ist ein sehenswerter Film mit Sylvester Stallone als Held der Unionsbewegung. Am Lebenslauf des Protagonisten wird aufgezeigt, welche Hürden, wie Gesetze, Unternehmer und Korruption im Arbeitskampf zu nehmen sind.

Es gibt noch zahllose andere Veröffentlichungen von Filmen, die durchaus positive Inhalte für die Bewegung innehaben. Es lohnt sich oft, ein waches Auge für bürgerliche Einflüsse zu haben. Abschließend ist zu sagen, dass der wirklich grandiose Erfolg für die libertäre Gesellschaftsidee bislang nicht auf der Leinwand zu sehen war. Filme, deren Ästhetik so mitreißend sind, wie ein rasanter, dramatischer Hollywoodfilm, deren Inhalt aber kulturell so gehaltvoll ist, wie die Betrachtungen eines Rudolf Rocker - das muss unsere Zielsetzung sein, sobald wir die Kapazität besitzen, unsere eigenen Filme drehen zu können.

Die betriebliche Arbeit sollte durch die kulturelle veranschaulicht und ermuntert werden.

Marcel Faust

„Pueblo en Armas“
Regionalgeschichtliches

Im Londoner East-End

Eine Reportage

Nach wochenlanger Vorbereitung auf meine Fahrt ins Londoner East-End war es endlich soweit: in der Dämmerung kam ich am Zentralen Bahnhof Victoria an. Glücklicherweise holte mich meine Gastgeberin bereits hier ab, so dass ich keine Schwierigkeiten mit dem weiteren Weg nach Whitechapel hatte. Schwierigkeiten hatte hingegen meine Genossin, die mich erst einmal aus einem Gespräch mit einem tschechischen Angestellten eines Kaffeehäuschens loseisen musste. Die Zeit bevor ihr dies erfolgreich gelang, reichte jedenfalls aus, um mit dem vor zwei Jahren nach London exilierten sympathischen jungen Mann in einem übereinzukommen - je weiter östlich man lebt, um so furchtbarer sind die gesellschaftlichen Bedingungen. Während wir unsere ost-östliche Übereinkunft eigentlich im globalen Sinn trafen, hatte ich nun die Gelegenheit, sie im Kleinen in London nachzuempfinden.

Von der Underground-Station Whitechapel waren es ca. 10 Minuten Fußweg zu meiner Unterkunft für die folgenden Tage, und da es bereits ziemlich finster war, bekam ich lediglich eine Sehenswürdigkeit gezeigt - die Büste eines Mannes auf einem Steinsockel. "So etwas wie ein Sozialdemokrat" - teilte mir meine Gastgeberin mit. Nun im Laufe des folgenden Tages schloss ich nähere Bekanntschaft mit dem Standbild. Es gab sogar zwei davon. Einmal als Büste von ritterlichem Aussehen, mit einem strengen Blick in die Ferne, und einmal als Standbild mit wehendem Mantel, erhobenem Zeigefinger und dem irren Blick eines Wahnsinnigen. Es handelte sich um William Booth - dem Begründer und ersten Leiter der Heilsarmee. Ja tatsächlich - so etwas wie ein Sozialdemokrat. Jemand hatte bei beiden Denkmälern mit einem Filzstift dazugeschrieben: "I WIN" - "ich gewinne" - der gute Booth wurde immerhin 83 Jahre alt, während die durchschnittliche Lebenserwartung zu seiner Zeit knapp 40 Jahre betrug.

William Booth

Meine Unterkunft befand sich in der Smithy Street, in dem großzügig an rumänische Slums gemahnenden "Dagobert House". Ein Haus, welches offenkundig irgendwo einen Besitzer hat und dieser wiederum eine Verwaltung, welche wiederum Subverwalter engagiert. Kontakt hat der Mieter nur mit dem letzten Glied in der Kette, meist einem ausgesprochenen Gangster. Ob nun diese Subvermietung daran schuld ist oder nicht, ein sgn. "Double-room" kostet in dieser für London kostengünstigen Gegend zwischen 80 und 150 Pfund - dafür aber auch wöchentlich. Der "Double-room" ist dabei nicht etwa - wie der Name vermuten lassen könnte - ein Doppelzimmer, er ist nur doppelt so groß wie eine gewöhnliche Abstellkammer. Ein Gemeinschaftsbad und eine Gemeinschaftsküche verschönern den Bewohnern das Leben, ein zentraler Müllschacht vom zweiten Stock in den Müllraum im ersten verbreitet dazu wohlige Düfte. Der Müllraum befindet sich direkt neben dem stets offenen Hintereingang. Da es keinen Schlüssel für den Haupteingang gibt, und der Vermieter Besseres zu tun hat, als einen machen zu lassen, kann man sich zumindest nicht über Geruchsarmut beklagen.

Das Kochen in der Gemeinschaftsküche bereitet besonderes Vergnügen. Zum einen qualmt der Gasherd derart, dass der obligatorische Rauchmelder im Flur in periodisches Fiepen ausbricht, und man beim Kochen regelmäßig gezwungen ist, in den Flur zu rennen, um den Knopf an der Decke zu drücken, welcher das lästige Geräusch ausschaltet - bis zum nächsten Mal. Mitten im Kochen kann es dann passieren, dass der Herd plötzlich ausgeht. Das Gas ist nämlich "Top-up-Gas" - d.h., es kommt nur soviel raus, wie im Voraus bezahlt wurde. Zu diesem Zwecke gibt es eine Top-up-Karte, die im benachbarten Spätkauf aufgeladen werden kann. Danach wird sie in den Kartenleser am Gasherd geschoben, und das Gas strömt wieder. Eigentlich ist die Bezahlung gleichmäßig unter den fünf Bewohnern der Muss-WG aufgeteilt. Jedoch wird sich nicht immer dran gehalten. Somit sind Gasausfälle an der Tagesordnung. Die Smithy Street befindet sich so ziemlich im Zentrum dessen, was das Herz begehrt: rechter Hand ist man in zwei Minuten am Stepney Green und dem dort befindlichen Dunstan House. Einst wohnten hier Rudolf und Milly Rocker, Kropotkin kam zu Besuch, und unzählige emigrierte Anarchisten fanden hier ihre erste Anlaufstelle. Jetzt wird das Dunstan House saniert. Diesmal von emigrierten Bauarbeitern - schätzungsweise aus Polen. Auf der anderen Seite der Smithy Street befindet sich die Jubilee Street - Ort des ehemaligen Anarchistischen Presse- und Versammlungsclubs. Als im 19. Jahrhundert der wirtschaftliche Fortschritt England ereilte, etablierte sich im East-End schnell eine progressive Wirtschaftsform - heute wird sie von den Arbeitsämtern als "Zeitarbeit" verkauft, damals nannte sie sich "Sweating-System". Vor allem in der Textilindustrie wurde Arbeit an Heimarbeiter "verliehen" - und da ein Verleiher zwischen dem Arbeitgeber und dem Heimarbeiter stand, war der Lohn des Letzteren entsprechend niedrig, d.h. es gab ihn so gut wie gar nicht.

Im Anarchistenclub der Jubilee Street wurde jener Streik beschlossen, der dem Sweating-System ein rasches Ende und der anarchistischen Bewegung einen ungeahnten Aufschwung bereitete. Anfang des 20. Jahrhunderts war Whitechapel überwiegend von jüdischen Emigranten aus Osteuropa besiedelt, deren Stelle heute Südostasiaten einnehmen. Rudolf Rocker war einer der maßgeblichen Initiatoren des erfolgreichen Streiks - und so hatte er selbst bei den orthodoxen Juden den Ruf eines "anarchistischen Rabbis". Auch Jack London weilte im Sommer des Jahres 1902 im East End. Ein

Blick vom Dunstan House über das East End.

misslungener Auftrag ließ ihn in London stranden, und so vertrieb er sich die Zeit, indem er undercover das East End erforschte. Im Ergebnis entstand die Sozialreportage "Menschen des Abgrunds". Ich hatte nicht den Eindruck, dass sich seitdem etwas großartig geändert hätte.

Gleich am ersten Abend wurde ich in diesem Eindruck bestärkt. Ein Handy hatte zuvor im Hof für zwanzig Pfund seinen Besitzer gewechselt. Allerdings unter der Voraussetzung, dass es funktionstüchtig sei. Da dem nicht so war, kam es zu einem Rückgabeversuch, der in einer Massenschlägerei endete. Die Begleitgeräusche dazu können im Dritten Kapitel von "Menschen des Abgrunds" nachgelesen werden, daher verzichte ich hier darauf. Im Dagobert House selbst gestaltete sich das Leben schwierig. Abgesehen von den Mitbewohnern, die das Gas nicht regelmäßig bezahlten, bestand das Hauptproblem in dem Vermieter - einem echten indischen Gangster. Fällige Reparaturen in dem "Double-Room" wurden aus Prinzip nicht gemacht. Das angebotene Kabelinternet gab es ebenfalls nur im Angebot, in der Realität suchte man vergebens danach. Und so lag der Entschluss nahe, das traute Heim zu kündigen. Den Zeitpunkt wählten meine Gastgeber natürlich just zu meiner Ankunft - denn ich sollte ja was erleben. Demzufolge erschien Vincent - wie des Gangsters Name war, täglich in der Wohnung, unangemeldet natürlich, und machte Hausbesichtigungen mit interessierten Nachmietern. Diesen erzählte er lustige Geschichten über den hervorragenden Zustand der Räumlichkeiten, die selbst mich zum Schmunzeln brachten. Top-up-Gas kam nicht drin vor, dafür aber der legendäre Internetanschluss. Jedenfalls musste nicht nur diesem Umstand Rechnung getragen werden, sondern auch eine neue Bleibe gesucht werden. Die Wohnungssuche gestaltet sich dabei problematisch, vor allem für ein Pärchen, dessen eine Hälfte schwarz, die andere aber weiß ist. Beim ersten Mal fuhr ich interessehalber mit. D.h. zweimal weiß, einmal schwarz. Da wir uns etwas verspätet hatten, riefen wir aus der U-Bahn den Sub-subvermieter an, um ihm diese Tatsache mitzuteilen. Kein Problem. Bei der Ankunft gab es auch keine Probleme. Kaum hatte der Vermieter - ein Engländer - uns gesehen, als er uns mit betroffener Miene mitteilte, dass er die Wohnung - leider - schon jemandem zugesagt habe, gerade eben. Wir könnten sie uns aber gerne noch einmal anschauen. Auf eine betroffene Nachfrage, warum er uns dies nicht vorher mitgeteilt habe, kam die prompte Antwort, er hätte versucht, uns zu erreichen, aber da wir in der U-Bahn waren, hätte er uns offensichtlich nicht erreicht. Er habe aber noch einen Freund, der ebenfalls vermietet, bei dem wäre noch was frei, er würde sich bei uns melden. Und wenn sie nicht gestorben sind, so warten sie noch heute...

An den weiteren Wohnungsbesichtigungen nahm ich nicht mehr teil, sie wurden mir allerdings abends beim Bier brühwarm geschildert. Vermieter 2: "Wir nehmen nur Moslems". Praktischerweise fiel ihm noch ein, dass ja Ramadan (Fastenmonat) sei, und es deshalb ab sofort leider nicht möglich sei, das Zimmer zu besichtigen. Vermieter 3: "Wir nehmen nur Asiaten". Vermieter 4 (zu dem schwarzen Kollegen gewandt): "Ach du bist das. Nein das Zimmer ist leider nicht mehr frei". Der Schwerpunkt für rassistische Ansichten scheint interessant aufgeteilt zu sein: der Freund meiner Gastgeberin wurde kürzlich aus einer guten Stellung gefeuert, weil er einen Wachmann vom Stuhl gestoßen hatte. Dieser hatte ihm eröffnet, dass die Afrikaner jedem in London die Arbeit wegnähmen. Es war ein polnischer Wachmann. Das Ergebnis dieser Aktion war, dass beide gefeuert wurden: der erste wegen Gewalt am Arbeitsplatz, der zweite wegen rassistischer Äußerungen. Ursache und Folge spielten weiter keine Rolle. Die verschiedenen Emigrantengruppen, haben sich in einzelnen Vierteln eingenistet, und praktizieren dort eine Abschottung par excellence. Ein nicht-rassistisches Quartier zu finden, gestaltet sich schwierig. Wo ein Mensch als Mensch gesehen wird, und nicht als "Inder", "Moslem" oder sonstwas. Der Freund meiner Gastgeberin meinte, dass er Rassismus meist auch von ebensolchen Emigranten zu spüren bekommt - von Engländern kaum.

Die letzten Tage meines Aufenthaltes in London und der meiner Gastgeber in ihrer Wohnung wurden von Tag zu Tag spannender. Vincent wollte einen weiteren schwarzen Mitbewohner rauswerfen und kündigte diesem an, dass "wenn er morgen nicht verschwunden wäre, 'bad guys' kommen würden, um ihm nachzuhelfen". Seit diesem Tage übernachtete in dem Zimmer des Betroffenen stets einer

seiner Freunde - offenkundig ein Illegaler, mit dem Aussehen eines islamischen Fundamentalisten aus Pakistan. Eine recht sympathische Person im Übrigen, dem es gleich war, was mit ihm passiert, Hauptsache er steht seinem Freund bei. Eine Einstellung, die ich in Deutschland stets vermisse - mit dem Unterschied - dort würde den Leuten auch noch nicht einmal groß was passieren. Der Mitbewohner hat sich nach einer weiteren Woche aus dem Staub gemacht, und damit die beim Einzug gezahlte Kaution, welche zwei Wochenmieten beträgt, aufgegeben. Dies scheint eine weitere lukrative Einnahmequelle fur Sub-subvermieter zu sein.

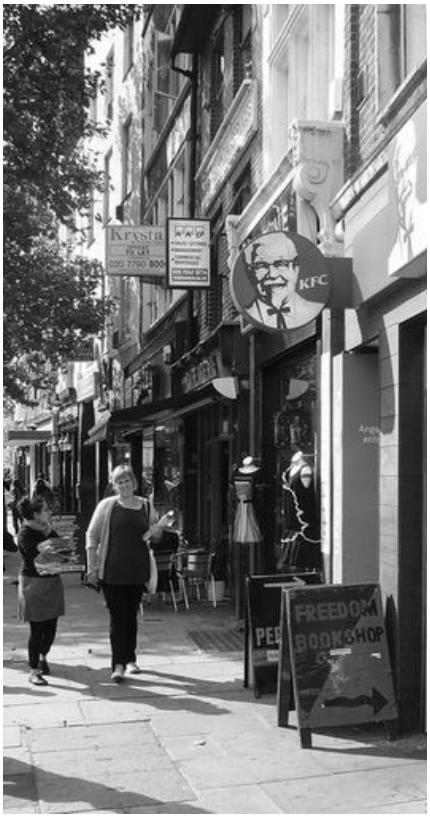
Am letzten Morgen begaben wir uns zum nahe gelegenen Brick Lane Markt. Ich hatte schon am Tag zuvor in dessen Nähe eines jener seltsamen Gerichte probiert, die in London "Kebab" genannt werden. Ein flacher Teigboden mit einem Gemisch von Salat und Fleisch. Mit dem, was in Deutschland unter Döner verstanden wird, hatte es keine Ähnlichkeit. Auf dem Markt probierten wir nun weitere einheimische Speisen von unbekanntem Inhalt. Der Markt ist in einer mittelgroßen Markthalle untergebracht und quillt vor Einheimischen und Touristen über - wobei neben essbaren Dingen eine ganze Menge sinnloses Zeug gehandelt wird. Auf dem Rückweg schauten wir uns den Freedom Bookshop an. Der schwer zu findende Hintereingang - "Angel Alley" genannt - befand sich direkt neben einem Kentucky Fried Chicken Lokal. Immer wenn ich eines dieser Fast-Food-Lokale zu Gesicht bekomme, wundere ich mich auf's Neue, warum neben dem Schriftzug KFC ein Bildnis Rudolf Rockers prangt. Nun, hier war es offensichtlich begründet. (Kleine Anmerkung: Es gibt heutzutage so eine seltsame Erscheinung, die sich "Inhaber aller Rechte" am literarischen Werk Rudolf Rockers nennt. Diese Person, ein sichtlich alternder Herr namens Heiner Becker, verhindert seit Jahren die Herausgabe bedeutender Schriften des wichtigsten anarcho-syndikalistischen Theoretikers. Missliebige Publizisten von Rockers Texten, oder auch solche, die dafür gehalten werden, werden mit Verfahren überzogen. Falls der etwas verwirrte Herr auch hier einen Verstoß gegen das Urheberrecht an einem Werk sehen sollte, was er nicht geschrieben hat - so kann er beruhigt sein - der Schriftzug "KFC" stammt nicht von Rudolf Rocker und das Bildnis auf den Kentucky Fried Chicken Buden ist er leider ebenfalls nicht - auch wenn die Ähnlichkeit kaum zu bestreiten ist).

Das älteste und traditionsreichste anarchistische Lokal Londons, welches bis heute den Freedom Bookshop beherbergt, hatte eine gewaltige Auswahl an anarchistischer Literatur. Ansonsten vermittelte es einen eher bedrückenden Eindruck. Jedenfalls schien es mir auf den ersten Blick eines jener Lokale zu sein, wo viel theoretisiert wird, und der soziale Gegensatz, der sich alltäglich in unmittelbarer Nähe abspielt, keine ernsthafte Berührung mit dieser Lokalität hat. Schade eigentlich.

Valentin Tschepego
Herbst 2009

Literaturempfehlungen:

- *London, Jack: Menschen des Abgrunds, Verlag Neues Leben, Berlin 1974*
- *Rocker, Fermin: East-End, Eine Kindheit in London, Bibliothek Thélème, Münster, Wetzlar 1993*



Eingang zum Freedom Bookshop.

Eine Erinnerung

an Kurt Wafner, das Waldlager und ein Militärstädtchen

Kurz vor Neujahr kam der Weihnachtsmann in den Kindergarten. Er kam jedes Jahr und brachte uns langweilig verpackte Bonbons und Ähnliches mit. Mit tiefer Stimme, die der Stimme der strengsten Erzieherin ungemein ähnlich war, sagte der finster blickende Geselle: "Na Kinder, könnt ihr auch alle schön marschieren?" Die Kinder bewegten sich im Marschschritt durch den Raum. Linksum! Rechtsum! Auf der Stelle marsch! Die lange Reihe hielt inne, und begann auf der Stelle zu treten. Der Weihnachtsmann zeigte sich zufrieden mit unseren Exerzierkünsten, und wir erhielten unsere Bonbons.

Das Leben im Militärstädchen am Stadtrand von Minsk, in dem sich der besagte Kindergarten befand, war ansonsten recht lustig. Am Fußgängereingang in die Siedlung stand häufig ein Soldat und kontrollierte die Passierscheine. Als Kinder wurden wir damit verschont - jedoch für die Erwachsenen gab es schon so manchesmal Probleme, wenn sie denselben zu Hause vergessen hatten. Es hing immer von dem Charakter des Soldaten ab. Manche waren nicht allzu pingelig. Anders sah es schon aus, wenn man über den Zaun klettern wollte. Das durften auch die Kinder nicht. Der kürzeste Weg zu unserem Neubaublock - der "Chruschtschjowka" - einem Fünfgeschosser, der in der Amtszeit des ZK-Vorsitzenden Chruschtschjow gebaut wurde, führte nämlich über den Zaun. Er wurde auch ausgiebig genutzt. Manches wurde versucht, um die Benutzung dieses Schleichwegs zu behindern - Stacheldraht wurde um den Zaun gewickelt, und ganz besonders fies war es, wenn Schmieröl an verborgenen Stellen des Zaunes gepinselt wurde - die Kleidung war danach verdorben. Das war ärgerlich.

Der Autor vor dem roten Haus, ca. 1982.

Aber es half alles nichts, die Leute kletterten trotzdem über den Zaun, entfernten den Stacheldraht und versuchten dem Schmieröl mit darüber gelegten Zeitungen beizukommen. Es wurde sogar ein Loch in den Zaun gebrochen - was bei dem stabilen Betongitter schon ein Kunststück war. Und so wurde an der gefährdeten Stelle ebenfalls ein Soldat abgestellt. Die Ärmsten mussten dann stundenlang nur darauf aufpassen, dass niemand über den Zaun kletterte. Und sie mussten es verhindern, ohne mit den Übeltätern zu sprechen, denn das war ebenfalls verboten. Das Verbot wurde aber ebenso entsprechend des jeweiligen Charakters des Soldaten gehandhabt. Als Schüler hatten wir einige Male auf dem Nachhauseweg Erfolg mit einem Ablenkungsmanöver - einige Schüler gingen am Zaun entlang und versuchten zum Schein, den Zaun an einer abgelegenen Stelle zu besteigen. Das war völlig abwegig - denn entlang des Zaunes erstreckte sich ein weiterer Neubau - und man hätte trotzdem am Soldaten vorbeigemusst. Doch der Soldat setzte sich dann meist schwerfällig in Bewegung, und scheuchte die Kinder vom Zaun. Diese Zeit nutzte der Rest um ungesehen an der üblichen Stelle über den Zaun zu gelangen. Die verscheuchten Kinder schafften es meist ebenfalls, hinüber zu gelangen - denn der Soldat bewegte sich ungern schnell - und Kinder können schnell rennen, wenn es drauf ankommt. Erst lange Zeit später hatte das Militärkommando ein Einsehen und ließ an der besagten Stelle ein offizielles Loch in den Zaun brechen. Der Sinn hatte letztendlich den Unsinn besiegt.

Im Krieg befand sich an dieser Stelle ein Kriegsgefangenenlager der Wehrmacht. Das Waldlager Masjukowschtschina - das sogenannte Stammlager 352. Unser Nachbarhaus - ein großes Backsteingebäude - welches wegen seiner Färbung das "rote Haus" genannt wurde, stammte noch aus jener Zeit. Schauergeschichten rankten sich darum, und als Kinder fürchteten wir uns vor den dunklen Kellergewölben, aus deren rostigen vergitterten Fenstern kühle, muffige und nach Katzenkot stinkende Luft nach außen drang. An diesem Haus hielt auch immer das Müllauto - ein übelriechender großer SIL-LKW, welcher die Abfälle einsammelte.

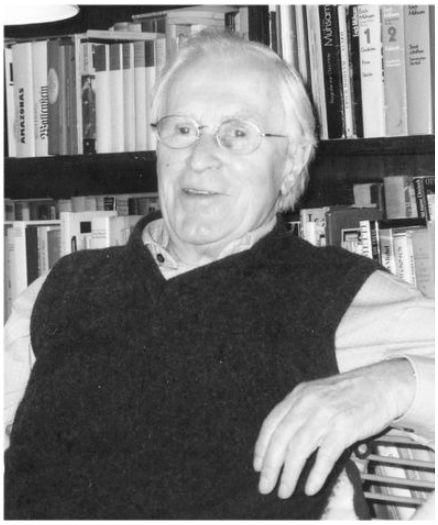
Über die Vorgeschichte der Siedlung erfuhren wir nur wenig. Nach dem Krieg war es ein Kriegsgefangenenlager für Wehrmachtssoldaten, später zog das Disziplinbataillon 8 hier ein - in diesem wurden auf Abwege geratene Soldaten auf den Pfad der Tugend zurückgeführt. Hier war u.a. ein litauischer Leutnant untergebracht, der seine Soldaten nachts mit Besen über den Köpfen wedeln ließ. Als ein zufällig vorbeikommender General erfuhr, dass dies den Zweck haben soll "den Nebel zu vertreiben, weil die Demobilisierung nicht in Sicht sei" - wanderte der Leutnant ins DisBat.

Unsere Musiklehrerin - eine Alteingesessene - hatte uns auch Geschichten aus ihrer Jugend erzählt. Ein großer Galgen sollte an der Chaussee noch lange nach dem Krieg gestanden haben - in unmittelbarer Nähe des ewigen Feuers, am nahegelegenen Mahnmal für die ermordeten Gefangenen. Auch Schützengräben waren dort noch zu erkennen. In den ersten Nachkriegsjahren hatte unsere Musiklehrerin mit anderen Kindern in diesen gelegen und Munition in einem großen Feuer entsorgt. Einmal kam es dabei auch zu einer unangenehmen Geschichte. Wieder einmal hatten die Kinder eine Portion Geschosse ins Feuer geworfen und sich in den Schützengräben verborgen. Gerade als die Munition anfing zu explodieren, kamen zwei Melkerinnen mit Milchkannen vorüber. Die Milchkannen flogen in den Graben, doch die Melkerinnen kamen mit dem Schrecken davon. Danach wurde man vorsichtiger bei der Entsorgung von Hinterlassenschaften des Krieges. Wenn wir von der etwa einen Kilometer entfernt liegenden Schule nach Hause gingen, mussten wir eine große Brachfläche überqueren. Auch hier fand man Überbleibsel des Krieges. Verfallene Kellereingänge zeigten, dass auch hier einmal Häuser gestanden hatten. In den wenigen am Rande der Brachfläche gelegenen Blockhäusern wohnten Zigeuner. Und so konnte man mitten in der Stadt auf weidende Kühe und seltener auch Pferde treffen. Die Bewohner der Häuser mieden wir, denn sie bildeten eine eigenwillige, eingeschworene Gemeinschaft, die sich ungern mit Fremden einließ. Auch in der Schule hatten die Zigeunerkinder einen besonderen Status, man fürchtete sich vor ihnen, weil sie oft aufmüpfig waren, was zur damaligen Zeit sehr ungewöhnlich schien.

Mit der Brachfläche verbindet sich für mich auch ein Erlebnis der unangenehmen Art. In der dritten Klasse wurde im Fernsehen gerade ein Film ausgestrahlt „Obratnoj dorogi net“ - "Es gibt keinen Weg

Mahnmal für die ermordeten Gefangenen des Waldlagers Masjukowschtschina.

Blick auf die Militärsiedlung Masjukowschtschina.



Kurt Wafner.

zurück". Ein Film über den zweiten Weltkrieg, in dem auch ausführliche Szenen enthalten waren, wie Rotarmisten Minen entschärfen. Davon inspiriert begannen ein halbes Dutzend meiner Klassenkameraden auf dem Nachhauseweg ebenfalls Minen auf den Brachflächen zu suchen. Wir fanden zwar keine Minen, dafür aber einen Keller, in dem wir einige Bilder entdeckten, die jemand dort entsorgt oder versteckt hatte. Am nächsten Morgen gab es in der Schule ein TschePe - ein sogenanntes "außergewöhnliches Ereignis". Wir alle wurden zum Klassenlehrer bestellt. Die stellvertretende Direktorin sprach uns einen Tadel aus, und unsere Eltern wurden zur Schulleitung bestellt. Ein großes Drama! Es hatte uns jemand verpetzt. Wohl auch jemand, der mit dabei gewesen war. In dieser Zeit wurde das Gerücht verbreitet, dass die imperialistischen Mächte als Spielzeug getarnte Bomben über der Sowjetunion abwerfen würden. Die Reaktion war wohl auch deswegen so hysterisch.

Einen tieferen Einblick in die Vorgeschichte bekam ich Jahre später - als ich in Berlin Kurt Wafner traf, einen alten Genossen der anarcho-syndikalistischen Bewegung, welcher die DDR in einer Art inneren Emigration überstanden hatte, und nach der Wende wieder an der Bewegung teilnahm. Im ersten Gespräch kam heraus, dass er während des Krieges in Minsk gedient hatte.
Wo? - war meine erste Frage.
Kennst du nicht, - war die Antwort.

Jedenfalls hatte er im Waldlager Küchendienst geschoben. Bei der Überprüfung der Kriegsverwendungstauglichkeit hatte er beim Zielschießen daneben geschossen - wobei sein schlechtes Augenlicht ihm gute Dienste leistete - und so kam er in die Nachhut - ins KZ. Auf dem Weg dorthin begegnete er Rudi Kuhn - einem weiteren Genossen. Als sie bei einem Spaziergang zufällig auf Bakunin zu spre-

Eingang zum Waldlager Masjukowschtschina.

chen kamen, stellten sie fest, dass sie beide vormals Mitglieder der anarcho-syndikalistischen FAUD gewesen waren. Auch einen Kommunisten und einen Angehörigen der den Kommunisten nahestehenden Fichte-Jugend trafen sie dort. Ein Kleeblatt von vier Genossen, die sich an einem Ort wiederfanden, an dem sie sich in keinem Alptraum wiederfinden wollten.

Kurt Wafner (rechts) und Rudi Kuhn im Waldlager Masjukowschtschina.

Das "rote Haus" war das Hauptgebäude des StaLag - und direkt dahinter befanden sich die Küche, in der Kurt arbeitete und das Lazarett. Die zwei kleinen Lazarettgebäude stehen ebenfalls noch - und auch zu meiner Zeit befand sich eine medizinische Einrichtung darin - das Ambulatorium. Hinter den beiden Gebäuden, die auf einem Hügel erbaut waren, befand sich unsere Rodelbahn, auf der wir im Winter die Tage verbrachten. Dahinter begann das Truppenteil, wo sich ehemals die Gefangenenbaracken befunden hatten.

Mit Kurt kamen wir schnell ins Gespräch. Er war ein einfacher Mensch, der einen sehr nachgiebigen Charakter hatte. Vielleicht hat es ihm geholfen, sowohl die Zeit des Nationalsozialismus, als auch die folgende DDR zu überstehen. Jedenfalls empfand er sich trotz allem immer noch als Anarchist, wobei er Wert drauf legte, dass er der anarcho-syndikalistischen Richtung angehörte. Das war auch seine erste Frage, bei unserer Begegnung - ob wir (wir waren zu zweit) - denn wirklich nur Anarcho-Syndikalisten seien, oder auch an anderen Dingen - wie zum Beispiel der anarcho-pazifistischen Zeitung "Graswurzelrevolution" beteiligt seien. Als wir Letzteres verneinten, war er sichtlich erleichtert. Er käme mit dem Schreibstil nicht zurecht, dem großen "I" und all dem. Und dann wäre da auch ein Artikel drin gewesen, wo Frauen sich selbst als "Schlampen" bezeichnen würden. Er würde das nicht verstehen. Kurt war - das muss dazugesagt werden - unter anderem über den pazifistischen Anarchisten und Gründer des Antikriegsmuseums Ernst Friedrich in die Bewegung gekommen. Bei den Anarcho-Syndikalisten war Friedrich sehr umstritten. Doch Kurt erinnerte sich gern an ihn. Er war auch ein eher friedlicher Mensch, der jeglichem Streit lieber aus dem Wege ging. Und doch - auch wenn er sich oft gefügt und untergeordnet hatte - seine Meinung hatte er sich bewahrt. Er war keiner, der sich die Dinge schönredete - er war ehrlich zu sich selbst. Auch wenn er über seine Zeit im Waldlager erzählte, redete er offen und färbte nichts schön. Man hätte zwar versucht das Los der Gefangenen zu erleichtern, doch was hat es genützt? Man war an den Verbrechen beteiligt. Versuche, mit Partisanen Kontakt aufzunehmen, scheiterten ebenfalls. Über einheimische Mädchen hätten sie versucht, diesen aufzunehmen, doch daraus wurde nichts. Die Mädchen rieten ihnen dringend davon ab, denn die Partisanen würden sie erst erschießen, und dann weiter sehen.

Kurt Wafner starb am 10. März 2007. Seine Erinnerungen erschienen 2001 beim Verlag Edition AV: "Ausgeschert aus Reih und Glied. Mein Leben als Bücherfreund und Anarchist". Es ist keine Heldengeschichte, dafür aber ein Zeugnis ehrlicher und aufrechter Gesinnung. Für mich war Kurt Wafner eine unerwartete Brücke in die Kindheit.

Valentin Tschepego
März 2011

Leseempfehlung:

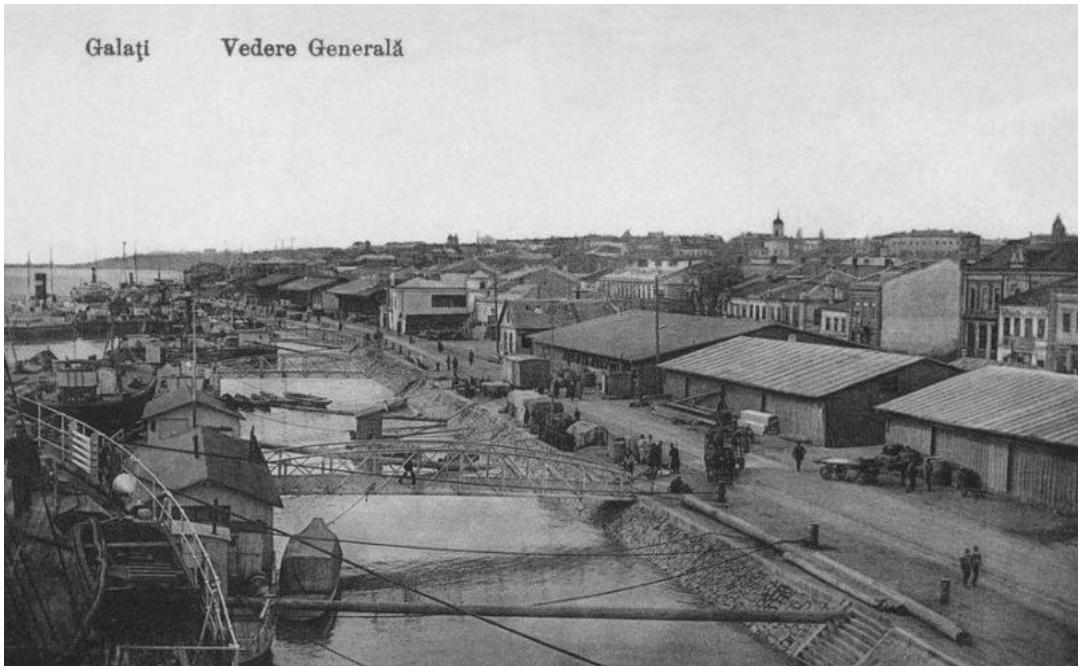
Kurt Wafner: Ausgeschert aus Reih' und Glied, Mein Leben als Bücherfreund und Anarchist, Verlag Edition AV, 1. Auflage September 2001, ISBN 3-9806407-8-7)

Das Massaker vom 13. Juni 1916 in Galati

Die sozialistische und vom Syndikalismus und Anarchismus beeinflusste Arbeiterbewegung Rumäniens hatte ihre Hochburgen im Erdölgebiet von Prahova (Ploieşti bis Campina), Bukarest (wo die Syndikalisten allerdings nur eine untergeordnete Rolle spielten) und in den Hafenstädten entlang der Donau zum Schwarzen Meer, speziell in Braila und Galați.

Besonders die Hafenarbeiter dieser Städte waren mit unerträglichen Arbeitsbedingungen und langen Arbeitstagen konfrontiert. 12 bis 14 Stunden waren die Regel, mancherorts wurde auch bis zu 15 Stunden „regulär" gearbeitet. Dies bei niedriger Entlohnung, welche oftmals nach Lust und Laune der Unternehmer oder ihrer Beauftragten, ohne festen Auszahlungstag und unter Diebstahl von Geld durch die Auszahlenden entrichtet wurde. Um diese Zustände zu beenden, organisierte sich ein Großteil der Arbeiterklasse in diesen Städten in der von den populären Syndikalisten Stefan Gheorghiu (1879-1914) und Constantin Manescu (Lebensdaten bislang unbekannt), sowie der Anarchosyndikalistin Janeta Maltus (1884-1973) initiierten *„Uniunii lucratorilor de transport pe apa şi pe uscat din Romania"*, der „Union der Transportarbeiter zu Wasser und zu Land in Rumänien". Schon kurz nach ihrer Gründung im Dezember 1913 in Braila gehörten ihr 5.000 Mitglieder an, deren Organisations-Schwerpunkt mit über 3.500 Mitgliedern in Braila lag. Die weiteren Mitglieder verteilten sich auf Arbeiter in den Städten Galați, Sulina und Constanța. Die Union und ihre führenden Köpfe standen im Gegensatz zu der von Marxisten und gemäßigten Sozialdemokraten geleiteten Zentrale der „Generalkommission der Gewerkschaften Rumäniens". Diese Zentrale hatte sich noch vor Gründung der Transportarbeiter-Union gegen die Wahl des deutlich vom Anarchismus beeinflussten Syndikalisten Stefan Gheorghiu als Ersten Sekretär der Union ausgesprochen, dessen unnachgiebigen und revolutionären syndikalistischen Kurs sie schon seit Jahren mit Missfallen und Zensur in der offiziellen Partei- und Gewerkschaftspresse *„Romania Muncitoare"* (Arbeitendes Rumänien) begleitete. Diese Zeitung der Gewerkschaft war gleichzeitig das Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei.

Neben den düsteren täglichen Arbeits- und Lebensbedingungen waren die Arbeiter zudem mit einer repressiven und blutigen Unterdrückungspraxis der (wechselnden) Regierungen und der aufeinander



folgenden Könige aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen konfrontiert. Polizei und Militär wurden oft gegen Streiks eingesetzt, um die Interessen der Unternehmer zu schützen, wobei Soldaten auch als Streikbrecher benutzt wurden und die Arbeitsplätze der Streikenden einnahmen. Begleitet wurden diese Unterdrückungsmaßnahmen regelmäßig mit einer entfesselten Hetzkampagne der bürgerlichen Zeitungen gegen die Gewerkschaften und die sozialistische Bewegung. Zudem waren diese oftmals noch mit antisemitischen Zwischentönen und der Aufforderung nach sofortiger Ausweisung der *„Straini"*, der politisch aktiven „Ausländer" gepaart. Die Arbeiterbewegung Rumäniens war seit ihrer Entstehung ausgesprochen multi-ethnisch zusammengesetzt und eindeutig internationalistisch ausgerichtet. Allein 1907 schob der rumänische Staat über 800 „ausländische" Sozialisten, darunter viele Juden, aus dem Land ab, um sich aktiver Sozialisten zu entledigen. Hausdurchsuchungen, Beschlagnahmen von Arbeiterzeitungen, eine massive Überwachung der bekannten Gewerkschaftsaktivisten, der Treffpunkte und Versammlungsorte, sowie die Verhaftung der den Autoritäten unliebsamen Arbeiter und ihre meistens brutale Misshandlung auf den Polizeistationen (die rumänische Polizei hatte das „Recht" der „körperlichen Züchtigung") gehörten zum Alltag. Um die Streikbewegungen und ihre Forderungen zu unterdrücken, griff der Innenminister im Zusammenspiel mit dem König immer wieder auf das Mittel der Verhängung des Kriegsrechts zurück und stellte Städte und Regionen unter den Belagerungszustand. Zu einem der blutigsten Akte staatlichen Terrors (nach dem Massaker von mindestens 11.000 Bauern während deren Aufstand 1907) kam es am 13. Juni 1916 in der Hafenstadt Galați [1].

Die dortigen Ereignisse sind nahezu unbekannt geblieben und sollten der internationalen Arbeiterbewegung zur Kenntnis gelangen, um in das Bewusstsein einzugehen. Dort – wie auch an vielen anderen Orten der Welt – massakrierte der Staat im Interesse des Schutzes des kapitalistischen Ausbeutungs- und Unrechtssystems mindestens neun streikende und demonstrierende Arbeiter und verwundete Hunderte von ihnen. Unter erlogenen Anschuldigungen verurteilte er im Anschluss an dieses Ereignis zahlreiche bekannte Sozialisten zum Teil zu langjährigen Haftstrafen. Das Ziel des Militäreinsatzes war die Zerstörung der organisierten Arbeiterbewegung in den Häfen, speziell in Galați und die Einschüchterung der gesamten Arbeiterklasse.

Kampf gegen Teuerung, steigende Lebensmittelpreise und Spekulation

1916 wurden die Anzeichen eines militärischen Eintritts Rumäniens in den 1. Weltkrieg immer offensichtlicher. Damit einhergehend stiegen die Preise für Lebensmittel und Gegenstände des täglichen Bedarfs rasant an. Zugleich war die Erwerbslosigkeit hoch und nahm weiter zu. Wie die Historikerin und Rumänien-Expertin Mariana Hausleitner beschreibt, waren in Bukarest 65% aller Arbeiter erwerbslos und in den Häfen 85% aller Hafenarbeiter.[2] Die Unternehmer benutzten das große Heer der Erwerbslosen, um die Löhne der noch Beschäftigten zu drücken.

Um der Teuerung der Lebensmittelpreise und der damit verbundenen Spekulation der Unternehmer auf mehr Profit entgegenzutreten, wandte sich die Zentrale der „Generalkommission der Gewerkschaften" an die Regierung und forderte diese auf, „endlich Maßnahmen zur Eindämmung der Arbeitslosigkeit und der Spekulation mit Lebensmitteln zu ergreifen." Wie Hausleitner weiter berichtet, wurden in der „Partei- und Gewerkschaftszeitung *‚Lupta Zilnica'* (Täglicher Kampf) ausführlich die Praktiken der Großgrundbesitzer beschrieben, die sich den staatlich festgesetzten Maximalpreisen der Lebensmittel durch Bestechung entzogen."[3]

Fußnoten

[1] 1912 hatte die Stadt 71.614 Einwohner.
[2] Mariana Hausleitner: Die Nationale Frage in der rumänischen Arbeiterbewegung vor 1924, Berlin 1988. S.258ff.
[3-7] Ebenda, S. 259.

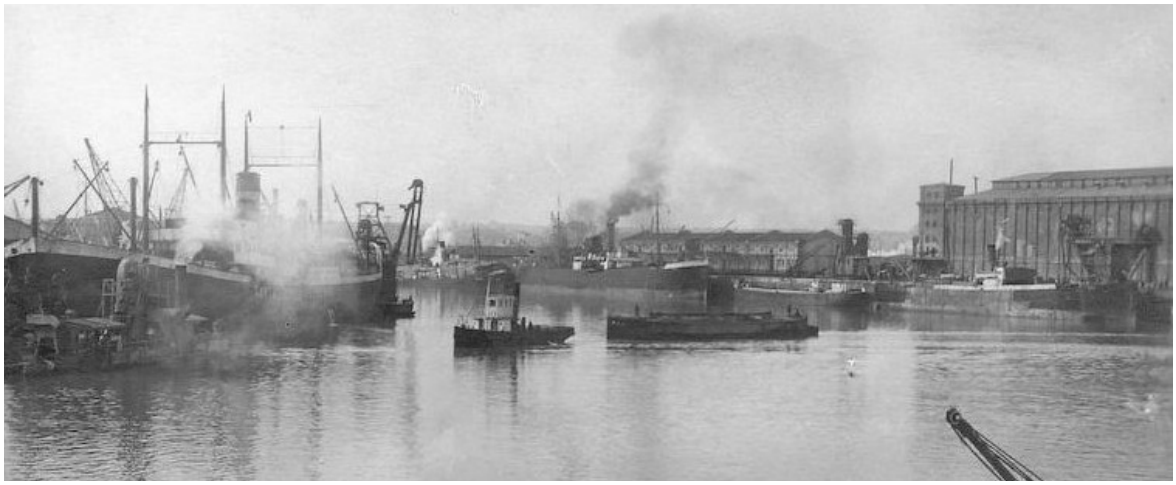
Die Regierung reagierte nicht auf diese Aufforderung. Daraufhin riefen die Sozialisten die Arbeiter dazu auf, „Kontrollkommissionen" zu bilden, welche die Preise der Lebensmittelhändler überwachen und bei der Überschreitung des Maximalpreises bei den Behörden anzeigen sollten. In verschiedenen Stadtteilen Bukarests wurden solche Kommissionen gebildet. Dort und in Constanța hatten Erwerbslose aber auch eine andere Initiative ergriffen. Sie gingen in großen Gruppen zu den Lebensmittelhändlern und verlangten durch die Abnahme großer Mengen reduzierte Preise.[4] Nachdem „Lupta Zilnica" dazu aufrief, diesem Beispiel überall zu folgen, reagierte der Bukarester Polizeipräfekt mit der Androhung militärischer Gewalt. („Unruhestifter werden zur Verantwortung gezogen"[5]). Am 1. Mai 1916 richteten sich die Demonstrationen der Arbeiter gegen diesen staatlichen Schutz der Spekulation. In den Ansprachen wurde deutlich gemacht, dass „nicht nur mit den kleinen Spekulanten abgerechnet werden muss, sondern mit ihren Hintermännern bei den großen Kartellen, Aktiengesellschaften und Banken, an deren Spitze die Kriegspolitiker stehen"[6]. In Bukarest gingen 20.000, in Ploieşti 10.000 und in der syndikalistischen Hochburg Braila 5.000 Arbeiter auf die Straße. Doch auch bis Mitte Juni hatte sich die Situation mit der Spekulation und Teuerung der Lebensmittel nicht verbessert. In Galați forderte daraufhin die Sozialdemokratische Partei (die, als eine rumänische Besonderheit der Arbeiterbewegung, ein Sammelbecken von Anhängern aller sozialistischen Strömungen war, inklusive erklärter Anarcho-Syndikalisten) den in Galați ansässigen Präfekten des Bezirks Covorlui, unter Hinweis auf Preisbetrug und Behördenbestechung durch die Lebensmittelhändler dazu auf, dagegen vorzugehen. Der Präfekt unternahm nichts. Nun riefen die „Union" und die Sozialdemokratische Partei für den 12. Juni zu einer Protestkundgebung in der Stadt auf. Diese wurde von der Präfektur und den Polizeibehörden verboten. Die Arbeiter erklärten gegen diese Unterdrückungsmaßnahme ihrer Meinungsäußerung einen 24-stündigen Proteststreik für den folgenden 13. Juni. Die „Beantragung" eines „neuen Termins für eine Protestkundgebung", wie dies von der Zentrale der Partei von ihnen gefordert wurde, beachteten die Arbeiter von Galați nicht.[7]

Der 13. Juni: Tote Arbeiter – über hundert Verletzte

Ab 10 Uhr morgens zogen an diesem 13. Juni 1916 an die 6.000 Arbeiter durch die Straßen von Galați zum Palast des Präfekten. In der ersten Reihe der Demonstration fanden sich die führenden Köpfe der lokalen syndikalistischen Union und der sozialdemokratischen Partei, sowie Delegierte der Union aus Braila wieder. Unter ihnen befand sich auch Janeta Maltus, die mittlerweile mit Panait Istrati (dem international bekannten Schriftsteller) verheiratet war, der in Braila als Sekretär der Union und Redakteur der syndikalistischen Transportarbeiterzeitung *„Tribuna transporturilor"* tätig war.

Vor dem Palast hatte sich eine lange Absperrkette aus Soldaten gebildet. Als die Demonstration diesen erreichte, und Delegierte ein Gespräch mit dem Präfekten verlangten, bekamen sie von einem Unterleutnant nur die Antwort, dass dieser und die anderen Autoritäten nicht vor Ort seien, er selber nicht „viel wisse" und er, wenn die Leute sich nicht „zerstreuten", Schießbefehl erteilen werde. Direkt daraufhin eröffneten die Soldaten das Feuer in die Masse der Arbeiter. Dies geschah ohne jegliche Vorwarnung und ohne jeglichen konkreten Anlass. Sie erschossen neun Sozialisten, darunter alte Militante der Gewerkschaftsbewegung und verwundeten über hundert weitere. Von den Kugeln der Soldaten wurden die Arbeiter State Renea (ein Sozialist der ersten Stunde und Vizepräsident der Gesellschaft für Kunst), Alexandru Rivagi, Gheorge Ionescu, Gheorge Muşatescu, Pascu Zaharia, Spiridon Vranceanu, Enache Sandu Popa und Sterea D. Ionsecu[8] und ein neunter, namentlich noch unbekannter getötet.

Auf das Massaker folgte die Verhaftung von Partei- und Gewerkschaftsmitgliedern in Galați und Bukarest.[9]Die Regierung unter dem National-Liberalen Ionel Bratianu (dem Verantwortlichen für das Massaker an den Bauern 1907) verhängte über die Stadt den Ausnahmezustand. Den Angehörigen der Toten verweigerten die Autoritäten die Herausgabe der Leichen. Sie begründeten dies damit, dass sie bei einer Übergabe der von den Schüssen gezeichneten Leichen eine Revolte der Arbeiter



Alte Aufnahme des Hafens in Galaţi. Jahr unbekannt.

erwarteten. Diese erklärten am 16. Juni den Generalstreik und riefen zu einer Protestversammlung auf. Doch Militär und Polizei besetzten die Stadt und den Hafen und ließen keinerlei Versammlung zu. Erst am 19. Juni waren 15.000 Arbeiter in der Lage, ihre Toten zu bestatten und führten diese in einem kilometerlangen Demonstrationszug zur letzten Ruhe.[10]

Dokumente zum 13. Juni 1916 aus den Archiven von Polizei und Geheimdienst

Aufgrund einiger, erst vor wenigen Jahren veröffentlichten Auszüge aus den Protokollen der Polizei und des Geheimdienstes *„Siguranta"* (Sicherheit) ist nun nachvollziehbar, wie die Polizei die Ereignisse des 13. Juni 1916 darstellte, welche erlogenen Beschuldigungen gegen die Verhafteten vorgebracht wurden, wie Polizei und Geheimdienst die Fakten verdrehten und schlichte Lügen präsentierten, sowie einige Gewerkschafter damit auf Jahre in die Gefängnisse verbrachten. Ganz offensichtlich tritt in diesen „Protokollen" der entschiedene Wille der Staatsgewalt zur Bekämpfung der organisierten Arbeiterbewegung in den Vordergrund. Alle Verhafteten und Verurteilten waren aktive Gewerkschafts- oder Parteimitglieder, und diese Tatsache wurde in den „Protokollen" hervorgehoben. Damit einhergehend kann man in ihnen ohne weiteres feststellen, dass diesen klassenbewussten Arbeitern der politische Anspruch abgesprochen, und sie als „normale Kriminelle" verurteilt werden sollten. „Räuber und Diebe" sind sie nach der Niederschrift in den Polizeiakten. Diese liegen leider nur auszugsweise vor und auch nur für die Stadt Galați (nicht für Bukarest, wo es nach Informationen von M. Hausleitner ebenfalls zu Verhaftungen kam). Veröffentlicht wurden sie von dem nationalistischen, anti-sozialistischen „Historiker" und Staatsfetischisten Mircea Valcu-Mehedinti (geboren 1931), einem ehemaligen „Colonel" der rumänischen Armee. Dieser macht im Vorwort seiner auszugsweise wiedergegebenen Abschriften aus den Akten der Siguranta und der Polizei deutlich, dass es „tausende solcher Dossiers" gibt und lobt Polizei und Geheimdienst, dass diese für den „Frieden und das Wohlergehen unserer Nation" sorgen.[11] Es findet sich kein Wort der

Fußnoten

[8] Alle Namensausgaben aus dem „Protokoll" der Directiune Politie si Siguranta Generale. Brigada Speciala de Siguranta Galato. Nota din 7 Iulie 1916 de indivizii cari se aflau in fruntea manifestatie muncitoresti din ziua de 13 Iunie 1916 in: Mircea Valcu-Mehedinti: Dezvaluiri: fata necunoscuta a Romaniei, vol. III - Anarhismul. Socialismul, Bukarest 2008. Editura Mircea Valcu-Mehedinti, S. 154 ff.
[9] Siehe Hausleitner, a.A.O., S. 260.
[10] Siehe Hausleitner, a.A.O., S. 261.
[11-12] Siehe Mircea Valcu-Mehedinti, a. A.O., S. 9

Kritik an dem in diesen Akten dokumentierten massenhaften Unrecht gegen unschuldig Verhaftete und Verurteilte, deren einziges „Vergehen" darin bestand, Sozialisten zu sein und für ein besseres Leben einzutreten und zu kämpfen. Keine Kritik findet sich an der billigen und schäbigen Demagogie in diesen Berichten, ganz zu Schweigen von einem Infragestellen autoritärer staatlicher Überwachung und der (beständigen) Einschränkung demokratischer Rechte. Stattdessen schimmern in allen Zeilen des Herausgebers sein Rassismus, Sozialistenhass und die Unkenntnis des Gegenstandes seiner Publikation durch. Er schreibt: „In den drei Teilen der Arbeit – Anarchismus, Sozialismus und die Anfänge der Gewerkschaftsbewegung in Rumänien – habe ich eine kleine Anzahl an Dokumenten publiziert (doch diese von den Bedeutenden), so dass der Leser die Ursprünge der „Doktrin" kennenlernt, dieser Doktrin die ausländisch ist und nicht zum Verhalten und Denken des Rumänen gehört. Der Import von Anarchismus und Sozialismus nach Rumänien wurde durch Ausländer verursacht, die in unserem Land Unterschlupf fanden, mit nicht wirklich ehrlichen Absichten. Von den existierenden Dokumenten in den Geschichtsarchiven unseres Landes (da sind Tausende an Akten) kann man eine einzige Schlussfolgerung ziehen, über all diese Böswilligen, diese Zecken, welche aus den Ländern verjagt wurden, die sie zuvor heimgesucht hatten, sie haben sich wie Heuschrecken auf unsere friedliche und gutwillige Nation gestürzt. Unsere Führer, devot zu allen Zeiten […] haben die eingeborene Bevölkerung auf die Knie geworfen […] und haben mit einer großen Menge an gutem Willen in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg die Invasionswelle dieser Stinkenden ... [Hier bricht der Satz im Original ab]. Die Archivdokumente demonstrieren, ohne Recht dies zu bestreiten, dass die Neuankömmlinge, anstatt zufrieden und dankbar zu sein, dass sie eine Heimat in Rumänien erhalten hatten (viele von denen wurden reich durch unser Land) sie haben mit allen Mitteln durch die Lüge versucht, vor allem aber durch die zeitgenössischen Zeitungen und den Reden, die sie zu ihren verschiedenen Anlässen (Internationale) gehalten haben, sie haben uns beschmutzt, sie haben uns beleidigt [Satz wie im Original wiedergegeben]. Doch mehr als das, unter Ausnutzung der Naivität eines bestimmten Teils des Volkes, haben sie versucht, deren Seele zu vergiften und zu Aktionen aufzustacheln, die vom Gesetz nicht erlaubt sind. Wie auch immer, die Masse der Rumänen folgte ihren Aufforderungen nicht, ließ sie in den Wind bellen: Der Anarchismus fand keine Wurzeln in Rumänien, von dieser krankhaften Ideologie vertrockneten sogar die Samen. Bei uns gab es kein Attentat, das von Rumänen provoziert wurde; der Rumäne hat zu allen Zeiten Gewalt gehasst. Dies ist typisch für andere Völker, doch nicht für uns. Wir sind und waren zu allen Zeiten friedfertig. (Doch keine Feiglinge)."[12] [Der Satzbau wurde wie im Original wiedergegeben]. Ein Historiker, der diese Bezeichnung verdient, ist Mircea Valcu-Mehedinti in keinem Fall.

Nach unserem Wissen veröffentlichen wir die nun folgenden Dokumente erstmalig in deutscher Sprache. Die zahlreichen Auslassungen in den Protokollen und Berichten wurden aus der Vorlage von Valcu-Mehedinti übernommen, der besseren Lesbarkeit halber aber durch […] kenntlich gemacht.

Sozialdemokratische Partei – Sektion Galați – Manifest (ohne Datum)
Partidul Social-Democrat (Sectia Galați) – Manifesti

Gegen das dreckige Verhalten der Stadtoberen, welche das Komitee schwer beleidigt haben, das zu ihnen kam, um sie aufzufordern, Maßnahmen zu ergreifen, um das Leben billiger zu machen und ihnen Zucker zu geben, wurde ihnen durch den Befehl des Präfekten verboten, sich zu versammeln, was ein durch die Verfassung garantiertes Recht ist. Durch den Einsatz der Armee wurde der Zutritt zur „Königlichen Halle" blockiert. […] Ab Montag Streik 24-Stunden lang. Um 10.00 Uhr morgens, begleitet von tausenden Arbeitern wurden wir im Palast der Flussnavigation vom Militär erwartet, und dort war nicht ein Repräsentant des Gerichts oder der Präfektur anwesend. Nur ein Unterleutnant war dort, der erklärte, „nicht viel zu wissen" und Schießbefehl zu erteilen, wenn sich die Leute nicht zerstreuen. In diesem Augenblick wurde eine Kugel vom Unteroffizier Eliade in den Bauch von Vranceanu abgefeuert, der vor diesem stand und zu Boden fiel. Dieser Schuss löste Panik aus, der Schüsse auf der Straße von Straßenpolizisten und der Armee folgten. Nachdem die Toten und Verletzten auf

die Straße gefallen waren, kam der erste Prokurist Iamandi, der Festnahmen befahl; das ist die Wahrheit. Die Mörder des Volkes sind die Oberen. Der Mord, vollzogen am Volk, ruft nach Bestrafung. Solange die Mörder nicht bestraft sind, werden wir unsere Kampagne nicht beenden. Die Regierung verhaftet unsere Leute, um zu zeigen, dass der Verlierer schuldig ist. Dies ist ein System der Reaktion. Deswegen werden wir, die wir mit Blut getauft wurden und tote Körper von uns gaben, niemals diejenigen vergessen, die in betrügerischer Absicht das Volk – diejenigen, die Gerechtigkeit forderten - ermordet haben. Lang lebe die Erinnerung an die Toten und deren Kampf für Gerechtigkeit.
Nieder mit der Tyrannei! Es lebe der Sozialismus!

Parteikomitee der Sozialdemokratischen Partei und Gewerkschaftskommission Galați

Direktion der Polizei und Allgemeinen Sicherheit. Spezial Brigade der Sicherheit Galați. Mitteilung vom 7. Juni (Fehler im Original – es muss heißen 7. Juli, Anm. M.V.) über die Individuen, die an der Spitze der Arbeiterdemonstration am Tag des 13. Juni 1916 liefen.
Directiunea Politie si Sigurantei Generale. Brigada Speciala de Siguranta Galați. Nota din 7 Iunie 1916 de indivizii care se aflau in fruntea manifestatie muncitoresti din ziua de 13 Iunie 1916.

Janeta Istrate, genannt Maltus, […] Chef-Führerin des Sozialismus, der Arbeitervereine im Land („Cluborilor si Sindicatelor"), […] sie wurde verurteilt zu einer Strafe von 18 Tagen für die Widersetzung zu Anordnungen der Staatsgewalt („Ultraj") gegenüber den Autoritäten der Stadt Braila […]; Iancu I. Anastasiu, Räuber, er wurde wie schon zuvor zu folgenden Strafen verurteilt 1 Jahr, 6 Monate und einen Tag für Diebstahl […] zu 5 Monaten wegen Einbruch-Diebstahls […] und 7 Monate wegen Diebstahls […] Er ist Angehöriger der Arbeiter-Organisation der Stadt. Dumitru I. Dragulescu, Räuber, wurde zu folgenden Strafen verurteilt, Diebstahl 1 Monat […], Diebstahl 3 Monate […], Diebstahl 8 Monate […] und 4 Jahre […] Er ist Mitglied der Gewerkschaft. Ghita Dumitru genannt Grecu („der Grieche", Anm. d. V.), Räuber, er wurde zu folgenden Strafen verurteilt, Widersetzung von Anordnungen der Staatsgewalt 10 Tage […], Gesetzesbruch 3 Tage […], Schlagen 8 Tage, etc. Er ist aktiver Teil der lokalen Arbeiterorganisation. Gheorge T. Damian, Arbeiter, wurde zu einer Strafe von 15 Tagen wegen Diebstahl verurteilt. Er ist Mitglied der Organisation. Lazar Socrate, Räuber, wurde zu folgenden Strafen verurteilt: Diebstahl 1 Monat […], Diebstahl 15 Tage […], Diebstahl 15 Tage […], Diebstahl 15 Tage […], Diebstahl 1 Jahr […], Diebstahl 15 Tage […], Diebstahl 1 Jahr […], Diebstahl 4 Monate. Er ist Teil der Arbeiterorganisation. Mohar Ravița, Taschendieb, […] 1 Jahr für Geldbörsendiebstahl […], 7 Monate für Diebstahl […], 2 Jahre für Diebstahl […]. Er ist Teil der Organisation. Traian Georgescu, Verkäufer, verurteilt wegen Verletzung des Vertrauensverhältnisses […], Gelddiebstahl […], Schläge […], er ist Teil der Organisation. Iancu C. Bujoreanu, Beruf Arbeiter, […] wurde zu 15 Tagen verurteilt wegen Schlägerei […]. Er ist Teil der Organisation. Iaso Manolatos, genannt Telemac, Räuber […] 1 Jahr […], für Diebstahl 15 Tage Gefängnis […], 3 Monate […], 1 Jahr für Diebstahl […], 1 Jahr für Diebstahl […], Schmuggel 158 Tage. Er ist Teil der lokalen Arbeiterorganisation. […] State Renea (†), Beruf Handwerker/Zimmermann in der Holzfabrik, altbekannter Sozialist und aktuell Vize-Präsident der Gesellschaft für Kunst […]. Alexandru Rivagu (†), Handwerker, Teil der Organisation […]. Gheorge Ionescu (†), Diener. Gh. Muşatescu (†) […]. Pascu Zaharia (†), Arbeiter, Teil der lokalen Arbeiterorganisation […]. Spiridon Vranceanu (†), Straßenbahnfahrer, Teil der Gewerkschaft […].Enach Sandu Popa(†), Sterea D. Ionescu (†) und andere …

Protokoll
Proces Verbal

Heute, 13. Juni 1916, um 10.00 Uhr morgens. Wir, Ion Gherasim, Spezialkommissar, Chef der Sicherheitsbrigade von Galați und Ioan Zanea, Chefkommissar der Sektion 1, Galați, bringen durch dieses Protokoll zur Kenntnis, dass sich in der ersten Reihe der Arbeiterdemonstration in der Stadt die folgenden Individuen befanden. […] Alle diese waren dabei, die Demonstranten aufzuwiegeln und mit

großer Klappe zu schreien, dass die Leute gegen die Armee vorgehen sollen. Sie wurden gesehen, wie sie Soldaten geschlagen haben, genauso wie Herren Offiziere mit Steinen und Holztafeln, welche sie dem Lastkarren entnommen haben, in welchem ein Teil der Individuen war, und welcher an der Spitze der Demonstration voranfuhr. In dem Moment, in dem die Demonstranten an der Absperrung der Soldaten ankamen, wurden mehrere Pistolenschüsse gehört, abgefeuert aus ihrer Gruppe, ohne dass bis heute festgestellt werden kann, wer diejenigen waren, die die Revolver abfeuerten. Ein Teil der zuvorgenannten Individuen wurde gesehen durch die Beamten Vasile Tagaraş und Costade Grumeza, genauso wie von den Unterkommissaren Ioan Popescu, Ioan Mihailescu und Nicu Dumitrescu. Über die hier getroffenen Feststellungen haben wir das vorliegende Protokoll erstellt, um den weiteren gesetzlichen Gang einzuleiten.

Direktion der Polizei und Allgemeinen Sicherheit. Spezial Brigade der Sicherheit Braila. Nr. 3168 vom 15. Juni 1916. Vertraulich. An den Herrn Brigade-Chef der Sicherheit Galaţi
Directiunea Politie si Sigurantei Generale. Brigada Speciala de Siguranta Braila. No. 3168 din 15 Iunie 1916. Confidential. D-sale D-lui Sef Brigazei de Siguranta Galaţi

Ich habe die Ehre, Ihnen die folgenden Informationen mitzuteilen, die wir haben: Zum Ereignis der Revolte der Gewerkschafter, die in dieser Stadt stattfand, der Sekretär der Organisation Tanase Tinculescu, war der erste, der direkt das Feuer eröffnete und auf einen Unteroffizier und einen Offizier mit einem Revolver schoss, Kaliber 9, in welchem er 6 Kugeln hatte. Vier von diesen fingen Feuer, zwei nicht. Diese beiden Kugeln hat er in eine Schachtel gepackt an der rechten Seite seines Zimmers auf der Linken. Er hat weiterhin einen Revolver des Systems Browning mit einer einzigen Kugel in einem Karton versteckt, ebenfalls auf der rechten Seite.

Der zweite, der eine Pistole hatte und das Revolverfeuer eröffnete, war der Arbeiter von der Agentur, Telemac, welcher im Brustton der Überzeugung behauptet, er hätte am meisten von allen gekämpft. An dieser Rebellion haben als Teil der Delegation aus Braila die Folgenden teilgenommen: Ioan Dumitrescu-Batranu, Herman Safir, Toma Caranfil und Janeta Maltus-Istrate. Alle diese haben sie angeführt. Im Geheimtreffen am Abend des 12. Juni haben Janeta Maltus-Istrate und Dr. Racovski (einer der bekanntesten Marxisten Rumäniens dieser Zeit, Anm. d. V.) es fertiggebracht, Nicolae Ionescu, Nacu und Stoicu zu überzeugen, dass diese ohne Verzögerung sofort den Kampf beginnen

Alte Aufnahme der Börse und Handelskammer in Galaţi. Links im Vordergrund die Karren, mit denen die im Hafen gelöschten Waren transportiert wurden. Das Jahr der Aufnahme ist unbekannt.

müssen, um die Stadtverwaltung zu zerstören. Wenn das Protokoll des 12. Juni nicht verschwunden wäre, sind wir überzeugt, dass es selbsterklärend wäre.

Chef der Brigade (Unterschrift unleserlich)

Soweit die Dokumente.

Hell eingezeichnet die Lage des Bezirks Galaţi im heutigen Rumänien.

Der 13. Juni 1916:
Ein Massaker des rumänischen Staates

Wie oben bereits ausgeführt, handelt es sich bei den Protokollen und „Berichten" der Polizei- und Geheimdienstangehörigen ohne Zweifel um politisch gewollte Erklärungen, um die starke Arbeiterbewegung der Hafenstädte Braila und Galaţi zu kriminalisieren und zu zerschlagen. Dass unliebsamen revolutionären Arbeitern Dinge untergeschoben werden, die in anschließenden Gerichtsverfahren, deren Ergebnisse schon vor Beginn der Verhandlungen feststehen, als Beweismittel herhalten, ist eine jahrhundertealte Tradition staatlicher Bekämpfung dieser Personen und Bewegungen. Dazu gehören gefälschte Zeugenaussagen von Polizisten - die hier in Galaţi behaupten gesehen zu haben, wie stadtbekannte Gewerkschafter einfach so das Feuer auf Soldaten eröffnen, ebenso, wie das Unterschieben von Beweismitteln, von deren Tatsache man bei dem syndikalistischen Genossen Tanase Tinculescu ausgehen muss, dem die Polizei oder der Geheimdienst zwei Pistolen unterjubelten.

Mögen die Namen der im Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit getöteten Arbeiter und Genossen, der zu Unrecht beschuldigten und verurteilten Sozialisten und Syndikalisten nie vergessen werden und uns damit auch gleichzeitig die Bereitschaft und Praxis des Staates vor Augen führen, für den Machterhalt der Profiteure des Kapitalismus zu morden und zu manipulieren.

Martin Veith

In Vorbereitung: Martin Veith – Ştefan Gheorghiu und die syndikalistische Arbeiterbewegung Rumäniens 1900-1916. (Arbeitstitel)

Hafenarbeiter in Galaţi.

„Pack die Badehose ein...“
Auf Reisen

“Stunden voll Begeisterung”

Ein Besuch im “Centre International de Recherches sur l'Anarchisme” (CIRA)

Der Eingang des CIRA in Lausanne.

Es war ein Nachmittag im Mai 2010 in Lausanne/Schweiz, als wir in ausgelassener Stimmung und in hoffnungsvoller Erwartung auf die Dinge, die da kommen sollten, auf der kiesbestreuten Einfahrt des CIRA ankamen. Zuvor besuchten wir die libertäre Buchmesse in Biel und lernten einige freundliche und aufgeschlossene Genossen und Genossinnen aus der Schweizer Bewegung kennen.

Marianne Enckell empfing uns herzlich, und wir aßen gemeinsam Nudeln im Nebenhaus des CIRA, ihrer Wohnung. Als wir anschließend hinübergingen, warnte uns Marianne beim Eintritt vor einer anscheinend besonders griesgrämigen und literaturhassenden Miezekatze, der niemals Eintritt in die Archivräume zu gewähren sei. Die schwere Katzenschutztür öffnete sich und gab den Blick frei auf einen Raum voller Regale mit Büchern, Zeitungen, Zeitschriften und Utensilien aus der anarchistischen und anarchosyndikalistischen Bewegung weltweit und in diversen Sprachen.

Der untere Raum bestand aus einem immens großen Archiv speziell zu unserer Idee, Geschichte, Literatur, usw. Wo denn noch Platz war, standen kleine Hocker oder niedrige Tische, die zum Schwelgen in dem uns umgebenden Schatz einluden. Die Sammlung umfasst klassisches, antiquiertes, wie auch modernes Schriftwerk, und man bekommt an so einem Tag noch gar keinen Überblick, denn auch viel verschollen Geglaubtes und zahlreiche Sonderausgaben liegen in der Obhut des CIRA. Im oberen Teil des Gebäudes befinden sich die zur Katalogisierung benötigten Computer und unter anderem eine Sammlung von Plakaten aus dem spanischen Bürgerkrieg. Hier waltet Marianne mit Hilfe einer zivildienstleistenden Hilfskraft. Noch bekommt das CIRA diese bewilligt, allerdings sind Spenden zur Erhaltung und Aufstockung des Archives ebenso nötig, wie die aufopferungsvolle Arbeit von Marianne. Alles in allem verbrachten wir im CIRA einige Stunden voll Begeisterung über die seltenen Exemplare und die interessanten Dinge aus anderen Ländern und deren freiheitlichen Bewegungen. Wir fühlten uns, umgeben von dieser Menge von Zeugnissen der Freiheit, irgendwie in einem Schlaraffenland der Quelltexte – wir fanden's toll.

Vielen Dank, Marianne, weiter, immer weiter!

Marcel Faust
Dez. 2010, Bremen.

▶ *http://www.cira.ch/*

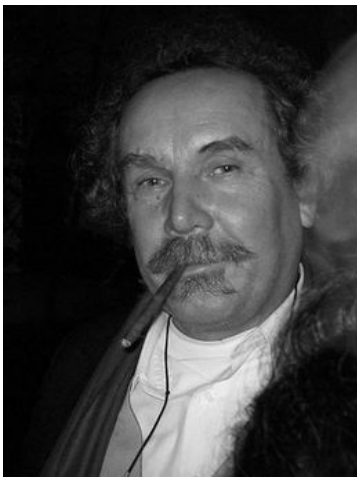
Danke Horst!

Eindrücke aus dem Anarchiv

Juni 2011: Nach knapp einer Woche Rundreise für das Institut für Syndikalismusforschung mit dem Auto durch die Republik sind wir nach Aufenthalten in Berlin, Mecklenburg und Lich an einem Dienstagabend in Neustadt an der Weinstraße angekommen. Diese Kleinstadt mit etwa 50.000 Einwohnern liegt in der Pfalz, nahe Mannheim, umgeben von bergig-schöner Landschaft. Ich war inzwischen ziemlich geschlaucht, weil wir die Tage nicht nur gesellige Abende und Nächte uns gönnten, sondern auch das Holzhacken auf einem Gutshof die Tage zuvor bei mir deutlich in den Knochen steckte.

Klaus Stowasser, der Bruder des 2009 verstorbenen anarchistischen Schriftstellers Horst Stowasser („Leben ohne Chef und Staat"), empfing uns sehr lebhaft vor den Toren des „Anarchivs". Er ist von kleiner und kräftiger Statur, Anfang 60, hat aufgeweckte Augen und eine ebensolche quirlige Ausstrahlung. Der Romanautor Oliver Steinke *(„Füchse der Ramblas")* und die junge Verlegerin Sandra Dutschke begrüßten uns nicht minder freundlich im ersten Stockwerk der am Stadtrand gelegenen alten Tuchfabrik. Das Gebäude besteht aus mehrstöckigen großen Hallen und vielen ansehnlich und liebevoll hergerichteten Räumen entlang eines imposanten Korridors. Dort plauderten wir abends in geselliger Runde, die Stadt sahen wir nur kurz zum Essen holen. Das Archiv war eigentlich noch nicht zugänglich, das sagte Klaus uns gleich zu Anfang, aber wir mögen uns schon mal einen Überblick verschaffen. Desweiteren sollten wir uns zusammen überlegen, wie es mit dem Anarchiv weitergehen solle, wie es neu organisiert und zugänglich gemacht werden könnte. Letzteres war mir zwar auch wichtig, und wir sollten noch konstruktiv darüber beraten. Dennoch drängte es mich gleich in den weiträumigen Kellerraum, wo sich das Archiv in 300-400 Kartons abgepackt befand. Tatsächlich war es schon gut vorsortiert und übersichtlich gelagert. Das war sehr vorteilhaft, weil ich dann gleich trotz wenig Schlaf und Holzfällermuskelkater systematisch mit der Sichtung beginnen konnte.

Die vielen Kartons mit Zeitschriften waren fast alle nebeneinander, gut greifbar angeordnet. An dem Abend schaffte ich es noch, etwa 50 Kartons zu sichten – sie waren oben offen und gut sichtbar gekennzeichnet nach in- und ausländischen Zeitschriften. Ich kam zügig durch und fand zu meinem Forschungsbereich „deutschsprachiger Syndikalismus" im engeren Sinne relativ wenig, aber immerhin eine Ausgabe vom „Der Freidenker. Zentralorgan des Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung" aus dem Jahre 1928, einen Teilnachlass von Otto Reimers und als Sensation den IAA-Pressedienst aus Schweden von 1939 und 1940! Der Pressedienst lag kopiert als Loseblattsammlung ohne Ordner oder Schuber inmitten von bereits stark angestaubten neoanarchistischen Zeitschriften herum. Der Zustand allgemein war kein guter, im Gegensatz zu den Büchern und den Aktenordnern, die ich später durchsah!



Horst Stowasser (1951- 2009).

Wenige Stunden nach der Ankunft schon hatte ich das gute Gefühl, dass wir es tatsächlich am nächsten Tag schaffen können, das gesamte Archiv durchzuschauen! Klar, es gab ja doch kein Halten, und der gute Klaus freute sich sichtlich über unseren Eifer bei der Sichtung. Am Abend noch brachte Oliver uns eine wunderbare Überraschung, auf die er beim Vorsortieren des Anarchivs gestoßen ist. In einem Schächtelchen befanden sich einige Fotos von Georg Hepp aus den 1940ern bis 1960er Jahren, wo ich für Publikationen sonst extra das Bundesarchiv hätte anfragen müssen. Sind diese schon geeignet für ein kommendes Buchprojekt, so fand ich exakt für einige andere Unterkapitel zu Curt Moeller und Georg Usinger noch die passenden Fotos! Erna und Willi Paul, Fermin Rocker, Augustin Souchy waren auch dabei. Dann

habe ich oben in den hergerichteten Büroräumen, wo ein großer Teil des Buchbestandes des Anarchivs lagerte, einen Teilnachlass von Augustin Souchy gefunden. Der hatte natürlich, ähnlich wie sein Teilnachlass im CIRA, die ganzen alten Sachen von FVDG, FAUD und FFS im Bestand. Dort fand ich: Widmungen von Rudolf Rocker an Souchy in fremdsprachigen Ausgaben von „Nationalismus und Kultur", in „Zur Betrachtung der Lage in Deutschland" (1947) und in seinen auf Spanisch erschienenen Memoiren. Dann noch einen Bucheintrag des regional bedeutenden FAUD-Aktivisten Karl Gültig und in einem weiteren Druckwerk schließlich einen Stempel der FAUD-Offenbach! Die Sichtung im Keller musste ich derweil ohne Tageslicht abbrechen, weil es in diesem kein elektrisches Licht gab. Am nächsten Tag ging es mit der Sichtung tatsächlich sehr zügig voran mit der Entdeckung der wohl gesamten Ausgaben der *„Befreiung"*, der ersten Nummern der *„Direkten Aktion"* der FAU, einiger *„Die freie Gesellschaft"* (1949-53), und sehr schön: „Die Internationale" (1948/49)! Davon sollte ich später noch mehr Ausgaben finden, insgesamt etwa 13 Stück und hatte damit bereits 70 Kartons erschlossen. Als nächstes sichtete ich den internen Bestand von Horst Stowasser. Der war prima geordnet und sehr sauber, etwa 20 Kartons mit vielem zur I-FAU.

In einem weiteren Kellerraum wurden - besten Dank - die Kartons ebenfalls übersichtlich und gut greifbar angeordnet. Wieder fand sich einiges an Zeitschriften. Es gab natürlich auch einige Kisten, wo nichts sortiert war und ein bunt gewürfelter Inhalt im Chaos drin lag – dort fand ich übrigens wegen beharrlicher Durchsicht im Detail einiges Wichtige, was dort nicht hinzugehören schien, zum Beispiel der Original-Rockerartikel (1948) zu Fritz Kater, „Ein Lebensbild" in *„Der freie Gedanke. Organ für alle freiheitlichen Gruppen des Main- und Rheingebietes"*! Zugegeben: Ich hätte diese wunderbare Schrift und ihren leider schlechten Zustand wohl nicht entdeckt, wenn es nicht rausgefallen wäre. Dann: *„Neues Beginnen"* (um 1970 und eine Ausgabe von 1949) in zahlreichen Ausgaben. Als ich dachte, dass wir an diesem uns noch verbleibenden Tag in Neustadt mit der Sichtung locker durchkommen würden, kam ich an einen Karton, der dieses Vorhaben zunichte machen sollte. Hier lagerte der mit Abstand größte Schatz zum Thema Syndikalismus: Ein Ordner zwischen anderen wenig interessanten Akten, alle thematisch bunt gewürfelt. Darauf las ich: „Korr. FFS 1947-53, R-Z". Der Ordner war füllig, und beim Aufschlagen las ich mir bekannte Namen auf Originalpapier mit Originalhandschriften und Maschinenschriften in Korrespondenz mit Gretel Leinau! Es dauerte eine Weile, dann begriff ich erst: „R-Z", KREISCH! Da müssen noch mehr Ordner sein! Ja, insgesamt waren es drei Ordner, die Originalkorrespondenz der „Föderation freiheitlicher Sozialisten" (FFS), dazu ein kurzes Verzeichnis der Namen der Korrespondenten, von denen ich viele schon publizistisch bearbeitet hatte, oder es noch vorhabe.

Liste der FFS-Korrespondenten (Auswahl)

Aachen: *Franz Klein, Curt Moeller*
Augsburg: *Johann Blöchl*
Bremen: *Max Hilse*
Darmstadt: *Alfred Häuslein, Karl Jungermann, Alfred Leinau*
Duisburg: *Julius Nolden, Heinrich Westerhoff, Friedrich Winter*
Düsseldorf: *Ernst und Toni Binder, Gerhard Lasarzick*
Frankfurt: *Georg Hepp, Ellen Hiller, Willy Kesing, Trude Wulf*
Freiburg: *Karl Strecker*
Fulda: *Heinrich Rebscher*
Fürth: *Leo Weidner*
Göppingen: *Karl Dingler*
Hamburg: *Kurt Bommer, Hein Buck, Emil und Otto Reimers, Hermann Rosenberg*
Heilbronn: *Wilhelm Ruff*
Kassel: *Willi Paul*
Köln: *Walter Knospe, Grete Saballa, Heinz Wolf*
Lübeck: *Heinrich Friedetzky*
Ludwigshafen: *Friedrich Lösch, Anton Weber, Luise und Fritz Wich*

Mannheim: *Ferdinand Osmer, Josef Reichert, Amanda Schild, Paul Schmidt, Wilhelm Schramm*
Mühlheim/Ruhr: *Willy Huppertz*
München: *Thomas Förg, Hans Weigl, Hans Welser*
Nürtingen: *Werner Gross*
Oberhausen: *Harry Bartsch*
Offenbach/Frankfurt: *Walter Hanke, Theodor Müller, Marie und Georg Usinger*
Regensburg: *Emmerich Eichinger*
Rosenheim: *Jakob Strasser*
Rüdesheim: *Willi Maurer*
Schweinfurt: *Wilhelm Wehner*
Stuttgart: *Wilhelm Bötzer, August Gais, Fritz Lamm*
Wattenscheid: *Heinrich Bergmann*
Wiesbaden: *Karl Heckert*
Worms: *Johann Leibold*
Wuppertal: *August Benner, Heinrich Drewes, Christine und Walter Tacken*

Korrespondenzordner der Föderation Freiheitlicher Sozialisten.

Weitere Schätze fand ich noch in einem Originalmitgliedsausweis der FFS und in mehreren Ausgaben von *„Unsere Stimme“*, die Zeitung von Hans Weigl aus München von 1955/56, welche sich vornahm, die Nachfolge der „Freien Gesellschaft“ anzutreten! Dann kamen mir noch unter die Augen, teils im Original, teils nur in Form von Kopien vom Titelblatt: *„Arbeiter-Börse“* (Sozialrevolutionäres Organ der Freien Arbeiter-Union Süddeutschlands, Mannheim 1920), *„Arbeiter-Börse“* (Anarcho-Syndikalistisches Organ für Mitteldeutschland, 1926), *„Die Schiffspost“* (Deutsche Wasserstraßen-Zeitung. Organ für die schiffahrttreibende Bevölkerung, 1919), *„Schiffspost“* (Organ des Verbandes der Binnenschiffer, angeschlossen an die Freie Arbeiter-Union Deutschlands), *„Anarchistisches Mitteilungsblatt“* (1949), *„Rheinisch-Westfälischer Kurier“* (Sozialrevolutionäres Organ für den Wirtschaftsbezirk Rhein und Ruhr, 1928), neben vielen späteren Ausgaben auch der *allererste Rundbrief der „Initiative für den Wiederaufbau der FAUD-AIT“* (die spätere „Debatte“ der heutigen FAU, 30. März 1977), *„Freie Sozialistische Blätter“* (1949), *„CNT-Info“* (1979), *„Alarm“* (Das Blatt von Carl Langer, 1923) und Unionistische Zeitungen, u.a.: *„Der junge Unionist“, „Proletarischer Zeitgeist“* (Organ der Allgemeinen Arbeiter-Union-Einheitsorganisation – Bezirk Westsachsen), *„Die Einheitsfront“* (Organ der Allgemeinen Arbeiter-Union, Einheits-Organisation), *„Von unten auf“* (Organ der Allgemeinen Arbeiter-Union Einheitsorganisation), *„Die Perspektive“* (Kampforgan der Allgemeinen Arbeiter-Union) und vieles mehr.

Bis zu seinem plötzlichen Tod hatte Horst Stowasser die Unterbringung des Anarchivs im Neustädter Gemeinschaftswohnprojekt „Eilhardshof“ geplant. Er hinterließ nicht nur das Archiv: Das Wohnprojekt verschwand ebenso schnell von der Bildfläche, wie es initiiert worden war. Die Zukunft und Unterbringung des Anarchiv ist damit offen, Ende 2011 muß die wackere Archivcrew die Räumlichkeiten in der ehemaligen Tuchfabrik verlassen. Dennoch möchten sie die Bestände weiterhin betreuen und neu aufbauen. In der Tat darf dieser reichhaltige und beeindruckende Schatz nicht verloren gehen, knapp 40 Jahre Sammlung durch Horst Stowasser, aufbewahrte, nützliche Geschichte, die wahrhaftes Interesse verdient.

Nach einem kurzen Frühstück mussten wir am Donnerstagmorgen abreisen, der Abschied war ebenso kurz wie herzlich. Wir kommen wieder und bleiben dran.

Helge Döhring

„Ich höre so Stimmen…“
Dokumente

Syndikalismus = Georges Sorel = Faschismus?

Dokumente aus der syndikalistischen Bewegung

„Syndikalismus?“, so lautet die etwas zögerliche Nachfrage, „das war doch die Theorie von dem Sorel?! (…) und war der nicht Vordenker der faschistischen Bewegung?“. Gibt man den Begriff „Syndikalismus“ in diverse Internetsuchmaschinen oder bei der Online-Büchersuche ein, dann stößt man zur Zeit auf die Themen Faschismus, Krieg und Massenmord. Spätestens seit der Veröffentlichung des Buches „Die Entstehung der faschistischen Ideologie“ im Jahre 1999 durch Prof. Zeev Sternhell (Jerusalem) ist diese gedankliche Assoziation schnell geäußert. Und das trotz der Tatsache, dass der Politikwissenschaftler Sternhell in seinem 400-Seiten Werk ausdrücklich betont, dass Sorel keinerlei praktische Anbindung an die syndikalistische Arbeiterbewegung hatte.(1) In der deutschsprachigen syndikalistischen Presse tauchte Sorel fast gar nicht auf, nicht einmal eine Fußnote wäre er wert! Offenbar hilft es nichts, wer unbedingt glauben möchte, dass es zwischen Syndikalismus und Faschismus elementare Parallelen gibt, wer soll es ihnen ausreden? Wirklich dumm wird es nur, wenn solche Plattitüden nachgeplappert werden. Darum lasse ich hier zwei Zeitzeugen zu Wort kommen, die uns anschaulich darstellen, was es mit Georges Sorel, dem Syndikalismus und dem Faschismus wirklich auf sich hatte. Der Autor, Gerhard Wartenberg - Pseudonym H.W. Gerhard (1904-1942), Mitglied der *Freien Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD)*, galt innerhalb der anarcho-syndikalistischen Bewegung als einer der besten Kenner faschistischer Bewegungen. Seine Analysen waren stets scharf und treffend. Von den Nazis wurde er im Jahre 1938 inhaftiert und starb 1942 im KL Sachsenhausen. Rudolf Rocker (1873-1958), einer der Köpfe der internationalen syndikalistischen Arbeiterbewegung, war gleichermaßen bewandert in den geschichtlichen Zusammenhängen von internationaler Arbeiterbewegung und Philosophie.(2)

Hier zunächst Wartenbergs Beitrag zu Georges Sorel, in welchem er dessen theoretische Leistungen würdigt, zugleich aber auch dessen Distanz zur syndikalistischen Arbeiterbewegung betont und zudem die oft behauptete enge geistige Beziehung der Ideen Sorels zum Faschismus infrage stellt:

„Georges Sorel, der Theoretiker des Syndikalismus

Von Georges Sorel, dem Theoretiker des französischen Syndikalismus sind in den letzten Jahren zwei Werke deutsch erschienen: ‚Über die Gewalt’ (Verlag Wagner, Innsbruck 1928, 885 S., Preis Brosch. 9 M., geb. 12 M.) und die ‚Auflösung des Marxismus’ (Verlag Gustav Fischer, Jena 1930, 72 S., Preis 4 M.)

Der Titel ‚Auflösung des Marxismus’ erinnert etwas an Marxistentöterei, soll aber mehr Weiterentwicklung des erstarrten Dogmas bedeuten, denn Sorel anerkennt durchaus die großen Leistungen von Marx und Engels und fasst den Syndikalismus gerade auf als den reinen Marxismus, der nichts weiter sei als die Lehre des Klassenkampfes. Im Vorwort verteidigt Sorel zunächst Marx gegen die unzulänglichen Angriffe der bürgerlichen Professoren, wendet sich aber dann gegen engstirnige Auslegungen wie die von Lafargue und gegen unfruchtbare Popularisierungen wie die von Kautsky. Dagegen verspricht er sich viel von durchdachter Weiterentwicklung, wie sie Bernstein 1896 versucht hatte, ohne dessen Reformismus zu teilen. Sorel knüpft an die Bernsteinsche Auffassung an, in dem er zeigt, dass der Marxismus zwei entgegengesetzte Bestandteile aufgenommen hat oder mit ihnen in Beziehung steht: den Utopismus und den Blanquismus. Während aber der Reformist Bernstein diese Unterscheidung trifft, um dem blanquistischen, revolutionären Element den Prozess zu machen,

zeigt Sorel in seiner geistreichen, gut dokumentierten Weise, dass weder der Utopismus noch der Blanquismus mit dem Marxismus notwendig verbunden sind, sondern dass beide zu bürgerlichen Konsequenzen führen: der Utopismus, weil er zu sozialer Quacksalberei, vergeblichen Experimenten und allerhand Reformen führe, die den Kapitalismus nicht beseitigen können (Gewinnbeteiligung, Konsumvereine usw.), der Blanquismus, weil er eine neutralistische Partei mit einem revolutionären Generalstab bedeute, der sich später zum neuen Herrn aufschwinge (Jakobinismus). Nun taucht selbstverständlich die Frage auf, was denn vom Sozialismus übrig bleibe, wenn man die sozialen Phantasien und die politische Revolution streiche? Sorel antwortet und versucht nachzuweisen, daß er sich dabei in Übereinstimmung mit dem Kern des Marxismus (dem ‚Marxismus Marxens') befinde: der Klassenkampf, der revolutionäre, rein proletarische Klassenkampf, wie ihn der Syndikalismus führt. Es sei nicht unsere Aufgabe, uns nur mit der künftigen Leitung der Produktion zu befassen, die Wirtschaft leite sich sehr gut selbst. Es sei auch nicht unsere Aufgabe, die Revolution zu leiten, das Proletariat werde seine Revolution durch den Generalstreik schon selbst machen. Das ist die Lehre Sorels in der ‚Auflösung des Marxismus'.

In ‚Über die Gewalt' entwickelt er seine Auffassungen viel eingehender und gibt auch oft Ausblicke in Nebengebiete, die stets durchdacht und geistreich sind. Deswegen ist es schwer, die Gedankengänge Sorels kurz anzudeuten. Er gibt eben keine Formeln, sondern geschichtliche Betrachtungen über sehr weite Gebiete. Seine Schlussfolgerungen sind für uns nichts Neues, es sind die Grundsätze unseres Programms. Also zum Beispiel der Kampf gegen den Reformismus und die Politiker, gegen die heuchlerische Demokratie, für den proletarischen Generalstreik, für eine proletarische Moral, eine Produzentenmoral. Sorel legt Wert darauf, den proletarischen Generalstreik vom politischen Generalstreik abzugrenzen, er zeigt weiter die Moralität der Gewalt und die Dekadenz des Pazifismus, sein Ideal ist ein kräftiges, mutiges Proletariat, das seine Rechte energisch auch mit Gewalt verteidigt, so auch die Bourgeoisie zum Widerstand veranlasst und den Endkampf beschleunigt. Es steckt darin etwas von der ‚schöpferischen Entwicklung' Bergsons und auch ein gutes Stück vom Geiste Nietzsches. Nicht mehr ist hier die Rede von einem wässrigen Humanitarismus, wie er im 18. Jahrhundert zeitgemäß war, nicht mehr von den verblichenen Idealen der Französischen Revolution, von denen noch Jaures und der ganze parlamentarische Sozialismus zehrten. Aber es tritt uns auch nicht ein doktrinärer Marxismus á la Kautsky entgegen, sondern der proletarische Klassenkampf in seiner Reinheit.

Wenn auch alle diese Dinge für uns nicht viel Neues bringen, dann muss man doch auf die Art und Weise der Begründung achten, die stets zwingend und geistreich ist und ein ungeheures Material verwendet. Gerade diese Ableitungen und gelegentlichen Blicke in verwandte Gebiete können für uns noch eine Fundgrube für die Entwicklung unserer Ideen sein. Es mag zutreffen, dass Sorel etwas zu sehr von der Bedeutung der Gewalt eingenommen war und andere Faktoren zu sehr außer acht ließ. Aber man solle sich der Tatsache bewusst bleiben, daß Sorel nicht das blinde Dreinschlagen unter ‚Gewalt' versteht, sondern fast immer den Streik oder den Generalstreik, d.h. einfach irgendwelche Handlungen, die dem Proletarier seinen Gegensatz zum kapitalistischen Staat fühlbar werden lassen, ohne deshalb gleich Menschenleben zu kosten. Ein weiterer Begriff Sorels, mit dem man sich auseinandersetzen muß, ist der des Mythus. Das stark aufgetragene, begeisternde Bild des sozialen, expropriierenden Generalstreiks, bei dem keine Einzelheit beschrieben oder diskutiert werden soll, der ‚Mythus des Generalstreiks' muss nach Sorel für uns das werden, was für die ersten Christen das Reich Gottes, für die Männer der Französischen Revolution ihr Glaube an das Reich der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit war. Sicher würde Sorel auch den Glauben der Kommunisten Westeuropas an das Sowjetparadies oder den Glauben der Nazis an das Dritte Reich zu den Mythen rechnen. Sorel will diese Mythen von den Utopien getrennt wissen, die er ablehnt, bei den Mythen kommt es auf die Ganzheit an, sie sind nichts als Bilder, während es bei den Utopien auf die Einzelheiten ankommt, die sich im Verlaufe der Entwicklung immer wieder ändern, wodurch die Utopien immer wieder wertlos werden. Es wird sich schwer bestreiten lassen, dass Mythen in der Geschichte eine große Rolle gespielt haben, auch wenn sie nicht zu dem erwarteten Ziele führten. Aber es will

mir scheinen, als ob die Mythen von uns als bewussten Revolutionären nicht besonders gefördert zu werden brauchten – sie kommen von allein, sie sind vielfach nur die für die Massenseele und von ihr zurechtgekneteten Ideen. Fördern wir die Erkenntnisse, die klaren Ideen, und überlassen wir die Mythen sich selbst. Die Masse wird die Ideen, die sie nicht vollständig aufnehmen kann, schon zu vereinfachten Bildern machen.

Mag das Werk Sorels also auch für uns als Syndikalisten einige Angriffspunkte bieten, so ist der Mensch Sorel in vieler Beziehung vorbildlich. Sein Leben verlief sehr einfach. Er wurde geboren am 2. November 1847 in Cherbourg als Spross einer bürgerlichen Familie. Nach dem Besuche der Schulen in Paris wurde er Ingenieur. Bis zum Alter von 45 Jahren war er beim staatlichen Wegbau tätig. Er stieg bis zum Chefingenieur auf und bekam den Orden der Ehrenlegion. 1892 legte er sein Amt nieder, ohne die Pension zu verlangen, er wollte ganz unabhängig sein und nur seinen Studien leben. In diesen Jahren bewältigte er eine ungeheure Arbeit, vertiefte sich in die Sozialwissenschaften und die Philosophie und schrieb eine große Reihe von Artikeln für sozialistische und volkswirtschaftliche Zeitungen in Frankreich, Italien, Deutschland. 1899 war er noch kein Sozialist gewesen, sondern empfahl die Bibel als weltliches Werk. 1894 veröffentlichte er in der ‚Ere Nouvelle' eine Reihe von drei Aufsätzen, ‚Die alte und die neue Metaphysik', in der er sich als Sozialist vorstellte, der die Einflüsse von Proudhon, Marx und Bergson erfahren hat. 1898 schrieb er ‚Die sozialistische Zukunft der Gewerkschaften', worin er schon den orthodoxen Marxismus ablehnte und den syndikalistischen Standpunkt vertrat. Den revolutionären Syndikalismus arbeitete er seit 1904, seit der großen Enttäuschung aller Ehrlichen über den Ausgang der Affäre Dreyfuß heraus. 1906 und 1907 erschienen die Artikel, die dann zu ‚Über die Gewalt' vereinigt wurden, noch später folgte die ‚Auflösung des Marxismus'. Einige Werke Sorels erschienen nur italienisch, da in Italien mehr Interesse für derartige Gedankengänge vorhanden war. Der Weltkrieg ließ ihn resignieren, er hatte für die heuchlerischen Schlagwörter der Entente Demokratien, ‚Selbstbestimmung der Völker' usw. nichts übrig. Die russische Revolution begrüßte er und schrieb sogar eine ‚Verteidigung für Lenin', ohne seine eigentlichen syndikalistischen Gedanken aufzugeben. Er starb am 28. August 1922 in der Zurückgezogenheit in Boulogne-sur-Seine. Sorels Charakter und Lebensführung werden von allen Zeitgenossen sehr gut beurteilt. Er besaß keinerlei Ehrgeiz und arbeitete, seit er Sozialist war, selbstlos und aufopfernd für das Proletariat. Seine Gegner verunglimpfte er nicht so gehässig wie Marx, er war ein Wunder an Fleiß und führte ein sehr sauberes, zurückgezogenes Familienleben. Er war vielleicht der erste sozialistische Denker, der aus eigener Anschauung einen Begriff von der modernen Technik besaß und daraus Folgerungen zog (bei Marx, Proudhon, Bakunin war das bekanntlich nicht der Fall).

Sorel wird mitunter (so von Margherita Hirschberg-Neumeyer in ‚Die italienischen Gewerkschaften', Jena 1928, S. 32) als der Schöpfer des Syndikalismus bezeichnet. Das ist unrichtig. Der Syndikalismus ist in Frankreich wie auch in den anderen Ländern aus dem Schoße der Massen entstanden. Allenfalls könnte man Fernand Pelloutier eine besondere Rolle bei der Entstehung des französischen Syndikalismus zuschreiben, aber nicht Sorel, der nur Theoretiker war und gar nicht in der Bewegung stand. Wenn er also auch nicht der Schöpfer des Syndikalismus war, so hatte er doch auf die Arbeiterbewegung in den romanischen Ländern einen sehr großen Einfluss, der noch heute fortdauert. Auch Mussolini kann in seiner sozialistischen Zeit als Schüler Sorels betrachtet werden und hat die Lehre von der Gewalt dann auf den Faschismus mit Erfolg übertragen. Hier kann gleich auf ein anderes Märchen über Sorel hingewiesen werden: er soll der intellektuelle Vater des Faschismus sein.

Fußnoten

(1) Zeev Sternhell: Die Entstehung der faschistischen Ideologie: Von Sorel zu Mussolini, Hamburg 1999.
(2) http://www.syndikalismusforschung.info/urr.htm. Sehr lesenswerte Literatur: Rudolf Rocker: Aus dem Leben eines deutschen Anarchisten, Frankfurt 1973 und Peter Wienand: Der ‚geborene' Rebell. Leben und Werk Rudolf Rockers, Berlin 1981.
(3) „Der Syndikalist", Nr. 25/1931.

So sagt (es) der französische Faschist Georges Valois (Le fascisme, Paris 1927) und auch der deutsche Professor von Beckerath (Wesen und Werden des faschistischen Staates, Berlin 1927). Der letztere zeigt allerdings gleich die Grenzen der Übereinstimmung auf. Zwar haben Sorel und andere linksstehende Intellektuelle um 1910 Beziehungen mit nationalistischen Kreisen angeknüpft, um eine Strecke Weges gemeinsam gegen die beiden verhasste Demokratie zu gehen, aber deshalb ist Sorel noch nicht einen Schritt breit von seiner rein proletarischen Einstellung gewichen, was man von unseren Kommunisten bei ihrem Liebäugeln mit nationalbolschewistischen Ideen nicht behaupten kann. (Radek-Reventlow 1923, das „Programm zur nationalen und sozialen Befreiung' usw.). Es handelte sich eben nur um eine vorübergehende Taktik. Auch die Lehre von der Gewalt bedarf einer erheblichen Umänderung, ehe sie ein faschistisches Aussehen bekommt. Sorel spricht immer von proletarischer Gewalt und versteht darunter den Generalstreik. Selbstverständlich ist es jeder gewalttätigen Bewegung möglich, sich auf Sorel zu berufen, denn die Gewalt kann ebenso wenig wie eine andere Idee monopolisiert werden. Dass Gewalt in der Gesellschaft eine realere Macht darstellt als parlamentarisches Geschwätz, ist auch schon allen früheren Revolutionären bekannt gewesen. Wenn also die Squadri Mussolinis ihren Sieg durch Gewalt errangen, dann beweist das nichts gegen Sorel, sondern nur etwas für Mussolini, er hat bei seinem Meister gut gelernt. Für uns folgt daraus nichts weiter, als die Sache noch besser zu lernen, selbstverständlich entsprechend den Gegebenheiten eines jeden Landes.

Eins ist natürlich sicher: der Faschismus stellt ein viel lebendigeres, aggressiveres, moderneres und deshalb gefährlicheres System des Kapitalismus dar. Er hat diese Eigenschaften durch gewisse Anleihen bei sozialistischen Denkern erreicht. Diesem Denken ist daraus kein Vorwurf zu machen. Sonst könnte man auch Marx anklagen, mit seiner Diktatur des Proletariats das Stichwort für die faschistische Diktatur geliefert zu haben. Das ist natürlich kein Argument. Eher schon die Tatsache, dass manche Einrichtungen des Faschismus aus Sowjetrussland entlehnt worden sind (Tscheka gleich Ovra, Gewerkschaftsmonopol, Pressemonopol usw.). Sorel hat also nicht mehr mit dem Faschismus zu tun als ein Streik mit einer Aussperrung. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass wir nicht mit allem einverstanden zu sein brauchen, was Sorel geschrieben hat, wie wir auch keine Bakunin- oder Kropotkin-Scholastiker sind, dass aber in Sorels Werken noch eine Fülle von Anregungen steckt, die von uns bisher noch nicht gehörig beachtet worden sind. Leider ist der hohe Preis der beiden Bücher der Verbreitung in unseren Kreisen nicht günstig, besonders für die 72 Seiten starke Broschüre ‚Die Auflösung des Marxismus' erscheint der Preis von 4 Mark als viel zu hoch. Vielleicht ist es dem ASY-Verlag möglich, später einmal die Herausgabe der ‚Materiaux d'une theorie du proletariat' in deutscher Übersetzung ins Auge zu fassen. Besonders der in diesem Sammelband von ‚Materialien einer Theorie des Proletariats' enthaltene Aufsatz ‚Die sozialistische Zukunft der Gewerkschaften' (Avenir socialiste des syndicats) dürfte in unserem Lande eines verknöcherten Staatskapitalismus und Reformismus interessieren, wo sich die Führer der großen Gewerkschaften noch nie mit den sozialistischen Aufgaben der Gewerkschaften beschäftigt haben, sondern sich mit einer unbestimmten ‚Wirtschaftsdemokratie' begnügen.

Georges Sorel (1847-1922).

H.W. Gerhard"[3]

Die Verwirrungen um Sorel waren offenbar schon in

den 1930er Jahren so weit vorgeschritten, dass sich auch Rudolf Rocker in seiner zentralen und international verbreiteten Schrift zum „Anarchosyndikalismus“ (1937) dazu äußerte. Es geht ihm dabei nicht nur darum, diese Irrtümer zu benennen, sondern er verrät uns auch, wie diese Irrtümer in die Welt gelangten und indirekt, warum das Phänomen speziell nur bei einigen Intellektuellen auftritt:

„[…] Man findet im Auslande oft die irrige Meinung verbreitet, die besonders durch Werner Sombart [Deutscher Soziologe mit hoher Auflage!] genährt wurde, dass der revolutionäre Syndikalismus in Frankreich seine Entstehung Intellektuellen wie G. Sorel, E. Berth und H. Lagardelle zu danken hätte, die in der 1899 gegründeten Zeitschrift Le Mouvement Socialiste die geistigen Ergebnisse der neuen Bewegung in ihrer Weise theoretisch verarbeiteten. Das ist grundfalsch. Diese Männer haben der Bewegung selbst nie angehört, noch hatten sie irgendwelchen nennenswerten Einfluss auf ihre innere Entwicklung. Übrigens war die CGT durchaus nicht aussschließlich aus revolutionären Gewerkschaften zusammengesetzt; eine Hälfte ihrer Mitglieder waren sicherlich reformistisch gestimmt und hatten sich der CGT nur deshalb angeschlossen, weil auch sie erkannten, dass die Abhängigkeit der Gewerkschaften von den politischen Parteien für die Bewegung ein Unglück war. Aber der revolutionäre Flügel welcher die tatkräftigsten und aktivsten Elemente der Arbeiterschaft auf seiner Seite hatte und dabei über die besten geistigen Kräfte innerhalb der Organisation verfügte, gab der CGT ihr eigentliches Gepräge und bestimmte ausschließlich die Ideenentwicklung des revolutionären Syndikalismus. […]“[(4)]

Viele Jahrzehnte sollte es dauern, bis diese Erkenntnisse auch von einem Intellektuellen geteilt werden konnten:

„Sorel…sicher nicht *der* Theoretiker *des* Syndikalismus“

Peter Schöttler in „Syndikalismus in Europa“

„3. Georges Sorel

Wo aber bleibt Sorel? Es mag in der Tat überraschen, dass dieser Name, der bis heute als Chiffre für Syndikalismus gilt,[(5)] in unserem Bericht bislang einfach nicht vorkam. Diese Abwesenheit entspricht jedoch dem wissenschaftlichen Konsens, dass der zurückgezogen lebende Philosoph, der nur zu einzelnen Syndikalisten wie Pelloutier und Delesalle einen intensiveren Kontakt pflegte und nur phasenweise für syndikalistische Blätter schrieb – so 1906-1908 in Lagardelles ‚Mouvement Socialiste' seine berühmten ‚Reflexions sur la violence' (…) – eigentlich nur eine Randfigur darstellte, wenngleich eine faszinierende. Für die sozialhistorische Erneuerung der Syndikalismus-Forschung ist es daher typisch, dass die Sorel jahrelang übergangen bzw. der inzwischen verselbständigten Sorel-Forschung mit philosophiegeschichtlichen oder politologischen Fragestellungen überlassen hat. Dort wurde dann vor allem Sorels Irrationalismus und seine Nähe zum aufkommenden Faschismus diskutiert.“

Helge Döhring
„Der faschistische ‚Syndikalismus'.

Fußnoten

(4) Rudolf Rocker: Anarchosyndikalismus.
(5) „Diese Identifikation geht so weit, dass in der gehobenen Publizistik Sorel auch kurzerhand gewerkschaftliche Funktionen angedichtet werden. So spricht Fritz J. Raddatz mehrfach davon, Sorel sei ‚Sekretär der 1892 gegründeten Fédération des Bourses du Travail und Initiator für die Gründung der Confédération Générale du Travail' gewesen; er verwechselt also erstens Sorel mit Pelloutier und behauptet zweitens fälschlich, dass der Arbeitsbörsen-Sekretär für eine Fusion mit der CGT eingetreten sei: Georg Lucács in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1972, 43f.; Vorwort zu; ders. (hrsg.), Warum ich Marxist bin, München 1978, 18.“

Die letzte Entwicklungsphase des Faschismus besteht darin, die Arbeiter zu zwingen, in die faschistischen Gewerkschaften einzutreten. Da das italienische Wort für Gewerkschaftsbewegung ‚Sindacalismo' ist, spricht man von ‚faschistischem Syndikalismus.' Es ist jedoch verkehrt, das italienische Wort ‚Sindacalismo' mit Syndikalismus zu übersetzen. Kenner des Italienischen und der Arbeiterbewegung werden das auch nicht tun. Dennoch begehen selbst die Kommunisten diesen Fehler, wobei natürlich eine gewisse Absicht vorliegt. So schreibt z.B. die ‚Internationale Pressekorrespondenz' einen Artikel über den ‚integralen Korporativismus'. Womit die faschistische Gewerkschaftsbewegung gemeint ist. Darin entblödet man sich nicht, dieselbe Lüge vom faschistischen Syndikalismus zu wiederholen. Ja, der Verfasser, Ruggero Gricco, versteigt sich sogar zu folgendem Satze: ‚dass übrigens mehr als die Hälfte der faschistischen Organisatioren ehemalige revolutionäre Syndikalisten sind'. Dazu kann man nur sagen, dass hier nach der beliebten Weise: ‚Haltet den Dieb' gerufen wird, um nämlich die Aufmerksamkeit von der Tatsache abzulenken, dass die Kommunisten und Sozialisten in immer größeren Scharen die Reihen der Faschisten füllen. So ist jetzt auch der Kommunist Vechi, der in der syndikalistischen Union Italiens die kommunistische Zellenarbeit leitete und auch im Namen dieser Zellen auf internationalen Kongressen und Konferenzen auftrat, zu den Faschisten übergetreten.

Wir wünschen ihm und allen andern Überläufern eine gute Karriere, bitten uns aber aus, die Verleumdungen gegen den Syndikalismus einzustellen."

Der Syndikalist", Nr. 25/1926

Peter Kropotkin

Kleine kommunistische Gemeinschaften. Die Ursachen ihres Scheiterns

Ende des 19. Jahrhunderts wurde Peter Kropotkin von Genossen aus Nordengland darum gebeten, sich einer in Tyneside oder Wearside geplanten kommunistischen Kolonie als Schatzmeister anzuschließen. Kropotkin lehnte dies in einem ausführlichen Brief ab[1]. Später gingen seine darin formulierten Gedanken zu den Ursachen des Scheiterns von Kommune-Projekten in sein Werk "Moderne Wissenschaft und Anarchie" ein [2]. Hier werden sie in einer direkten Übersetzung aus dem russischen Original vorgestellt. Bis heute haben diese Gedanken für die Planung von "Hausprojekten" oder "Kommunen" ihre Aktualität behalten - denn sie zeigen Kernprobleme bei Gemeinschaften des kollektiven Wohnens auf.

Aller Wahrscheinlichkeit nach, werden einige Leser bemerken, dass gerade bei diesem Punkt, d.h. bei der gemeinschaftlichen Arbeit, die Kommunisten auf jeden Fall scheitern werden, da hieran bereits viele Gemeinschaften gescheitert sind. So steht es zumindest in vielen Büchern. Doch dabei ist das völlig unrichtig. Wenn kommunistische Gemeinschaften scheiterten, so lagen die Ursachen für das Scheitern gewöhnlich ganz und gar nicht in der gemeinschaftlichen Arbeit. Als erstes bemerken wir, dass fast alle derartigen Gemeinschaften aufgrund halbreligiöser Leidenschaften gegründet wurden. Die Begründer beschlossen, "Künder der Menschheit, Pioniere großer Ideen" zu werden, und folglich sich den strengsten Regeln einer kleinlich fordernden "hohen" Moral zu unterwerfen, sich dank des gemeinschaftlichen Lebens zu "verwandeln", und endlich all ihre Zeit während und außerhalb der Arbeit ihrer Gemeinschaft zu widmen - ausschließlich für sie lebend.

Derartige Forderungen aufzustellen, bedeutete allerdings, so zu handeln, wie es im Altertum die Mönche und Eremiten taten; d.h. von den Menschen - ohne jede Notwendigkeit - zu fordern, dass

sie etwas anderes werden sollten, als sie tatsächlich sind. Und erst vor Kurzem, vor ganz Kurzem, wurde vor allem von anarchistischen Arbeitern damit begonnen, Gemeinschaften zu bilden, ohne all solche hohen Bestrebungen, lediglich mit der rein ökonomischen Zielsetzung, sich von der Abzocke der kapitalistischen Herren zu befreien.

Ein anderer Fehler der Kommunisten bestand darin, dass sie sich unbedingt nach dem Vorbild der Familie einrichten wollten und eine "große Familie von Brüdern und Schwestern" bilden wollten. Zu diesem Zwecke siedelten sie sich unter einem Dach an, wo sie das ganze Leben in der Gesellschaft derselben "Brüder und Schwestern" verbringen mussten. Aber ein enges Zusammenleben unter einem Dach - ist auch sonst keine einfache Angelegenheit. Selbst zwei leibliche Brüder, Söhne gleicher Eltern, schaffen es nicht immer, in einer Hütte oder in einer Wohnung miteinander auszukommen. Zudem sagt das familiäre Leben nicht jedem zu. Und deshalb wäre es ein grundlegender Fehler, allen Mitgliedern das Leben einer "großen Familie" aufzuerlegen, anstatt jedem Einzelnen umgekehrt maximale Freiheit zur Verfügung zu stellen und eine maximale Bewahrung des inneren Lebens jeder einzelnen Familie. Allein, dass die russischen Duchoborzen[3] beispielsweise in getrennten Hütten leben - sorgt wesentlich besser für die Bewahrung ihrer halbkommunistischen Gemeinschaften, als das Leben in einem Kloster. Die erste Bedingung für den Erfolg einer Kommune wäre, den Gedanken an eine Phalanstère[4] fallen zu lassen und in getrennten Häusern zu wohnen, wie man dies in England tut.

Weiterhin kann eine kleine Gemeinschaft nicht lange existieren. Es ist bekannt, dass Menschen, die gezwungen sind, auf engem Raum zu leben, auf einem Dampfer oder im Gefängnis, die dazu verurteilt sind, nur eine geringe Menge äußerer Eindrücke aufzunehmen, beginnen, einander nicht mehr ausstehen zu können (erinnert euch an die eigene Erfahrung, oder wenigstens die von Nansen mit seinen Gefährten). Und in einer kleinen Gemeinschaft genügt es, wenn zwei Menschen zu Konkurrenten werden oder feindliche Beziehungen aufbauen, um bei der Armut äußerer Eindrücke die Gemeinschaft zum Verfall zu nötigen. Es ist verwunderlich, dass manchmal einige dieser Gemeinschaften recht lange existieren konnten, umso mehr, weil solche Bruderschaften sich von anderen abkapseln. Deshalb sollte man im Voraus wissen, dass, wenn man eine Gemeinschaft von zehn, zwanzig oder hundert Menschen bildet, diese nicht länger als drei, vier Jahre überleben wird. Und wenn sie länger überleben würde, müsste man dies sogar bedauern, weil es nur beweisen würde, dass ihre Mitglieder es zugelassen haben, sich von einem der ihren versklaven zu lassen, oder sich völlig entpersönlicht haben.

Aber da man im Voraus sicher sein kann, dass in drei, vier, fünf Jahren ein Teil der Mitglieder der Gemeinschaft sich von ihr zu trennen wünscht, so sollte man zumindest ein oder zwei Dutzend derartiger Gemeinschaften haben, die miteinander durch einen Bündnisvertrag vereint sind. In so einem Fall kann jemand, der aus diesem oder jenem Grund die Gemeinschaft verlassen will, zumindest in eine andere wechseln, und seinen Platz kann ein Dritter einnehmen. Ansonsten geht die Kommune auseinander, oder (wie es in den meisten Fällen passiert) - sie gerät in die Hände eines ihrer Mitglieder - dem schlauesten und geschicktesten "Bruder". Diesen Gedanken über die Notwendigkeit eines Bündnisvertrages unter den Kommunen empfehle ich eindringlich allen, die weiterhin kommunistische Gemeinschaften gründen. Denn dieser wurde nicht aus der Theorie geboren, sondern aus den Erfahrungen der letzten Jahre, besonders in England, wo einige Gemeinschaften in die Hände einzelner "Brüder" gerieten - und zwar gerade aufgrund der Abwesenheit einer breiteren Organisation.

Kleine Gemeinschaften, die in den letzten dreißig-vierzig Jahren gegründet wurden, gingen auch aus einem weiteren ziemlich wichtigen Grund zugrunde. Sie kapselten sich "von dieser Welt" ab. Aber der Kampf und das Leben, welches durch den Kampf beseelt wird, sind für einen tätigen Menschen wesentlich wichtiger und nötiger, als eine reichhaltige Mahlzeit. Das Bedürfnis mit Menschen zu leben, in den brodelnden Strom des gesellschaftlichen Lebens einzutauchen, am Kampf teilzuhaben, mit dem Leben anderer zu leben und ihr Leid mitzutragen, ist besonders bei der jungen Generation

sehr stark. Darum, wie mir dies Nikolai Tschaikowski glänzend anmerkte, der es aus eigener Erfahrung wusste, verlässt die Jugend, wenn sie das achtzehnte, zwanzigste Lebensjahr erreicht, unweigerlich ihre Gemeinschaft, welche nicht einen Teil der gesamten Gesellschaft darstellt. Und die Jugend wird unweigerlich ihre Gemeinschaften verlassen, wenn diese sich nicht mit dem Rest der Welt vereinen und nicht ihr Leben leben. Unterdessen hielt es die Mehrheit der Kommunen (mit Ausnahme von zweien, die durch unsere Freunde in England in der Nähe großer Städte gegründet wurden) vor allem für nötig, sich in die Wüste zu entfernen. Nun wirklich, stellt euch mal selbst im Alter von 16-20 Jahren vor, in der Abgeschlossenheit einer kleinen kommunistischen Gemeinschaft irgendwo in Texas, Kanada oder Brasilien. Bücher, Zeitungen, Zeitschriften und Bilder erzählen euch von großen schönen Städten, wo das intensive Leben in den Straßen pulsiert, in Theatern, auf Kundgebungen - gleich einem brodelnden Strom. "Das ist das Leben, - sagt ihr, - und hier ist der Tod, schlimmer als der Tod - langsame Verstumpfung! Unglück? Hunger? Na und, ich will sowohl Unglück wie Hunger erfahren; nur soll es im Kampf sein, und nicht der sittliche und geistige Verfall, welcher schlimmer ist als der Tod!" Und mit diesen Worten verlasst ihr die Kommune. Und ihr habt Recht.

Daher ist es verständlich, welchen Fehler die Ikarier[5] und andere Kommunisten begingen, als sie ihre Kommunen in den Prärien Nordamerikas gründeten. Sich kostenlos oder für einen geringen Preis Land nehmend, an dünnbesiedelten Orten, fügten sie zu allen Schwierigkeiten des für sie neuen Lebens auch noch jene hinzu, mit welchen jeder Siedler auf einem neuen Platz fernab von Städten und Straßen zu kämpfen hat. Und diese Schwierigkeiten sind erfahrungsgemäß sehr groß. Es ist wahr, sie bekamen das Land für einen geringen Preis. Aber die Erfahrung der Kommune bei Newcastle hat uns bewiesen, dass in materieller Beziehung eine Gemeinschaft wesentlich besser und schneller ihren Lebensunterhalt sichert, wenn sie sich mit Gartenbau beschäftigt (in bedeutendem Umfang in Gewächshäusern und Orangerien) und nicht mit Ackerbau. Wobei sie in der Nähe großer Städte eine Absatzmöglichkeit für Obst und Gemüse hat, mit denen man sogar eine hohe Pacht für das Land bezahlen kann. Selbst die Arbeit des Gärtners ist dem Städter ungleich zugänglicher als die Feldwirtschaft und mehr noch - als die Rodung des Ackers in unbesiedelten Wüsten. Es ist wesentlich besser, die Pacht fürs Land in Europa zu bezahlen, als sich in die Wüste zu begeben oder mehr noch,

Fußnoten

(1) - dieser Brief gelangte in der Pariser Zeitschrift „Les Temps Nouveaux“ vom 9.-15. Mai 1896 zum Abdruck. In einer deutschen Übersetzung liegt er ebenfalls vor (Rossi, Giovanni: Utopie und Experiment, Karin Kramer Verlag, Berlin 1979, S. 105-110 - dies ist ein Reprint der Ausgabe „Utopie und Experiment. Studien und Berichte von Giovanni Rossi („Cardias“), welche 1897 im Verlag von Alfred Sanftleben in Zürich erschien).
(2) - „Moderne Wissenschaft und Anarchie“ besteht aus zwei Abschnitten. Der 2. Abschnitt, welcher den Titel „Kommunismus und Anarchie“ trägt, besteht aus 4 Kapiteln: 1. Der anarchistische Kommunismus, 2. Der Staatskommunismus - Kommunistische Gemeinschaften, 3. Kleine kommunistische Gemeinschaften. Die Ursachen ihres Scheiterns und 4. Führt der Kommunismus zur Beschränkung der Persönlichkeit?
Von diesem zweiten Abschnitt, gibt es unseres Wissens bislang keine deutsche Übersetzung. Auch in der 1997 im Trotzdem Verlag, Grafenau von Heinz Hug herausgegebenen Sammlung „Anarchismus, Ursprung, Ideal und Philosophie“, die maßgeblich auf Texten aus „Moderne Wissenschaft...“ aufbaut, fehlt dieser spannende Abschnitt. Dabei sind dort einige grundlegende Gedanken zur anarchistischen Theorie enthalten.
(3) – Duchoborzen: den Quäkern nahestehende christliche Sekte in Russland, welche äußere religiöse Formen zugunsten inneren Geisteshaltung ablehnte. U.a. aufgrund ihres konsequent praktizierten Pazifismus und der Weigerung Eide zu leisten, gerieten die Duchoborzen in einen scharfen Gegensatz zum Staat und zur Russich-Orthodoxen Kirche und waren starken Verfolgungen ausgesetzt.
(4) – Phalanstère: von dem Frühsozialisten Charles Fourier konzipierte autarke Produktions- und Wohngenossenschaft, die eine strikte Gemeinschaftlichkeit aller Lebensbereiche anstrebt. Ausgangspunkt einer Phalanstère sollte ein Bauwerk sein, in welchem ländliche und städtische Lebensformen ideal miteinander verbunden werden.
(5) - Ikarier - nach dem utopischen Roman „Reise nach Ikarien“ von Étienne Cabet (Frankreich, 1840) entstandene Siedlungsbewegung, welche in Amerika versuchte, Mustersiedlungen aufzubauen, die nach den Prinzipien völliger Gleichheit und Gütergemeinschaft funktionieren sollten. Die Siedlungen scheiterten letztendlich.

wie dies die Kommunisten von Anama und andere taten, von der Gründung eines neuen religiösen Imperiums zu träumen. Gesellschaftliche Reformer brauchen Kampf, die Nähe geistiger Zentren, ständigen Umgang mit der Gesellschaft, die sie reformieren wollen, Anregung durch Wissenschaft, Kunst und Fortschritt, die man nicht aus Büchern allein schöpfen kann. Es ist zwecklos hinzuzufügen, dass die Regierung der Kommune immer das ernsteste Hindernis für alle praktischen Kommunisten war. Tatsächlich genügt es "Die Reise nach Ikarien" von Cabet zu lesen, um zu verstehen, wie unmöglich es für jene Kommunen war, die von den Ikariern gegründet wurden, zu bestehen. Sie forderten die vollständige Vernichtung der menschlichen Persönlichkeit vor dem großen Begründer-Priester. Wir verstehen die Abneigung, die Proudhon gegenüber dieser ganzen Sekte empfand!

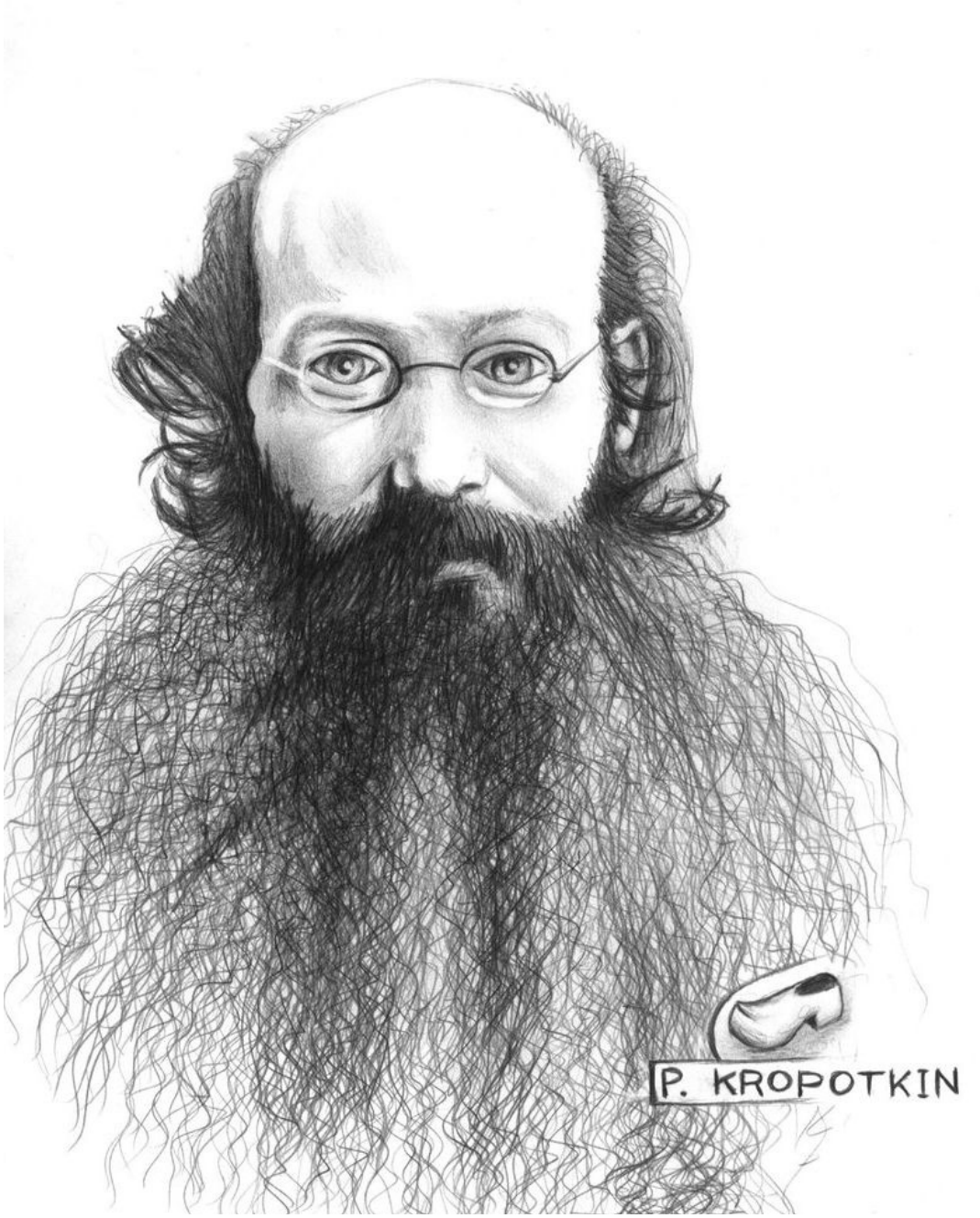
Daneben sehen wir, dass jene von den Kommunisten, die ihre Regierung auf ein Minimum reduzierten, oder gänzlich ohne sie auskamen, wie beispielsweise das Junge Ikarien in Amerika, noch bessere Erfolge zu verzeichnen hatten und sich länger als andere hielten (fünfunddreißig Jahre). Es ist auch verständlich. Die größte Verhärtung zwischen den Menschen entsteht immer auf politischer Grundlage, wegen Vormacht, wegen Herrschaft. Und in einer kleinen Gemeinschaft führen Streitigkeiten wegen Herrschaft unweigerlich zu ihrem Zerfall. In einer großen Stadt können wir noch Seite an Seite mit unseren politischen Gegnern leben, da wir nicht gezwungen sind, ihnen ständig zu begegnen. Aber wie soll man mit ihnen in einer kleinen Gemeinschaft leben, wo man sich jeden Tag, jede Minute begegnet? Politische Streitigkeiten und Machtintrigen werden hier in die Werkstatt, ins Arbeitszimmer, ins Zimmer, wo sich die Leute zum Erholen versammeln, getragen - und das Leben wird unerträglich. Dies sind die Hauptursachen für den Zerfall der bislang gegründeten Kommunen.

Was aber die kommunistische gemeinsame Arbeit betrifft, die gemeinsame Produktion, so ist völlig bewiesen, dass gerade dies immer hervorragend gelang. Bei keinem kommerziellen Unternehmen gab es eine derartige Wertsteigerung des Bodens, durch die Arbeit des Menschen hervorgerufen, wie dies in einer beliebigen, in jeder Gemeinschaft der Fall war, die im Verlauf der letzten hundert Jahre in Europa und Amerika gegründet wurde. Selten gab ein Produktionszweig einen solchen Gewinn, wie die industriellen Produktionen, die sich auf kommunistischen Anfängen gründeten, - ob dies eine Mennonitenmühle war, Textilherstellung, Holzeinschlag oder die Kultivierung von Obstbäumen. Man kann hunderte Gemeinschaften anführen, in denen der Boden, welcher zu Beginn gar keinen Wert besaß, im Verlaufe einiger Jahre einen Wert bekam, welcher zehn oder hundert Mal über dem ursprünglichen lag. Wir sahen bereits, dass in großen Kommunen, wie denen der 7000 Duchoborzen in Kanada, der ökonomische Erfolg vollständig und schnell war. Aber genauso einen Erfolg gab es in einer kleinen Kommune von sechs oder acht anarchistischen Arbeitern bei Newcastle. Sie begannen die Sache ebenfalls ohne einen Pfennig, indem sie eine Farm in der Größe von drei Desjatinen[(6)] pachteten, und wir mussten in London Geld durch Anschreiben sammeln, um ihnen eine Kuh zu kaufen, die Milch für die Kinder dieser winzigen Kommune geben sollte. Dennoch schafften sie es in drei-vier Jahren ihrem Landflecken einen sehr großen Wert zu geben, dank intensiver Bodenbearbeitung, in Verbindung mit Gärtnerei und Gewächshauskulturen. Aus Newcastle kamen Besucher, um sich ihre Arbeit anzuschauen, und sie waren aufgrund deren hervorragender Erfolge verwundert. Die herrliche Tomatenernte, die in den Gewächshäusern erzielt wurde, wurde im Voraus von der Thunderland Kooperative komplett aufgekauft.

Und wenn diese kleine Gemeinschaft in drei-vier Jahren dennoch auseinander gehen musste, so war dies das unvermeidliche Schicksal jeder kleinen Genossenschaft, die von dem Enthusiasmus einzelner Persönlichkeiten getragen wurde. In jedem Falle war es nicht die ökonomische Niederlage, die diese Kommunisten dazu zwang, die Gemeinschaft aufzulösen. Es waren private Geschichten,

Fußnote

(6) – Desjatine: altes russisches Flächenmaß, entspricht ca. 1,1 ha (=ca. 11 000 m²).



Peter Kropotkin (1842- 1921). Portraitzeichnung von SabotSabot.

unvermeidlich in einer derart kleinen Gesellschaft, die zum ständigen Zusammenleben gezwungen ist. Bemerkt auch, dass, wenn wir drei oder vier anarchistische Gemeinschaften gehabt hätten, die durch einen Bündnisvertrag miteinander verbunden wären, der Weggang des Begründers nicht zu einem Zerfall der Kommune geführt hätte - es hätte nur ein Wechsel in der Besetzung stattgefunden. Fehler beim Wirtschaften fanden in kommunistischen Gemeinschaften selbstverständlich ebenso statt, wie auch in kapitalistischen Betrieben. Aber es ist bekannt, dass es in der Wirtschaftswelt jahraus jahrein eine Anzahl bankrotter Unternehmen gibt, die 60 bis 80 auf hundert Neugründungen beträgt. Von fünf neugegründeten Unternehmen gehen drei oder vier im Laufe der ersten fünf Jahre

nach der Gründung bankrott. Aber wir müssen anerkennen, dass es nichts derartiges bei kommunistischen Gemeinschaften gab. Daher, wenn bürgerliche Zeitungen gewitzt erscheinen wollen und den Ratschlag geben, dass man den Anarchisten eine gesonderte Insel zur Verfügung stellen soll, wo sie dann ihre Kommune gründen sollen, können wir aus den Erfahrungen der Vergangenheit nichts gegen einen solchen Vorschlag einwenden. Wir würden nur vorschlagen, dass diese Insel in Frankreich liegen solle (in der Provinz Ile-de-France, in welcher sich Paris befindet), und man uns unseren Anteil am gesellschaftlichen Kapital zuteilt, soviel wie uns pro Kopf zusteht. Und da man uns weder die Ile de France geben wird, noch den uns zustehenden Kapitalanteil, so werden wir dafür arbeiten, dass sich das Volk einst selbst das eine wie das andere nehmen wird, mittels der sozialen Revolution. Und doch muss man sagen, dass Paris und Barcelona 1871 gar nicht weit davon entfernt waren, und seit jener Zeit haben es die kommunistischen Anschauungen geschafft, unter den Arbeitern Verbreitung zu finden. Dabei ist es wichtiger als alles andere, dass die Arbeiter heutzutage zu verstehen beginnen, dass wenn eine einzelne Stadt bei sich die kommunistische Ordnung einführen würde, ohne diese auf die umliegenden Dörfer auszudehnen, sie mit gewaltigen Schwierigkeiten auf ihrem Weg zu rechnen hat. Das kommunistische Leben sollte zugleich in einem bekannten Gebiet eingeführt werden - zum Beispiel im gesamten amerikanischen Bundesstaat Ohio oder Idaho, wie dies unsere amerikanischen sozialistischen Freunde sagen. Und sie haben Recht. Die ersten Schritte zur Verwirklichung des Kommunismus muss man in einem recht großen industriellen und landwirtschaftlichen Gebiet unternehmen, welches sowohl die Stadt als auch das Land umfasst und durchaus nicht nur in einer Stadt. Die Stadt kann ohne das Land nicht leben. Wir mussten schon so häufig beweisen, dass der Staatskommunismus unmöglich ist, dass wir nicht nochmals unsere Gründe anführen wollen. Der beste Beweis besteht darin, dass die Staatsanhänger, d.h. die Verteidiger des sozialistischen Staates, selbst nicht an die Möglichkeit eines Kommunismus unter dem Knüppel des Staates glauben. Keiner von ihnen denkt noch an das Programm des jakobinischen Kommunismus, wie es von Cabet in seiner "Reise nach Ikarien" dargelegt wurde. Das "Kommunistische Manifest" von Marx und Engels ist bereits für Marxisten ein Anachronismus. Die Mehrheit der Staatssozialisten ist zur Zeit derart damit beschäftigt, einen "Anteil der Macht" im jetzigen, bürgerlichen Staat zu "erobern", dass sie gar nicht mehr bestrebt sind, herauszufinden, was sie denn eigentlich unter dem Namen eines sozialistischen Staates verstehen, welcher nicht gleichzeitig den Staatskapitalismus umsetzen soll; d.h. einer Ordnung, bei der alle Bürger Arbeiter werden, die ihren Anteil am Gehalt vom Staat bekommen. Wenn wir ihnen sagen, dass sie genau das anstreben, sind sie verärgert; aber ungeachtet dessen, wollen sie überhaupt nicht herausfinden, was für eine andere Form der gesellschaftlichen Verhältnisse sie zu verwirklichen wünschen. Die Ursache dessen ist verständlich. Da sie nicht an die Möglichkeit einer nahen sozialen Revolution glauben, streben sie lediglich danach, Teil der Regierung in dem jetzigen bürgerlichen Staat zu werden und überlassen es der Zukunft, dass sie selbst ihre Ausrichtung festlegt.

Was jene betrifft, die sich bemühten, ein Bild der künftigen Gesellschaft zu entwerfen, als wir sie darauf hinwiesen, dass, wenn sie den staatlichen Anfängen und der Konzentration der Produktion in den Händen staatlicher Beamter eine breite Entwicklung einräumen,sie damit jene kleine persönliche Freiheit ertöten würden, die es der Menschheit bereits gelungen ist zu erkämpfen, so antworteten diese, dass sie überhaupt keine Herrschaft über sich wünschten, sondern lediglich statistische Komitees einführen wollten. Aber dies ist lediglich ein Wortspiel. Jetzt ist zur Genüge bekannt, dass die einzige sinnvolle Statistik von der Persönlichkeit ausgeht. Nur die Persönlichkeit selbst, jede im Einzelnen, kann genaue statistische Angaben über ihr Alter, ihre Beschäftigungen und ihre gesellschaftliche Stellung geben und eine Abrechnung dessen erstellen, was jeder von uns produziert und

Fußnote

(7) – Semstwo: lokale Verwaltungseinheiten, die im Zuge liberaler Reformen in Russland ab Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden. Sie umfassten Vertreter des Adels, der Bürger und der Bauernschaft.

konsumiert hat. So wird heute auch die Statistik erstellt, wenn die Erstellenden tatsächlich wollen, dass ihre Angaben Vertrauen verdienen. So wurden übrigens auch unsere "höfischen Beschreibungen" durch ehrliche Statistiker des Semstwo[7] aus den Reihen der Jugend erstellt.

Fragen, die man jedem Spießbürger bei ernsthaften statistischen Untersuchungen stellen muss, werden in letzter Zeit gewöhnlich durch Freiwillige oder Gelehrte ausgearbeitet, von statistischen Gesellschaften, und die Rolle der statistischen Komitees wird darauf konzentriert, dass sie gedruckte Fragebögen verteilen und dann die Karten sortieren und ihre Ergebnisse mit Rechenmaschinen zusammenfassen. Wenn man daher behauptet, dass ein Sozialist genau so auch den Staat verstehe, und dass er ihm auch gar keine andere Macht zugestehen will, heißt das (wenn es aufrichtig gemeint war) - "mit Ehre den Rückzug antreten". Unter dem Begriff "Staat" verstand man über Jahrhunderte, sogar von den Staatssozialisten selbst, ganz und gar nicht einen Austräger, der statistische Fragebögen austeilt und auch nicht einen Rechner, der die Ergebnisse der Umfrage zusammenfasst, sondern die tatsächlichen Bestimmer des Volkslebens. Man muss schon sagen, die ehemaligen Jakobiner haben in letzter Zeit ziemlich nachgelassen in ihrer Begeisterung für die Diktatur und die sozialistische Zentralisation, die sie vor dreißig Jahren so heiß verfochten haben. Jetzt wagt von ihnen keiner mehr zu behaupten, dass der Konsum und die Produktion von Kartoffeln durch das Parlament des deutschen Volksstaates in Berlin festgelegt werden muss, wie dies in deutschen sozialistischen Zeitungen vor dreißig Jahren behauptet wurde.

Peter Kropotkin

(Übersetzung aus dem Russischen: Valentin Tschepego)

Die Berichterstattung zum 1. Syndikalistenkongress in London 1913.

Material aus der Wiener anarchistischen Wochenschrift "Wohlstand für Alle“

Der Internationale Syndikalistenkongress.

Wir erhalten folgende Zuschrift: Werte Kameraden! Bezüglich des Ersten intern[ationalen] Syndikalistenkongresses habe ich, als Generalsekretär, Euch zu melden, daß unsere holländischen Kameraden, die früher einen ähnlichen Kongress einberufen wollten, sich mit uns vereinigten und so wird der Kongress vom 27. September bis 2. Oktober inklusive in London tagen. Wir möchten nun wissen, ob die Freie Gewerkschaftsvereinigung, die Freie Schuhmacherorganisation und die Bauarbeiterorganisation, gleich all den anderen Gruppen im Lande einen Delegierten für Oesterreich senden werden? Ich hoffe, dass sie es tun werden. Gewiss, die Februarnummer des W.f.A. erklärte, dass die österreichische Bewegung klein ist, aber gerade das sollte doch ein Motiv mehr sein, um auf dem Kongress vertreten zu sein, denn dieser wird die revolutionäre Gewerkschaftsbewegung der ganzen Welt anspornen und mit Begeisterung erfüllen. Wir erwarten, Kameraden, Eure baldige Antwort und zustimmenden Beschlüsse! Mit besten Grüßen und Wünschen verbleibe ich, *Guy Bowman.*

Anm. d. Red. Wir fordern sämtliche Gruppierungen und unsere Leser auf, zu Obigem sich zu äußern. Allfällige Spenden für die Kostendeckung der Entsendung eines Delegierten richte man an Gen. Anton Martineii, Wien, IL, Nestroygasse 5, II./11.

Wohlstand für Alle (Wien), Jg. 6, Nr. 15, 13. August 1913, S. 6f. (1261f))*

Anmerkung

*) die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf die digitale Gesamtdatei der „W.f.A.“

Dem ersten internationalen Syndikalisten-Kongress!

Am 27. September treten in London die Delegierten fast aller revolutionär-syndikalistischen Organisationen jener proletarischen Internationale zusammen, die in Wahrheit von sich behaupten kann, die Fortführung und Wiederauferstehung der alten Internationalen Arbeiter-Assoziation (1864—1878) zu sein. In ihren Beratungen wird das, was sich immer klarer und deutlicher im Arbeiterbewusstsein breiter Schichten des kämpfenden Proletariats durchringt, Ausdruck finden. Das Gefühl, die Erkenntnis, dass die heutige Form der Arbeiterbewegung durch die Sozialdemokratie und ihre Gewerkschaftsbewegung verfälscht, statt einer mächtigen Förderung, zum größten Hindernis für das Befreiungsziel des internationalen Proletariats geworden. Verfehlt ist die Form der Organisation, verfehlt die Theorie und geistige Auffassung, verfehlt sind die taktischen Mitteln [sic] und Methoden der Sozialdemokratie, in deren Schlepptau die Arbeitermassen in dem letzten Vierteljahrhundert gerieten.

Jene, die dies eingesehen, die in den letzten zehn und fünfzehn Jahren sich freigemacht haben von dieser zunehmenden Versandung der Arbeiterbewegung und in deren Reihen das revolutionäre Ideal des Sozialismus und Anarchismus noch glüht, sie sind es, die in wenigen Tagen in London zusammentreten und in weitzuhallender Sprache ihre gemeinschaftlichen Gedanken, Bestrebungen und Ziele formulieren wollen. Wir wünschen dem Kongress kräftiges Gedeihen und ernsten Willen. Als Anarchisten tun wir dies aus dem innersten Empfinden heraus, dass der Syndikalismus die Stoßkraft des Anarchismus ist. Möge der Kongress einen mächtigen Impuls für jenen bilden; er kann auch diesen nur fördern!

Wohlstand für Alle (Wien), Jg. 6, Nr. 18, 24. September 1913, S. 5. (1286)

Unser Situationsbericht an den Internationalen Syndikalistenkongress in London.

Wien, im September 1913.

Werte Kameraden!
Zu unserem großen Bedauern und entgegen aller Voraussicht sind wir nicht in der Lage, einen Delegierten zum Internationalen Syndikalisten-Kongress zu entsenden, mit dem alle, die seine wahre Bedeutung verstehen, in herzlicher Uebereinstimmung sein müssen. Die Ursache, warum wir keinen Delegierten entsenden, ist eine zweifache: erstens eine finanzielle, da wir nicht mehr als etwa zwei Drittel der nötigen Kosten für einen Delegierten, die etwa K 250.— betragen hätten, zusammenbekommen konnten. Zweitens aber ist der Grund in einem Mangel an Organisation und Initiative seitens der lokalen gewerkschaftlichen (syndikalistischen) Bewegung gelegen.

Ein Wort der Erklärung in diesem Zusammenhange ist nötig.

Seitdem vor etwa sechs Jahren Kamerad Rudolf Großmann die Propaganda hier neu begann, entstand eine Bewegung unter den deutschsprachigen Arbeitern. Sie war natürlich — Großmann ist kein manueller Arbeiter — und hauptsächlich eine kommunistisch-anarchistische und ist bis heute eine solche geblieben. Unter dem Einfluss der letzteren entwickelten sich auch zwei unabhängige Gewerkschaften syndikalistischer Art, und zwar unter den Schuhmachern und Bauarbeitern. Die anarchistische Bewegung Wiens setzt sich fast vollständig aus Arbeitern verschiedener Industriezweige zusammen, aber sie ist noch in keinem anderen Gewerkschaftszweig so zahlreich, dass sie, wie in den oben erwähnten Fachzweigen, selbständige Organisationen gründen könnte. So kommt es, dass wir in fast allen Berufszweigen der zentralistischen Gewerkschaftsbewegung zerstreut unsere Anhänger haben. Die zentralistisch-sozialdemokratische Gewerkschaftsbewegung ist strikt autoritär und diszipliniert organisiert; sie droht all jenen, die in ihr den Syndikalismus oder Anarchismus propagieren,

Zeitungskopf von „Wohlstand für Alle“ im Jahr 1913.

mit sofortigem Ausschluss, der einem Verlust der Arbeitsstelle, oftmals der Unmöglichkeit, in Wien eine neue zu bekommen, gleichkommt. Nichtsdestoweniger geht die Propaganda vor sich, wenn auch notgedrungen sehr vorsichtig. Hingegen ist jene Propaganda, die öffentlich von den Anarchisten betrieben wird, zum großen Teil revolutionär-syndikalistisch, allein zugleich mit der ausdrücklichen Erklärung, dass der Syndikalismus nur ein Mittel für die Verwirklichung des kommunistischen Anarchismus darstellt. Während diese Propagandaform in Genossen Großmann einen rastlosen Agitator fand, besitzt sie — unglücklicherweise — noch keine gleichartig fähige, auf syndikalistischem Gebiet organisatorisch tätige Kraft, die wir, als Anarchisten, so viel wir nur können, unterstützen würden. Unter diesen Umständen ist es sachgemäß, dass die anarchistisch-kommunistische Propaganda eine größere Betätigung entfaltet als die syndikalistische Organisationsarbeit. Letztere ist schwach, da ihr die geeigneten Elemente fehlen, die die Lehre des revolutionären Syndikalismus unter den Arbeitern in den Fabriken verbreiten, versuchen würden, jene für diese Prinzipien zu gewinnen, kurz, die absolut notwendige Organisationsarbeit und Propaganda leisteten, indem sie entweder versuchen würden, eine neue revolutionäre Gewerkschaftsbewegung zu begründen oder den Samen des revolutionären Syndikalismus in das Erdreich der bestehenden und streng konservativen Organisationen zu pflanzen. Die letzteren sind, sowohl in Bezug auf ihre Struktur wie in ihrer Taktik, absolut veraltet, reaktionär, völlig im Schlepptau der Sozialdemokratie, im syndikalistischen (gewerkschaftlichen) Sinne jeder Streikaktion gegenüber ablehnend. Dadurch verwerfen sie nicht nur rein theoretisch den Klassenkampf, sondern betätigen sich in keiner wie immer gearteten praktischen Weise in seiner Ideenrichtung.

Was immer in Oesterreich für den revolutionären Syndikalismus geleistet wird, wird von dem erklärt anarchistischen Elemente getan, das sich völlig in Einklang mit jenem befindet. Eine sogenannte antisyndikalistische Strömung existiert in der österreichischen Bewegung nicht. Im Gegenteil, es darf behauptet werden, dass seitens der anarchistischen Bewegung rednerisch wie literarisch mehr Agitation für den Syndikalismus entfaltet wird, als in gewisser Hinsicht für unsere wahre Endaufgabe.

Gegenwärtig beobachten wir z.B. eine große Begeisterung unter vielen Mitgliedern der lokalen Zentralorganisation der Buchdrucker. Diese wurde durch eine von vielen unserer Kameraden eingeleitete Agitation zu Gunsten der Aufstellung besserer und würdigerer Lohnforderungen aus Anlass der bevorstehenden Tarifrevision in Fluss gebracht. Die rührigen Elemente dieser Aktion sind anarchistische Kameraden. Ich wiederhole: Was uns in Oesterreich fehlt, ist nicht die theoretische Propaganda des Syndikalismus, die im weitesten Maßstabe von uns geleistet wird. Aber es ist der Wille, die Fähigkeit und Energie zu einer dementsprechenden, wirksamen Organisationsarbeit unter den Arbeitern der Fabrik, Werkstätte und des Bergwerkes, die noch fehlt. Dies mag eine Folge der Jugend der Bewegung sein, die unter dem deutschsprachigen Elemente kaum drei bis vier Jahre alt ist. Von obigem Vorwurf des Mangels an organisatorischer Fähigkeit müssen unsere Kameraden im Schuhmachergewerbe ausgenommen werden, die beständig eine rege Agitation anführen und im Laufe weniger Jahre ihre Organisation sehr beachtenswert ausbauten. Dieselbe umfasst gegenwärtig rund 3—400 Mitglieder und begründete — veranlasst durch die Anarchisten und von ihnen unterstützt — ein eigenes syndikalistisches Fachorgan. Sein Name ist »Der freie Schuhmacher« und erscheint das Blatt monatlich. Diese Lokalorganisation führt größere Streike und gewinnt, in Folge ihrer direkten Aktion und erhebenden Solidarität, fast alle ihre Streike. Die Löhne unserer föderalis-

tischen Kameraden sind weit höher als die Löhne der sozialdemokratischen zentralistisch organisierten, wodurch letztere nach jeder Kampfesaktion Mitglieder an unsere Organisation verliert. Außer dieser Organisation haben wir die »Freie Gewerkschafts-Vereinigung«. Ihre Aufgabe besteht darin, die Arbeiter laut ihren Fachgewerben und Berufszweigen auf syndikalistischer Grundlage zu organisieren. Unglücklicherweise ist sie darin nicht erfolgreich. Und dies bloß deshalb, weil sie noch nicht die nötigen, mit ausdauerndem Eifer und Arbeitswillen, Energie und Organisationstalent begabten Männer gewonnen hat.

Die theoretische Propaganda für den Syndikalismus wird in Wien sehr lebhaft entfaltet und es finden monatlich zumindest zwei oder drei meist gut besuchte Versammlungen mit ausgesprochen syndikalistischer Tagesordnung statt. Allein die so unumgänglich nötige Organisationsarbeit, die nur von den Arbeitern selbst geleistet werden kann und muss, folgt nur sehr schwach jener von den Anarchisten zu Gunsten des Syndikalismus entfalteten Agitation nach. Nichtsdestoweniger — der Ausblick ist nicht so dunkel, als es scheinen möchte. Mehr und mehr verliert der österreichische Arbeiter in den alten zentralisierten und reformistischen Gewerkschaften, die ein Anhängsel der parlamentarischen Partei sind, den Boden unter den Füßen. Es wird nicht mehr lange dauern, und auch in Oesterreich werden wir Zeugen des Erwachens der Arbeiterklasse sein. Ein besonders glücklicher Umstand ist es, dass diese rapide alles Vertrauen zu dem Schwindel des Parlamentarismus einbüßt. Welcher Glauben ihr von skrupellosen Politikern mit den verächtlichsten Mitteln der Gewalt und des ausschließlich gegen die Arbeiter gerichteten Terrorismus, durch Erstickung jeder freien Meinungsäußerung eingeflößt wird. Unter einstimmiger Annahme des obigen Situationsberichtes durch unsere Gruppe »Wohlstand für Alle« versuchen wir es, Euch, Kameraden, eine kurze Skizze der hier obwaltenden Verhältnisse zu geben. Sie enthält nichts als die trockene Wahrheit, da wir der Meinung sind, dass nur diese Euch wertvoll sein und Euch ein klares und richtiges Bild über den Stand des Syndikalismus in den verschiedenen Ländern geben kann. Obiges Situationsbild nimmt keinerlei Bezug auf die tschechische Bewegung, die stark und gesund ist, über welche deren eigene Delegierten berichten werden.

Zum Schluss erklären wir noch, dass wir alle hoffen, dass Eure Beratungen die beste und nachdrücklichste Wirkung haben mögen für die Sache der Befreiung des Proletariats vom Kapitalismus und dem Staatentum. In brüderlicher Weise werden wir uns Euren Beschlüssen anschließen, die ohne Zweifel einen leuchtenden Stern der reifsten Erfahrung bilden werden für die weitere Betätigung der internationalen revolutionären Arbeiterbewegung.

Mit aufrichtigem Solidaritätsgruß zeichnet, im Auftrage der Gruppe »Wohlstand für Alle«

Jaroslaw Schebesta
(Schuhmacher.)

Wohlstand für Alle (Wien), Jg. 6, Nr. 19, 8. Oktober 1913, S. 6 (1297)

Die neue Internationale der Befreiung.

Still und unauffällig für die Masse des arbeitenden Volkes der meisten Länder vollzog sich in den Tagen vom 27. September bis 2. Oktober ein weltbedeutendes Ereignis. Es ist die Tagung des ersten internationalen revolutionär-syndikalistischen Kongresses zu London, der die Auferstehung der alten Internationalen Arbeiter-Assoziation schuf, aber auf einer klaren, zielhelleren Grundlage als jene es gewesen ist.

Auf diesem ersten internationalen Kongress von revolutionär empfindenden Gewerkschaften waren elf Länder (Argentinien, Belgien, Brasilien, England, Frankreich, Deutschland, Holland, Italien, Kuba,

Spanien und Schweden) durch 35 Delegierte vertreten. Nur Vertreter von Gewerkschaftsorganisationen fanden Sitz und Stimme im Kongress und für den Anfang, für eine erstmalige Einberufung eines derartigen Kongresses, war die Beschickung ohne Zweifel sehr repräsentativ. Sie vertrat rund eine Drittel Million Proletarier, die international revolutionär-syndikalistisch organisiert und für den Syndikalismus tätig sind. Durch das mangelhafte Arrangement des Kongresses war Amerika mit seinem revolutionären Arbeiter-Industrieverband der Welt[1] (der ungefähr 80.000 Arbeiter umfasst) nicht vertreten und ist in obige Zahl nicht mitinbegriffen.

Dazu wäre noch die halbe Million in Frankreich revolutionär-syndikalistisch organisierter Mitglieder der Konföderation der Arbeit[2] zu rechnen, die als Körperschaft auch nicht vertreten war; nicht als ob sie dem Kongress nicht ihre volle Sympathie entgegengebracht hätte, aber die Konföderation ist dem internationalen (sozialdemokratischen) Gewerkschaftsbund angeschlossen. Sie hofft, diesen zur Einberufung internationaler Gewerkschaftskongresse zu bewegen, die als Arbeiterkongresse an die Stelle der internationalen Politikanten-Kongresse der Sozialdemokratie treten sollen. Unsere Meinung ist, dass dieses Streben der Konföderation aussichtslos ist; sie übersieht gänzlich, dass an der Spitze der reformistischen, sozialdemokratischen Gewerkschaften nicht etwa reformistische Nurgewerkschaftler stehen, sondern emporgekommene Arbeiterführer, die meist selbst Parlamentarier, Abgeordnete sind und die es gutwillig niemals zulassen werden, dass die Arbeiterklasse selbstständig, über ihre Köpfe hinweg, mit Ausschluss der Politiker handelt.

Bloß aus Interesse für die solidarische Einheit der internationalen Arbeiterklasse ist die französische Konföderation dem internationalen Gewerkschaftsbund angeschlossen. Aber das Wort Einheit kann oft zum Fetisch werden und die Arbeiterbewegung zu gefährlichen geistigen Verflachungen bringen. Es erhebt sich stets die Frage, welche Einheit wir wollen: die organisatorische oder die Kampfeseinheit? Wir wünschen die letztere, denn sie ist die einzige, die einen klaren Zweck verfolgt und ihn früher oder später auch erreichen wird. Wenn man das Wort Einheit auf alle Vereinigungen der Arbeiterklasse ausdehnen wollte, dann käme man schließlich dazu, auch die Einheit mit den gelben Organisationen suchen zu müssen, weil sie zum größten Teil aus Arbeitern bestehen. Gewiss, wir wünschen die Einheit der gesamten Arbeiterklasse; für den wirtschaftlichen Kampf gegen das Unternehmertum ist uns jeder Angehörige der lohnhörigen Klasse willkommen. Aber man halte dieses fest: wir wünschen die Einheit des Kampfes; an der Einheit der Beitragszahlung aller Gewerkschaftsmitglieder an eine einheitlich verwaltete Kasse ist uns gar nichts gelegen. Und es wird nicht mehr lange dauern, dann wird die Konföderation in Frankreich einsehen müssen, dass es wirklich ganz gleichgültig ist, ob die Lähmung der Arbeiterbewegung vom Staat, der Bourgeoisie oder von zu diesem Zweck von diesen eigens berufenen »Arbeitervertretern« besorgt wird. Die gegenwärtige, zentralistische Gewerkschaftsbewegung im Schlepptau der Sozialdemokratie ist der Gegensatz jedes Klassenkampfes behufs sozialwirtschaftlicher Befreiung des Proletariats, die durch jene niemals erreicht werden kann. Aus dieser Einsicht resultiert ein einziger Ausweg: sobald die französische Konföderation erkannt hat, dass es unmöglich ist, aus der von Politikern geführten Unterstützungs-Gewerkschaftsbewegung eine Kampfes-Gewerkschafts¬bewegung zu machen, wird sie ihre Beziehungen zu jener brechen und die Reihen jener Internationale stärken, der sie laut ihren Prinzipien und Methoden allein angehört.

Die letztere hat durch den ersten internationalen revolutionären Syndikalistenkongress eine klare und feste, eine nun einheitliche, theoretische Formulierung erhalten, aus der Idealismus und Praxis sprechen; sie allein macht es schon wert, dass dieser Kongress abgehalten wurde — das Proletariat

Fußnoten

[1] Industrial Workers of the World – IWW
[2] Confédération Générale du Travail – CGT

gewann durch ihn die einer nun internationalen Vereinbarung entsprungene Gemeinschaftsphilosophie seiner Tagesaktion und seines befreienden Endzieles. Der wichtige Wortlaut dieser Prinzipienerklärung ist wie folgt:

»Der Erste internationale syndikalistische Kongress anerkennt, dass die Arbeiterklasse aller Länder unter gleicher Unterdrückung durch den Staat und das kapitalistische System leidet. Er erklärt sich daher für den Klassenkampf und die internationale Solidarität, für unabhängige Organisation der Arbeiterklasse auf der Grundlage der föderativen Vereinigung.

Er erstrebt die unmittelbare materielle und geistige Hebung der Arbeiterklasse bis zur endgültigen Niederringung jenes Systems.

Er erklärt weiter, dass der Klassenkampf eine notwendige Folge des Privateigentums an allen Produktions- und Verteilungsmitteln ist und erstrebt deshalb die Vergesellschaftlichung dieses Eigentums. Dazu gehört der Ausbau und die Entwicklung der gewerkschaftlichen Organisationen in dem Sinne, dass sie imstande sind, die Herstellung und Verteilung der Produkte im Interesse der ganzen Gesellschaft weiter zu führen.

Erkennend, dass die internationalen Gewerkschaften nur dann den Klassenkampf erfolgreich führen können, wenn die Arbeiter aufhören werden, sich durch politische und religiöse Unterschiede zu zersplittern, erklärt der Kongress, dass der Kampf als solcher nur einen ökonomischen Charakter haben kann, damit ausdrückend, dass die Organisationen ihr Ziel nicht zu erreichen vermögen durch Regierungskörperschaften und deren Helfer; darum verlässt sich der Kongress ausschließlich und allein auf die Macht der Organisationen und auf deren direkte Aktion.

Infolge dieser Erklärung appelliert der Kongress an die Arbeiter aller Länder, sich in föderative unabhängige Industrie-Organisationen zu vereinigen auf dem Boden der internationalen Solidarität zwecks endgültiger Befreiung von der Unterdrückung durch den Staat und Kapitalismus.«

Diese Resolution ist ihrem Wesenskern nach der proletarische Ausdruck der Kampfesprinzipien des kommunistischen Anarchismus, die und den wir vertreten. Nicht nur Anarchisten haben für die obige

Die Aufnahme zeigt Delegierte auf dem Syndikalistenkongress 1913 in London.

Resolution gestimmt, die einmütig angenommen wurde. Damit ist wieder einmal der Beweis erbracht, dass der Anarchismus kein Dogma, sondern eine im tiefsten Innern aller nach wahrer Befreiung ringenden Menschen wurzelnde Erkenntnis der Grundursachen der sozialen und individuellen Unfreiheit ist, in der wir leben; eine Erkenntnis des Weges aus dieser Unfreiheit hinaus. Der Syndikalismus bekennt sich durch diese Resolution international einmütig zu Aktionsmitteln und Gedanken, deren Massenbetätigung zur Begründung einer Gesellschaft ohne Herrschaft, ohne Staat und Ausbeutung, zur Anarchie der kommunistischen Eintracht, des gerechten Friedensreiches einer Harmonie in Freiheit geleiten.

Ungemein wichtig sind die konstruktiven Anregungen, welche die Resolution bringt. Ihre Forderung, den »Ausbau und die Entwickelung der gewerkschaftlichen Organisationen in dem Sinne« zu bewerkstelligen, dass sie im Stande sein sollen, die »Herstellung und Verteilung der Produkte im Interesse der ganzen Gesellschaft weiter zu führen«, ist die Befreiungshoffnung aller revolutionär-sozialistisch Denkenden. Nur die Gewerkschaft kann den Hebel der rationellen sozialen Expropriation der kapitalistischen Ausbeutungsgesellschaft bilden, nur sie besitzt die konstruktiven Elemente in sich, in der Zeitperiode der sozialen Umwälzung den Kampf des Volkes siegend führen zu können, während dieses Kampfes die Enteignung der kapitalistischen Klasse zu Gunsten der Gesamtheit durchzuführen, aber zugleich auch die Produktion in den bisher privateigentümlich monopolisiert gewesenen Arbeitsstätten, von denen nun das die Beseitigung der Lohnsklaverei wollende Volk gemeinschaftlichen Besitz ergriffen hat, jene Produktion und vor allem notwendige Verteilung der Lebensmittel und Bedarfsgegenstände für und durch das Volk zu besorgen. Das kann in den Städten nur die von revolutionärem Geist erfüllte Gewerkschaft, die in sich die Kraftmittel des Kampfes gegen das herrschende System und die schaffende Kraft der Anbahnung der neuen kommunistischen Produktionsbeziehungen vereinigt. [Es gibt k]eine Organisation des heutigen Lebens, die in ihrem Bau so rein der idealen, freiwilligen Solidarität entspringen kann, wie die Gewerkschaft, wenn sie die obigen Prinzipien des internationalen syndikalistischen Kongresses verkörpert. Jede andere Organisation in der bestehenden Gesellschaft — auch die Genossenschaft — ist gezwungen, sich der bestehenden Ordnung anzupassen und kann ihr nur höchst indirekt widerstreben; die revolutionäre Gewerkschaft allein wird durch nichts an die bestehende kapitalistische Ordnung gefesselt, darum ist sie das Mittel, dass die kapitalistischen Fesseln sprengen, die wichtigste Organisation, die den ersten Grundstein einer freien Gesellschaft legen wird. Um die Arbeitermassen in solchen Gewerkschaften zu vereinigen, die in Wahrheit den Kampf gegen den Kapitalismus führen, hat der Londoner Kongress auch die Grundsätze einer Internationalen Organisation des revolutionären Gewerkschaftsprinzips (Syndikalismus) geschaffen und sie in folgende zehn Punkte formuliert:

»Der Erste internationale syndikalistische Kongress erkennt die Notwendigkeit der Einsetzung eines internationalen syndikalistischen Informations-Komitees an, das beauftragt ist, die Verbindung zwischen allen denjenigen Arbeiterorganisationen zu bewirken, die sich auf den Standpunkt des Klassenkampfes und der direkten Aktion stellen.

Das Komitee bezweckt:
1. Durch eine regelmäßige Korrespondenz die gegenseitige Bekanntschaft der syndikalistischen Organisationen der verschiedenen Länder untereinander zu fördern.
2. Die Veröffentlichung der hauptsächlichsten statistischen Tatsachen, Berichte usw., die syndikalistische Bewegung aller Länder betreffend, mittels eines Bulletins (Mitteilungsblattes).
3. Sich an allen Kundgebungen der internationalen Solidarität seitens der angeschlossenen Organisationen zu beteiligen.
4. Die internationalen syndikalistischen Kongresse zu organisieren.
5. Das internationale Komitee hat seinen Sitz in Amsterdam (Holland); es besteht aus 5 Genossen, die von den holländischen revolutionären Gewerkschaften gewählt werden. Jede Landesföderation hat jedoch das Recht, in sehr wichtigen Fällen auf eigene Kosten einen Vertreter in das Komitee zur

Beratung zu entsenden. Die Wahlen für das Komitee haben innerhalb 4 Wochen nach Schluss des Kongresses stattzufinden und ist das Resultat derselben der Internationale durch das Bulletin bekanntzugeben.
6. In jedem Land ist ein Korrespondent zu ernennen, der dem Komitee alle Mitteilungen für das Bulletin übermittelt und dasselbe für sein Land vom Komitee erhält und verteilt. Die betreffenden Korrespondenten werden von ihren resp[ektiven] Landesföderationen gewählt. In Ländern, wo es keine angeschlossene Landesföderation gibt, wird die numerisch stärkste Gewerkschaftsorganisation in Uebereinstimmung mit den anderen Gewerkschaften den Korrespondenten wählen.
7. Die Korrespondenten und auch die Vertreter des Komitees können jederzeit von ihrer Organisation, von der sie gewählt wurden, abgesetzt werden.
8. Das Komitee schafft sich selbst ein Reglement zur Festlegung seiner regelmäßigen Tätigkeit.
9. Alle Ausgaben, die das Komitee zu machen hat, sollen bezahlt werden aus dem Abonnement des Bulletin, das für jedes 1000 Mitglieder jährlich 5 Franken beträgt, jedoch in keinem Fall unter 5 Franken betragen darf.
Das Komitee hat jedoch das Recht, falls es mit diesem Gelde nicht auskommt, die angeschlossenen Landesorganisationen um Zuschuss zu ersuchen.
10. Das Bulletin wird vom Komitee selbst herausgegeben, ohne Rücksicht auf schon bestehende oder noch zu gründende Zeitungen, Zeitschriften oder Bulletins.«

So ist endlich das geschaffen, was geschaffen werden musste und die moderne Krönung eines Wiederauflebens der Juraföderation der alten Internationale vollzieht: der revolutionäre Syndikalismus unserer Zeit, der in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren es machtvoll zustande brachte, die Arbeiterbewegung in ihrer Eigenheit aufzurütteln, hat internationale Form und Gehalt gewonnen. Befruchtet von der Ideenwelt des kommunistischen Anarchismus ist diese selbstständige Aktion des Proletariats erstanden; was immer von der Sozialdemokratie gegen sie unternommen wurde, es scheiterte; was immer von den Herrschenden getan wurde, um die Arbeiter in ihrer geistigen Mannwerdung zurückzuhalten, es missglückte. Der revolutionäre Syndikalismus, als jene Arbeiterbewegung, deren Ziel die Beseitigung des Staates und Kapitalismus aus dem Bereich des gesellschaftlichen Lebens und der sozialen Arbeit ist, ist unaufhaltsam, seiner Idee und Aktion gehört die Zukunft, denn nur diese können ihr die Logik ihres Werdens entbieten: die Erfüllung der Befreiungsaufgaben der Arbeiterbewegung.

Der erste internationale revolutionär-syndikalistische Kongress war ein mächtiger Anstoss zur Anbahnung dieser Zukunft. Ihm werden weitere und immer repräsentativere folgen, bis die Zukunft unseres Ideals zur Gegenwart und Wirklichkeit der gesamten Menschheit geworden.

Wohlstand für Alle (Wien), Jg. 6, Nr. 20, 29. Oktober 1913, S. 1 – 3 (1300 – 1302)

Konstituierung des Internationalen syndikalistischen Informations Komitess.

Infolge des Beschlusses des Ersten internationalen syndikalistischen Kongresses, der vom 27. September bis 2. Oktober in London abgehalten wurde, haben die holländischen Nationalföderationen das Internationale syndikalistische Informations-Komitee konstituiert; dasselbe wird von jetzt an seine Aufgabe im Sinne des Internationalen Kongresses aufnehmen. Wir sind überzeugt von der Wichtigkeit und zugleich von den Schwierigkeiten der Aufgabe, die wir im Interesse der jungen syndikalistischen Bewegung auf uns genommen.

Wenn wir jedoch unsere Arbeit gut tun wollen, dann haben wir das Recht zu hoffen, dass alle Organisationen, die sich am Londoner Kongress beteiligten, an der richtigen Funktion des Internationalen Komitees mitarbeiten, dass sie sich dem Komitee anschließen und ihr Möglichstes tun, damit alle anderen Organisationen, die auf gleichen Prinzipien des wirtschaftlichen Klassenkampfes wie wir

basieren, sich auch dem Internationalen Komitee anschließen. Die ersten Bedingungen für den Anschluss sind, dass man die vom Kongress angenommene Prinzipienerklärung anerkennt, deren Text von allen revolutionären Zeitungen der Welt veröffentlicht wurde. (Vgl. Nr. 20 des „Wohlstand für Alle".)

Zweitens soll man übereinstimmen mit den Prinzipien der internationalen Organisation, wie sie der Londoner Kongress in einer anderen Resolution formulierte und wovon wir hier besonders die nachfolgenden Artikel (die vollständige Resolution ist in Nr. 20 des „W. f. A." gedruckt worden) wiedergeben:

Art. 5. Das Internationale Komitee hat seinen Sitz in Amsterdam (Holland); es besteht aus fünf Genossen, die von den holländischen revolutionären Gewerkschaften gewählt werden.
Art. 6. In jedem Lande ist ein Korrespondent zu ernennen, der dem Komitee alle Mitteilungen für das Bulletin übermittelt und dasselbe für sein Land vom Komitee erhält und verteilt. Die betreffenden Korrespondenten werden von ihren resp. Landesföderationen gewählt. In Ländern, wo es keine angeschlossene Landesföderation gibt, wird die numerisch stärkste Gewerkschaftsorganisation in Uebereinstimmung mit den anderen Gewerkschaften den Korrespondenten wählen.
Art. 9. Alle Ausgaben, die das Komitee zu machen hat, sollen bezahlt werden aus dem Abonnement des Bulletin, das für jede 1000 Mitglieder jährlich 5 Franken beträgt, jedoch in keinem Falle unter 5 Franken betragen darf. Das Komitee hat jedoch das Recht falls es mit diesem Gelde nicht auskommt, die angeschlossenen Landesorganisationen um Zuschuss zu ersuchen.
Art. 10. Das Bulletin wird vom Komitee selbst herausgegeben, ohne Rücksicht auf schon bestehende oder noch zu gründende Zeitungen, Zeitschriften oder Bulletins. Die Nationalföderationen Hollands konnten in Anbetracht der kurzen Zeit, die ihnen gegeben war, nur ein provisorisches Komitee ernennen, welches aus den folgenden Genossen besteht: G. van Erkel,- Vorsitzender. Th. A. Markmann, Sekretär (Kattenburgervoorstr. 2. Amsterdam.) A. J. Hooze, Schatzmeister. M. A. van der Hage. F. Drewes.
Die definitive Konstituierung des Komitees wird am 1. Januar 1914 stattfinden.
Wir bitten alle Organisationen, die sich uns anschließen wollen, dringend, uns ihre Beiträge sobald wie möglich zukommen zu lassen und uns zu gleicher Zeit die Anzahl ihrer Mitglieder zu melden.
Auch hoffen wir, baldigst die Namen und Adressen der Korrespondenten der verschiedenen Länder zu erfahren.
Die am Londoner Kongress beteiligten Organisationen werden weiter ersucht, uns die Adresse ihres Sekretärs mitzuteilen.
Wir beginnen unsere Aufgabe mit der Parole: Vorwärts der revolutionäre und internationale Syndikalismus! Wir vertrauen, dass die revolutionären Syndikalisten aller Länder uns in unserer Aufgabe unterstützen werden.
Für das internationale syndikalistische Informationskomitee,

Th. A. Markmann,*)
Sekretär.

**) Um Verspätung in der Veröffentlichung vorzubeugen, ersucht das Internationale Bureau die syndikalistischen Organisationen aller Länder, ihre Berichte so viel wie möglich vor Dienstag jeder Woche einzusenden, da das Bureau alle Dienstagabend versammelt ist, um die laufenden Sachen zu behandeln.*

Wohlstand für Alle (Wien), Jg. 6, Nr. 23, 17. Dezember 1913, S. 5f (1332f)

Internat[ionales] Bureau des Syndikalismus.

Das Internationale Bureau der syndikalistischen Bewegung ist jetzt endgültig ernannt. Wir lassen hier die Namen seiner Mitglieder folgen: G. van Erkel, Vorsitzender; E. van Emden, Sekretär; Adresse:. Druckerei „Vorwaarts", Beerenstraat 17. Amsterdam; Tri. A. Markmann, A. J. P. Hooze, M. van

Christian Cornelissen (1864-1942). Redakteur des syndikalistischen Informationsbulletins.

der Hagen, Mitglieder. Die angeschlossenen Organisationen werden ersucht, von dem Adressenwechsel Notiz zu nehmen.

Wohlstand für Alle (Wien), Jg. 7, Nr. 8, 29. April 1914, S. 4 (1419)

Ein Kämpfer scheidet freiwillig.

Auf dem ersten internationalen syndikalistischen Kongress wurde der Beschluss gefasst, ein eigenes Bulletin durch das internationale Korrespondenzbureau herauszugeben. Dieser Beschluss hat sich nun verwirklicht, denn das bisher erschienene Organ der internationalen syndikalistischen Bewegung, von Genossen Christian Cornelissen redigiert, hat unter Hinweis auf das nun erscheinende neue internationale Organ seine Ausgabe freiwillig eingestellt.

Seit fast sieben Jahren leitete Cornelissen das »Bulletin du Mouvement Syndicaliste Internationale«. Wir können die Einstellung dieser hektographiert erschienenen Wochenschrift nicht vorübergehen lassen, ohne dem freiwillig scheidenden Kämpfer unsere Worte der Achtung für die hingebungsvolle stille Arbeit, der er seit sieben Jahren oblag, zu spenden. Möge das neue internationale Bulletin in ebenso bewährten Händen liegen, wie die Cornelissens es all die Jahre hindurch gewesen sind, der unter mühevollster Betreuung ein internationales Echo des Pulsschlages der syndikalistischen Bewegung ertönen ließ, wie es — im Rahmen der beschränkten Mittel, die Cornelissen zur Verfügung standen — nicht schlichter, aber auch nicht besser geboten werden konnte.

Wohlstand für Alle (Wien), Jg. 7, Nr. 8, 29. April 1914, S. 4 (1419)

Jonnie Schlichting

„Wohlstand für Alle“

Die Zeitschrift liegt in der Wiener »Anarchistischen Bibliothek und Archiv« komplett digitalisiert als PDF-Datei vor, nach Jahrgängen sortiert:
▶ *http://digital.a-bibliothek.org/Wohlstand%20f%C3%BCr%20Alle/*
und auch als Gesamtdatei:
▶ *http://digital.a-bibliothek.org/Wohlstand%20f%c3%bcr%20Alle/1.%20Jg.%20-%207.%20Jg.%20Wohlstand%20f%c3%bcr%20Alle%201907%20-%201904/1.Jg.%20-%207.%20Jg.%20Wohlstand%20f%c3%bcr%20Alle%201907%20-%201914.pdf*

Hinweis:
Die bislang beste Darstellung des 1. Syndikalistenkongresses und seiner Vorgeschichte ist der Aufsatz von Wayne Thorpe, Towards a Syndicalist International: the 1913 London Congress, zuerst erschienen in der International Review of Social History, Vol. XXIII, 1978, part 1, S. 33 – 78. Er liegt mittlerweile auch digital vor:
▶ *http://www.pelloutier.net/dossiers/dossiers.php?id_dossier=214*

RFB gegen SAJD in Düsseldorf

„Anlässlich einer Wahl ging unsere syndikalistisch-anarchistische Jugend des Abends los, um Antiwahlplakate zu kleben. Dabei musste sie erleben, dass ihre Plakate sofort wieder abgerissen wurden; aber nicht etwa von der Polizei, sondern von ‚Roten Soldaten' (RFB). Einer von der Jugend stellte nun die Abreißer, und es kam zum Wortwechsel, der zur Schlägerei ausartete. Die Roten Faustkämpfer suchten schleunigst das Weite, um sich Hilfe zu holen. Es dauerte nicht lange und es erschienen fünfzehn mit Messern und sonstigen Mordwerkzeugen bewaffnete Rote Faustkämpfer. Unsere Jugend, die nur zu fünf waren, musste allerdings unterliegen. Sie wehrte sich so gut eben möglich, aber letzten Endes sind viele Hunde des Hasen Tod. Einer unserer Jugendgenossen hatte nicht weniger als fünf Messerstiche im Kopf, einen im Rücken und einen im Gesicht. Unmittelbare Lebensgefahr liegt nicht vor, dennoch aber liegt der Jugendgenosse bedenklich danieder. […] Die SAJ wird aber nun nicht zum Kadi laufen, sondern sie wird den Mordgesellen zuteil werden lassen, was ihnen zukommt! Die SAJ Düsseldorf ersucht die Gruppen im Reiche, jenen Gesellen, die nach Arbeiterblut lechzen, überall die richtige Antwort zu geben, wenn es sein muss auch mit der Faust! Bei dem geschilderten Überfall betrug sich vor allem einer wie ein Vieh: als er Blut sah, wurde er geradezu wild und stach darauf zu, wie ein vom Wahn Befallener! Und solche Bestien nennen sich Kommunisten. Erwähnt sei noch, dass alle Wahlplakate der Bürger noch überall hängen! A[lois] P[aul]"

Aus: „Der Syndikalist", Nr. 20/1928.

Syfo – Forschung & Bewegung gibt es auch im Abonnement.

Um ganz sicher zu gehen keine Ausgabe zu verpassen empfehlen wir den Abschluss eines Abonnements. Das 120-seitige Heft gibt es schon für **9.00** Euro (inklusive Porto und Versand) und wird nach Erscheinen zugeschickt.

JA! Ich will ein Abo.

Name:

Vorname:

(eventuell) E-Mail:

Schickt das Heft bitte an die folgende Adresse:

Ausschneiden (oder kopieren) und ab damit an den Verlag Edition AV.
Bei allen Fragen rund ums Abo wendet euch bitte an den Verlag Edition AV.
Verlag Edition AV - Postfach 12 15 – D-35420 Lich - Telefon: 06404 - 6570763
Fax: 06404 – 668900 – eMail: editionav@gmx.net

„Die Zeugen erzähl´n was...“
Zeitzeugen

Ein Gespräch mit Walter Ruge

Erinnerungen an Zensl Mühsam, die Hufeisensiedlung und ein bewegtes Leben

Von Walter Ruge autorisierte Fassung

Als ich am 23. Februar 2008 die Wohnung von Walter Ruge in einem Potsdamer Neubaublock betrat, wurde ich recht ungewöhnlich empfangen: "Ich kann dir einen Kaffee anbieten, und etwas Kuchen. Ansonsten, entschuldige, aber ich bin etwas aus der Puste." Wie es sich herausstellte, war Walter Ruge, mein damals 93-jähriger Interviewpartner gerade von einer Fahrradtour zurückgekehrt: "Ich fahre noch ab und zu, nicht mehr so viel wie früher, heute waren es nur 40 Kilometer." Gut, dachte ich - und so entstand das folgende Interview. Im Laufe des Interviews gingen wir fließend vom "Sie" zum "Du" über - und somit ist es in der druckfertigen Fassung an die persönliche Form angepasst worden.

V.T.: *In deiner Kindheit hast du in der Hufeisensiedlung in Berlin Britz gewohnt - in unmittelbarer Nähe zu Erich Mühsam. Hast du daran noch Erinnerungen?*

W.R.: Ja, also die Dörchläuchtingstraße - daran kann ich mich erinnern. Also als Junge - aber du wirst verstehen, ich war ein Knabe - und Mühsam war schon eine Persönlichkeit. Und da ist man nur vorbeigegangen, hat gesehen wie er mit der Gießkanne rumläuft. Aber von wegen bekannt oder so - nichts. Und dann müssen sie eine Masse Katzen gehabt haben. Das hat mir sehr imponiert. Und jetzt steht ja da ein Stein - wie gesagt, weil er also nicht so ein ganz astreiner Kommunist war. Weil er so ein bisschen Bohemé war.

Er hat sich dann aber mehr und mehr uns genähert. Ich weiß zum Beispiel, dass er einen Neffen hatte - der hieß Ludwig Elfinger. Den habe ich im Ural kennen gelernt. Der war deportiert. Der war da in solider Position, war Chef von einem Lokdepot. Ja, also der hatte dort nichts auszustehen - durfte bloß nicht weg. Aber auszustehen hatte er nichts. Das war so eine Schmalspurbahn, die für den Holzeinschlag gebaut wurde, und die das Holz aus dem Wald rein ins Zentrum gebracht hat. Dann wurde es geflößt. Ludwig Elfinger ist dann auch zurückgekehrt in die DDR - ungefähr 1959 - ist aber verstorben inzwi-

schen. Ich habe sehr schnell spitzgekriegt, dass er ein Neffe ist. Dann haben wir angefangen, uns auszutauschen. Und in der DDR war man natürlich auch weiter befreundet. Der war hier in Potsdam. Und in Berlin lebte seine Tante, die Zensl Mühsam. Na ja, da sind wir natürlich zu Zensl Mühsam gefahren. Und so hab ich Zensl Mühsam dann nachher noch kennen gelernt. Zensl Mühsam war ja auch in der Sowjetunion, war deportiert, also schäbig behandelt. Man hatte sie eingeladen, weil man den Nachlass von Mühsam bewahren wollte. Und dann hat sie den ganzen Nachlass genommen und ist dahin gefahren. Und dann ist sie in die Deportation gegangen. Also schlimmer geht's gar nicht.

Und dann hat man auf einmal festgestellt - meine Herren, ist ja eine Persönlichkeit! Da kam die in die DDR und hier wurde sie so ein bisschen - wie man das so macht - seniorengehätschelt. Es ist ja so - du bist noch kein Senior, aber du kommst noch dahin - die Senioren werden schrecklich geehrt. Bloß - sie sollen nichts sagen. Also was sie so zu sagen haben, das interessiert uns nicht. Wir wissen selber wie es läuft. Ja, ja - das hat man sehr oft. Dass man die Senioren hätschelt - "Überlebender von Stalin!" und "Überlebender von Auschwitz!". Und dann nachher, wenn sie sagen - "na ja, weißt du, ich denke..." - "nee, nee, - also was du denkst, das ist nicht so wichtig, das wissen wir selber".

Und sie war immer noch Bohemé. Also sie rauchte wie ein Schlot, lief in Hosen rum - für eine alte Dame nicht so ganz alltäglich, nicht wahr - hatte so eine rauhe Stimme. Und sie war auch so burschikos in Bezug auf dieses Regime, was wir ja jetzt SED-Regime nennen. Also in Bezug auf die DDR. Sie hatte da keine Hemmungen. Also zum Beispiel fällt mir gerade so ein, sagte sie, - "Na ja, und die haben mir wieder einen neuen Kühlschrank geschickt, ich muss da auf irgend so einer Liste sein und ab und zu krieg ich dann eben was". Kühlschrank und so, war ja ein bisschen Mangelware. Und dann hat sie sich sehr liebevoll um Hermann Duncker bemüht. Ich weiß nicht, ob das ein Begriff ist für dich. Also Hermann Duncker ist Mitbegründer der Kommunistischen Partei Deutschlands, ein unmittelbarer Kampfgefährte von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg und seine Frau auch, Käthe Duncker. Also wirkliches Urgestein. Hermann Duncker war auch einer von denen, wo man sagte - "was der

Hier wohnte Erich Mühsam.

Gedenkstein für Erich Mühsam in der Berliner Dörchläuchtingstraße.

Zensl Mühsam in ihrer Wohnung in Pankow-Vinetastraße (Foto: Walter Ruge)

so meint, das ist für uns nicht so wichtig". Da war er schon entsprechend alt. Es gab so eine Gewerkschaftshochschule in Berlin, und da war er Dozent. Ich habe selber als junger Mensch Hermann Duncker noch als Dozent erlebt - großartig! Wir hatten immer so Schulungslager. Wir waren damals noch wissbegierig. Heute ist man ja nicht mehr wissbegierig. Heute geht man auf die Disko, kifft und dann ist die Sache erledigt. Also wir waren sehr wissbegierig, und da waren immer Schulungslager. Wir wollten also wissen, wie das ist - mit dem Kapitalismus, mit dem Sozialismus und so weiter.

Ich kann dir mal zeigen, wenn es dich interessiert - das ist Zensl Mühsam! Bei ihr zuhause. Die wohnte in Pankow Vinetastraße. Da oben - und da war immer Publikum. Man hat es so gemacht, dass die, welche in der Sowjetunion harte Zeiten hatten und dann zurück gekommen sind, durchweg als Verfolgte des Naziregimes anerkannt wurden und eine Ehrenpension bekamen. Also, sie hatte sich finanziell nichts auszustehen. Hatte eine nette Wohnung, zwei Zimmer und hatte immer Gäste. Ja, da war immer volles Haus. Also diese Bohemé-Strähne, die hat sich praktisch dann fortgesetzt.

V.T.: *Wer hat sie da besucht?*

W.R.: Erstmal war natürlich unser Ludwig Elfinger da. Dann gab es einen Sepp Meier oder so, - also das war so ein Urgestein. Aus Bayern natürlich. Die kann man ja so schwer verstehen - auch die Zensl konnte man nicht gut verstehen. Die sprach auch russisch - mit so einem bayerischen Akzent.

Die Zensl hatte eine Fürsprecherin, die hieß Jelena Stassowa. Und die Jelena Stassowa muss sie wohl auch dann da rausgeschlagen haben. Die Zensl Mühsam ist übrigens eine derjenigen, die die Nazis nach dem Freundschaftsvertrag mit der Sowjetunion angefordert haben - "die liefert uns mal aus". Und da haben sie die von da oben genommen und haben sie in den Transport geschickt. Und als sie ankam, da kamen die deutschen Panzer schon entgegen. Da haben die kehrt gemacht und haben sie wieder zurück gefahren, wo sie hergekommen ist.

Also das ist Wahnsinn! Und die Stassowa muss sich wohl um sie bemüht haben. Stassowa ist eine Person, die unmittelbar mit Lenin sehr viel zu tun hatte. Und die von Stalin in keiner Weise jemals angerührt wurde. Es gab diese Unberührbaren. Das sind etwa hundert Personen. Der hat ja ein gutes Personengedächtnis gehabt. Dazu gehörte Pasternak zum Beispiel, oder Achmatowa, - die waren ihnen nicht sehr genehm, aber anfassen - nicht. Scholochow natürlich. Ja, also diese Stassowa, dass war so eine richtige eiserne Lady. Bolschewikin. Es gibt so ein Buch von ihr, das heißt "Genossin Absolut". Absolut - genau richtig. Die gesagt hat - also so nicht! Ich weiß nicht, wann Zensl gestorben ist - hier sieht sie ja noch sehr rüstig aus.

V.T.: *Was für ein Verhältnis hattet ihr zu Zensl?*

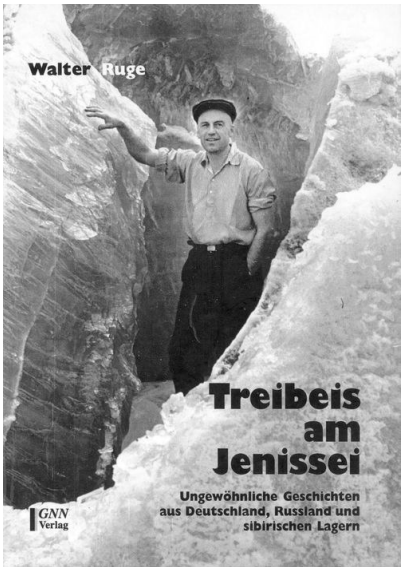
W.R.: Die Zensl hatte zu uns, oder wir hatten zu ihr ein gutes Verhältnis. Ich hatte damals noch meine russische Frau. Wir waren da nicht sehr oft - aber immer wie zu Hause. Sie erzählte dann von Hermann Duncker. Der Hermann Duncker ist dann praktisch erblindet, der konnte sich überhaupt nicht mehr helfen. Und die Zensl, selber schon betagt, hat sich sehr um ihn gekümmert. Da war dann wieder diese Ehrenrolle. Nicht wahr, also was du meinst, ist uns nicht so wichtig. Aber wenn du kommst

- blind, aber Senior. Und sie hat ihn überall zu irgendwelchen Ehrungen hingeführt. Der Duncker war eben doch ein sehr überzeugter Kommunist. Und er war vor allem auch sehr gebildet. Dem war natürlich nicht so leicht beizukommen. Er hat auch keinen Grund gesehen, irgendwie ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Aber das war nicht so erwünscht. Ich meine, ich kann das sehr nachempfinden, weil es mir selber so gegangen ist. Dass man gesagt hat, - "also mach du mal deine Arbeit, aber..."

V.T.: *Hat sie über die Zeit in der Sowjetunion gesprochen?*

W.R.: Nee, hat sie eigentlich nicht. Sie wusste, dass wir auch repressiert sind, meine Frau ja auch. Und es ist komisch - in der Regel haben diese Menschen nicht darüber gesprochen. Sie wussten, es war übel und war ungerecht. Aber heute - dieses Aufwärmen von diesen ganzen Dingen, das hat uns nicht gelegen. Im Gegenteil. Wir kannten mit meiner Frau ein Ehepaar, die waren in Kolyma. Magadan war dort die Hauptstadt. "Kolyma" ist eigentlich kein Begriff. Ich weiß nicht, ob du das weißt. Das ist ein Strafgefangenenbegriff. Kolyma ist ein Fluss. Und der Fluss fließt durch die Tschuktschenhalbinsel und wurde dann Lagergebiet. Und dann haben sie daraus "Kolyma" gemacht. Es ist geographisch gar kein Begriff. Und der war also in Kolyma. Hatte sich da auch recht und schlecht durchgeschlagen. Der war Chef einer großen Reparaturwerkstatt. Also, ich meine irgendwie hat er sich nichts ausgestanden. Der hatte sogar eine Frau, Edith hieß die. Der Steinberger, um das mal zu sagen, Nathan Steinberger. Und der Nathan Steinberger hatte eine Frau, die hieß Edith. Die war aber in Kasachstan, tja. Und der hat dann bewirkt und erreicht, dass die Frau von Kasachstan nach Magadan gekommen ist.

Das macht man ja wohl nicht, wenn man weiß - hier ist Hunger. Der hat gesehen - ich kann hier auch eine Frau, sozusagen durchfüttern. Ja, die haben sie eben praktisch unter Bewachung gebracht. Es ist übrigens dasselbe bei meiner Frau. Die war auf diesem Bau 503 überm Polarkreis, diese Polarbahn. Und ihre Mutter war im Süden vom Krasnojarsker Gebiet, bei Abakan. Wo normales Klima ist. Ja, da hat die Tochter erwirkt, dass die Mutter da oben hinkommt. Na, nicht zum Verrecken, sondern weil es sich da einigermaßen lebte. So ist das. Die war dann deportiert, also zwangsangesiedelt - "Spezpereselenez" ("Sonderumsiedler" - Anm. vt) - lebte aber normal. Und als die Mutter von Abakan da hoch kam - zwei Bewacher haben die alte Dame gebracht - hat die Mutter gesagt: "U tebja tut kak w raju" ("Bei dir ist es hier wie im Paradies" - Anm. vt). Die hatte also an nichts Mangel. Das war ja nun ein Stalin-Bauvorhaben. Dort war für alles gesorgt.



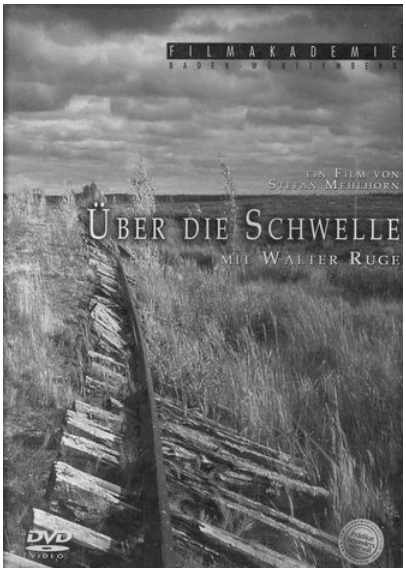
Walter Ruge: Treibeis am Jenissei, Ungewöhnliche Geschichten aus Deutschland, Russland und sibirischen Lagern 1928-1998, GNN-Verlag, Schkeuditz 2006, ISBN 3-89819-214-8

W.R.: Was haben wir noch? Aah, jetzt kommt der Fragenkatalog, ach du liebes Bisschen! Jetzt hab ich hier honorarlos geplappert und jetzt kommt die Arbeit!

W.R.: Kennst du das? (Buch von Walther Ruge: "Treibeis am Jenissei")

V.T.: *Nein.*

W.R.: Da hast du viel versäumt. Es ist bei GNN erschienen. Ich will mich nicht loben, aber es hat noch niemand bedauert, der dieses Buch erworben hat. Es ist eben ein Jahrhundertbogen. Das geht los mit dem Pionierlager 1928 in Deutschland, also Kommunistische Partei, KPD Berlin-Brandenburg und endet dann mit dem Anschluss der DDR an die Bundesrepublik.



Über die Schwelle, ein Film von Stefan Mehlhorn, Filmakademie Baden-Württemberg, 2006, Spieldauer 62 min, in Deutsch und Russisch sowie mit englischen, russischen, französischen und ungarischen Untertiteln.

V.T.: *Kommst du ursprünglich aus Berlin?*

W.R.: Also ich bin geboren - das ist so eine entzückende Geschichte. Es gibt ja lauter entzückende Geschichten - in meinem Leben wenigstens. Also ich bin geboren in Berlin-Charlottenburg. Wir haben einen Film gemacht, hast du davon was gehört? Der Film "Über die Schwelle", der hat die finanziellen Möglichkeiten der Filmakademie natürlich überschritten. Die geben für so ein Projekt vier bis fünf Tausend Euro. Und der Film kostet ungefähr 45 000 Euro. Das aber unter den Bedingungen, dass wir alle praktisch honorarlos gearbeitet hatten. Wenn man das voll bezahlt hätte, dann wäre es eine halbe Million geworden. Ist ja immerhin ein großes Ding. Und da sind meine Freunde betteln gegangen - also der Regisseur. Und da gibt's also die Baden-Württembergische Bank - und was es da alles gibt. Na ja, Geld stinkt nicht. Und wir haben das Geld zusammengekriegt. Und dann waren sie hier in der Staatskanzlei in Potsdam. Die haben sich das alles angehört und haben gesagt, "Na ja, ist gut, wir geben fünftausend Euro - weg, ab." Und dann, als der Film praktisch fertig war, wollten sie das Geld holen. Da haben sie gesagt - "Na Moment mal, der ist ja gar kein Potsdamer, der Ruge, der ist ja ein Berliner! Wir geben nur zweieinhalb Tausend!" Kein Witz. Da hab ich gesagt - "So, jetzt geht mal zurück und erklärt diesen Idioten, dass Charlottenburg bis 1920 zu Brandenburg gehört hat." Und da haben sie gesagt - "Na gut, dann geben wir fünftausend." Also, ich bin geboren in Berlin-Charlottenburg und habe wohlweislich - ich bin ein vorausschauender Mensch - immer im zukünftigen Westberlin gewohnt. Was mir ja nachher versagt war. Also in Steglitz, in Lankwitz, in Charlottenburg, in Tempelhof - nicht im Osten. Der Osten war für mich wie ein Buch mit sieben Siegeln. Prenzlauer Berg oder Lichtenberg - kaum. Bis zum Alexanderplatz ist man noch gekommen. Das hatte nichts Soziales. Wir waren einfach da angesiedelt im Westen und fertig. Auch Neukölln ist ja Westen - also diese Siedlung Britz.

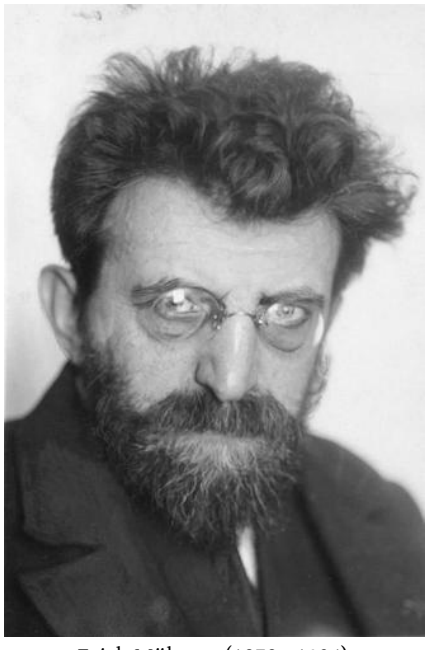
Die Hufeisensiedlung in Berlin-Britz.

V.T.: *Wann und wie ist diese gebaut worden?*

W.R.: Die Hufeisensiedlung ist gebaut worden von einer GeHaG. Das ist eine große Baugesellschaft. Die ist auf einem Maisfeld gebaut - dieses Maisfeld gehörte zum Rittergut Buckow. Rittergut - damals noch! Und die Siedlung ist 1926 fertiggestellt worden. Wir waren die Erstbezieher. Als wir kamen, waren die Straßen noch gar nicht richtig befahrbar, noch gar nicht richtig fertig. Dann gab es da und gibt es jetzt noch an dieser Miningstraße - vor unserem Fenster - so eine Parkanlage. Die nennt sich Paradiesgarten. Da war so ein Pool mit ein paar Schilfdingern, den haben sie zugeschüttet.
Also, es war noch weitgehend wild. Furchtbarer Lehm - Mensch, wenn man nach Hause kam, die Schuhe waren verklebt, wenn es geregnet hatte. Aber es war schön. Wir haben da gewohnt bis 1931 ungefähr. Dann sind wir umgezogen nach Tempelhof. Das hieß damals Berliner Straße, jetzt heißt es Franz-Mehring-Damm, am S-Bahnhof Tempelhof. Das Haus ist, glaube ich, weggebaut - weggebombt, aber die andern stehen noch. Da hatten wir direkt den Blick auf's Tempelhofer Feld. Diesen großen 1. Mai 1933, den die Nazis veranstaltet haben - mit Röhm und mit der SA und so weiter - den haben wir aus dem Fenster gesehen. Denn das Tempelhofer Feld war ja kein Flugplatz. Das war einfach so - zum Drachensteigen. Da konntest du spazierengehen und fertig. Und der Röhm war ja Hauptmann Röhm, aber der war eigentlich schon was. Der war ja, weiß nicht, Mitgliedsbuch Nummer drei oder sowas. Der hatte die Leibgarde schon. Nachher '34, haben sie ihn abgeknallt.

V.T.: *Hatte die Hufeisensiedlung einen besonderen Hintergrund?*

W.R.: Diese Siedlung war natürlich ein Kind der Sozialdemokratischen Partei. Denn die Sozialdemokraten haben ja, da kann man sagen, was man will, sie haben auf sozialem Gebiet was geleistet. Also Wohnungsbau, einigermaßen bezahlbar... Das ist übrigens bei den Österreichern genauso, die haben in Wien eine ganze Stadt aufgebaut. Es war sozialdemokratisch dominiert und dann eben ein paar Mühsams und Ruges und so weiter, die also noch so ein bisschen linken Touch gegeben haben. Es sind Einfamilienhäuser, die so im Block sind. In unserem Block war da noch ein Kollege von meinem Vater, der hieß Fritz Elsner. Der war auch Lehrer in der Käthe-Kollwitz-Schule. Ein paar Häuser weiter wohnte ein gewisser Herr Lewi. Der war auch Lehrer in der Käthe-Kollwitz-Schule. Am Ende - was man noch so weiß - da wohnte Herr Alfken. Der war bei uns in der Karl-Marx-Schule Lehrer.


Erich Mühsam (1878 - 1934).

Das waren so die Typen die dort wohnten. Und die waren nicht unbedingt Kommunisten. Aber natürlich alle links und antifaschistisch. Der Widerspruch zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten, der vor allen Dingen auch von den Kommunisten kultiviert wurde, war aber doch ziemlich groß. Wir hatten ja diesen Blutmai, wo die Demonstration verboten war. Und dann wurden 33 Leute erschossen, auf offener Straße. Und das war sozialdemokratische Polizei. Das macht natürlich nicht gerade Freundschaft, nicht wahr. Und Erich Mühsam hatte natürlich in dieser Beziehung eine sehr konsequente Haltung. Es gibt ja, kennst du natürlich, dieses wunderbare Gedicht. Dieser Revoluzzer, nicht wahr, der also Revoluzzer sein will und dabei noch Lampenputzer. Da ist so viel drin! Ja, auch auf die heutige Linke! Also das ist herrlich! Man müsste dieses Gedicht alle Monate einmal abdrucken. Aber macht man nicht.

V.T.: *Warst du an der Karl-Marx-Schule?*

W.R.: Das hängt alles zusammen. Also ich bin gegangen an die Bertolt-Otto-Schule, die war in Lichterfelde. Mein Vater

Der Revoluzzer (1907) der deutschen Sozialdemokratie gewidmet

War ein mal ein Revoluzzer,
im Zivilstand Lampenputzer;
ging im Revoluzzerschritt
mit den Revoluzzern mit.

Und er schrie: "Ich revolüzze!"
Und die Revoluzzermütze
schob er auf das linke Ohr,
kam sich höchst gefährlich vor.

Doch die Revoluzzer schritten
mitten in der Straßen Mitten,
wo er sonsten unverdrutzt
alle Gaslaternen putzt.

Sie vom Boden zu entfernen,
rupfte man die Gaslaternen
aus dem Straßenpflaster aus,
zwecks des Barrikadenbaus.

Aber unser Revoluzzer
schrie: "Ich bin der Lampenputzer
dieses guten Leuchtelichts.
Bitte, bitte, tut ihm nichts!

Wenn wir ihn' das Licht ausdrehen,
kann kein Bürger nichts mehr sehen.
Laßt die Lampen stehn, ich bitt! -
Denn sonst spiel ich nicht mehr mit!"

Doch die Revoluzzer lachten,
und die Gaslaternen krachten,
und der Lampenputzer schlich
fort und weinte bitterlich.

Dann ist er zu Haus geblieben
und hat dort ein Buch geschrieben:
nämlich, wie man revoluzzt
und dabei doch Lampen putzt."

wollte das. Mein Vater war ja selber Pädagoge, Studienrat. Und er wollte, dass ich eine menschlich vernünftige Ausbildung kriege. Diese Schule war pädagogisch sehr modern. Aber ideologisch eher zu reaktionär. Das war also deutsch-nationales Milieu, wo Kommunisten nichts zu melden hatten. Und die Irmgard, meine Lehrerin, die hat mal in der Klasse gesagt: "Kommunisten sind alles Verbrecher". Bin ich nach Hause gekommen, hab ich das meinem Vater gesagt. "Du", - hat der gesagt, - "morgen gehst du in die Schule, meldest dich und sagst, - dein Vater ist Kommunist, und Kommunisten sind nicht alle Verbrecher". Na, kannst dir vorstellen, mit was für einem Zittern ich da aufgetreten bin. Aber ich hab's gesagt! Und dann hat die Irmgard das abgebogen - natürlich, ich hab das nicht so gemeint! Und dein Vater - ich kenn ja deinen Vater - der ist ja sehr ehrenwert und hm-hm hat sie gemacht. Ja, das waren so meine guten Erfahrungen. Ist doch gut, wenn man mal für was geradestehen muss.

Diese Bertolt-Otto-Schule hatte aber einen Mangel. Sie war wunderbar. Zum Beispiel waren da fünfunddreißig Minuten Unterricht und fünfundzwanzig Minuten Pause. Na - das ist doch was. Aber sie hatte ihre Mängel. Zum Beispiel richtige Rechtschreibung - das war nicht so gefragt. Und so hatte mein Vater die Vorstellung, dass ich in Neukölln in die Schule gehen soll. Auch er wollte in Neukölln in die Schule gehen. Er war damals in Schöneberg, Rückert-Schule hieß die. Ich glaube die gibt's noch. Und dann hat er gewechselt in die Käthe-Kollwitz-Schule. Das ist ein Gymnasium. Mädchenlyzeum, umgewandelt in Käthe-Kollwitz-Schule. Unsere Schule wurde dann umgewandelt in Karl-Marx-Schule. Da gab es einen Fritz Karsen, das war ein fortschrittlicher Pädagoge gewesen - jüdisch, sozialdemokratisch. Und dann gab es einen Löwenstein, der war Stadtrat. Und die haben das gedeichselt. Fritz Karsen ist dann vor den Nazis nach Amerika gegangen. Hat da eine Schule gegründet. Der konnte fließend Englisch. Ist natürlich tot inzwischen. Ich war mal zu so einem Veteranentreffen. Da war die Tochter von Fritz Karsen, also Sonja Karsen. Die Tochter - die war genau der Vater. Und sie hat sehr interessant erzählt über ihren Vater. Ihr Vater ist ja mit den amerikanischen Truppen zurück gekommen. Der war in Westberlin. Da war die Grenze noch offen. Und da hat der Fritz Karsen versucht, Pädagogen aus dem Osten für ein Schulprojekt in Berlin West zu interessieren. Ich glaube, es ist sogar was draus geworden. Ich glaube, es sind sogar welche mitgegangen. Damals war die Trennung zwischen Ost-West noch nicht so. War noch Übergang, nicht so streng. Aber Fritz Karsen ist zurückgekommen. Hat nochmal so ein Projekt gemacht. Und die Tochter ist in Amerika geblieben. Hat dann die Schule besucht. Die heißt jetzt Ernst-Abbé-Oberschule. Ernst Abbé ist ja dieser Optiker aus Jena. Es ist an der Sonnenallee, - also ein richtig deutsches Schulgebäude. Rote Backsteine und richtig mit gotischen Bogen, wunderbar.

V.T.: *Was war das Besondere an der Karl-Marx-Schule?*

W.R.: An die Karl-Marx-Schule sind sehr viele vernünftige Leute gegangen. Beziehungsweise da sind lauter vernünftige Leute rausgekommen. Wenn einer sagt, - er war an der Karl-Marx-Schule, sag ich

sofort, - also mit dem kann man reden. Unabhängig davon, dass wir natürlich auch da so eine gewisse Trennung zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten hatten. Die SAJ war sehr stark, und wir waren auch stark. Dann gab es den Sozialistischen Schülerbund. Das war ein Bund, eine kommunistisch orientierte Schülerorganisation. Und dann hatten sich die Sozialdemokraten von dem SSB losgetrennt und hatten auch eine Schülerorganisation. Aber trotzdem, Karl-Marx-Schule.

VT: *Weißt du, ob Zensl etwas aufgeschrieben hatte?*

W.R.: Das wird der Ludwig gemacht haben, also der Neffe. Der nun auch verstorben ist. Der hatte eine Frau, eine Russin. Nina, - die ist inzwischen auch verstorben. Der Ludwig Elfinger hat hier gewohnt, in der Friedrich-Engels-Straße in Potsdam. Und hat gearbeitet im Karl-Marx-Werk. Er war also hochqualifizierter Metaller. Und ist dann natürlich aufgrund seines politischen Bewusstseins und so weiter irgendwo in die Kaderabteilung aufgerückt. Was ihm gar nicht so sehr passte. Er war kein Bürohengst. Er hätte dann immer lieber eine Feile genommen, oder an der Drehbank gestanden. Aber, sagte man, du bist also ein bewusster Genosse - und du machst also Kaderabteilung. Ja, nun ist er auch weg. Der ist mal, wie man sagt, umgefallen. Hatte im Krankenhaus gelegen. Und ich habe ja lange in der Medizin gearbeitet im Lager. Da haben wir ihn mal besucht. Da hat man dann so einen Blick. Hab ich zu meiner Frau gesagt - weißt du, also der macht nicht mehr lange. Da gibt es so einen leeren Blick. So ein bisschen Gebiss auf und so. Und dann ist er auch gestorben. Hatte es mit dem Herzen. Na ja, bei dem Leben konnte man es auch mit dem Herzen haben.

VT: *Wo hat Zensl gewohnt?*

W.R.: Ich weiß nur noch, dass wir U-Bahn Vinetastraße ausgestiegen und dann Richtung U-Bahn gesehen rechts, in die Vinetastraße reingegangen sind. Aber wie weit - und das Haus - also würde ich nicht finden. Das müsste man aber ermitteln können. Jedenfalls nicht weit vom U-Bahnhof Vinetastraße. Vielleicht zehn Minuten zu laufen, oder acht Minuten.

V.T.: *Hat sich Zensl denn zu der DDR geäußert?*

W.R.: Zensl? Na ja, Zensl hatte diesen natürlichen Abstand eines Menschen, der schon eine Masse gesehen hatte. Und hatte natürlich immer so einen leicht Ironischen. Wenn also irgendetwas furchtbar wichtig genommen wurde, hat die gesagt: "Macht das mal nicht so wichtig, so wichtig ist das nicht. Gibt Dinge, die ihr gar nicht wisst." Also ich kenne dies. Ich konnte das sehr gut nachempfinden, nicht wahr. Ich hab ja lange Zeit gelebt, hab über diese Zeit nicht gesprochen. Hab aber manchmal gedacht - Mensch, wenn ihr wüsstet, was ich so alles gesehen habe. Und so war das bei Zensl auch. Sie war also DDR. Und hat sich dann auch mal irgendwo mit Pieck getroffen, und so weiter. Aber - nehmt euch nicht zu wichtig - so wichtig seid ihr nicht. Das war bei ihr so der Tenor. Die hätte nie die DDR abgeschafft gewollt, oder sowas - ne, ne, ne. Aber so ihren leicht ironischen Ton, den hatte sie schon. Wie gesagt - diese Geschichte mit dem Kühlschrank. - "Da hab ich einen Kühlschrank, ich bin da irgendwo auf einer Liste. Na ja, da bringen die mir doch auf einmal einen Kühlschrank. Na ja, muss man dann nehmen."

V.T.: *Gab es noch Leute die sie von früher her kannte?*

W.R.: Na also, der Sepp Meier - das muss einer von früher gewesen sein. Aber ist ja auch eine Weile her. Also wir sind '58 gekommen. Wir müssen da so in den Jahren '58 - wann ist sie gestorben? (1962 Anm. vt) Ja, also in diesen vier Jahren, haben wir sie vielleicht fünf-, sechsmal besucht und fertig. So gesehen ist ja eine Weile her. Ist ja vierzig Jahre her. Ja, Tschuldigung.

VT: *Die Fragen sind alle.*

W.R.: Das ist ja wunderbar, kann ich dich ja entlassen.

Interview mit Abel Paz (2003)

Mit bestem Dank übernommen aus: „Feierabend – Libertäres Monatsheft aus Leipzig", Nummer 7/Juli 2003.

Abel Paz, eigentlich Diego Camacho (1921-2009), bei einem Vortrag.

Aus aktuellem Anlass schieben wir dieses Mal die nackte Theorie(-geschichte) beiseite, um eine Veranstaltung zu vertiefen, die am 20. Juni in der Libelle (siehe S. 1) stattfand. Im Schatten von AC/DC und den auch nicht mehr ganz frischen Stones hatte Leipzig noch viel älteren Besuch. Zu Gast für einen spannenden Abend, eine kurze Nacht und einen langen Morgen war Abel Paz (81), der auf seiner Reise durch Europa auch Leipzig auf seine Route setzte. Die Gesprächsrunde, zu der zwar 1000mal weniger Menschen als auf der Festwiese kamen, die aber die Libelle aus allen Nähten platzen ließ, war durch das taffe Auftreten des Achtzigjährigen geprägt, in dessen wachen Augen sich der glühende Verfechter sozialer und anarchistischer Ideen widerspiegelte. Es war eine Begegnung der vielen Fragen und einiger Antworten, ein Gespräch zwischen Jugend und Alter, eine gegenseitige Erfahrung. Am nächsten Morgen gab uns Abel die Chance, ihm noch einige Fragen zu seinem Leben, dem Spanischen Bürgerkrieg, zu seinem politischen Handeln, zu seinen Haltungen, zu seinen Ansichten über soziale Bewegungen zu stellen. Eine gekürzte Fassung der Transkription einer Tonaufnahme drucken wir hier ab.

Feierabend: *Momentan bist Du auf Tour. Was bewegt Dich dazu, mit fast 82 Jahren solch' eine Sache zu machen?*

A.P.: Ich denke man geht nie in Ruhestand. Wenn jemand etwas zu sagen hat, ist das Alter egal ... Er geht dorthin, wo ihn die Leute hören wollen. Und wenn du glaubst, dass deine Ideen dazu beitragen können, die Welt zu verändern, ist es um so besser, je mehr Leute hinter dir stehen.

Feierabend: *Wie sind Deine Eindrücke von der Reise?*

A.P.: Nun gut, viele Leute, viele junge Leute, die sich für libertäre Ideen zu interessieren scheinen. Mehr weiß ich noch nicht, die Reise hat ja gerade erst angefangen.

Feierabend: *Was möchtest Du mit diesen Reisen erreichen?*

A.P.: Nichts, ich habe mir nichts vorgenommen. Ich mache keine Propaganda für eine Partei, ich habe mir lediglich vorgenommen, die Dinge so zu verändern, dass sich die Leute über die Probleme der Gesellschaft und die Probleme, die sie umgeben, bewusst werden.

Feierabend: *Wenn die Leute von dir hören, was denkst du, interessiert sie am meisten? Die Bedingungen während des spanischen Bürgerkrieges oder anarchistische Ideen? Wie schätzt du das ein?*

A.P.: Ich hab keine genaue Vorstellung davon, was die Leute denken, weil sie keine persönlichen Fragen stellen. Es kommen Fragen über das, was die Leute gelesen haben. Aber generell fragen die Leute nicht einfach so, sondern in Bezug auf das, was sie gelesen haben und die Zweifel, die sie daran haben.

Feierabend: *Was hat dich dazu bewegt, mit 14 Jahren in die CNT einzutreten? Wie bist du mit anarchistischen Ideen in Kontakt gekommen?*

A.P.: Meine Eltern waren Anarchisten. Die historischen Umstände haben mich dazu gebracht - wie tausend andere auch. Es war nicht nur der Kampf für den Anarchismus, sondern ein sozialer Kampf. Es waren ganz andere historische Umstände als heute. Wir Kinder haben nicht gespielt, mit acht Jahren waren wir schon erwachsen. Das ist das Gleiche wie heute in Südamerika, wo achtjährige Kinder in den Minen arbeiten.

Feierabend: *Als Redakteure interessiert uns natürlich auch, welche Rolle die anarchistischen Zeitungen in der Bewegung gespielt haben. Wie wichtig war dieses Medium für dich und andere? Gibt es Unterschiede zu den heutigen Medien?*

A.P.: Nun, damals war das eine Bewegung, die die ganze Gesellschaft umfasste, und die Zeitungen und Zeitschriften haben eine wichtige Rolle gespielt. Sogar Diaz de Almoral hat erzählt, wie in den Betrieben einer die Zeitung vorlas, während die anderen zuhörten. Es gab viele Analphabeten, aber die Leute waren neugierig. Ohne Kultur wirst du nie eine Revolution machen, noch wirst du irgendjemanden darauf vorbereiten. Man muss die Ungerechtigkeit zerstören, und man muss die Ungerechtigkeit verstehen, sonst ist es nur eine Revolte von Verzweifelten, und wir waren verzweifelt. Wir wollten die Revolution, um die sozialen Ungerechtigkeiten abzuschaffen, daher diskutierten die Leute über das, womit sie nicht einverstanden waren, wie alles anders funktionieren könnte, und es gab immer ein Bewusstsein für die gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten im und durch den sozialen Kampf.

Feierabend: *Welche Medien nutzt du heute und was fehlt deiner Meinung nach?*

A.P.: Das, was es früher gab, fehlt heute: eine soziale Kultur. Nicht so eine Kultur "Light" wie wir sie heute haben, sondern eine soziale Kultur, die sich vertiefend mit den Problemen beschäftigt. Die heutigen historischen Umstände sind nicht vergleichbar. Ich denke immer an die Vergangenheit, und die Vergangenheit ist ganz anders als das Jetzt

Es war zum Beispiel nicht komisch, dass man in das Haus eines Arbeiters kam, und dieser eine Bibliothek mit 100 oder 200 Bänden besaß. Er kaufte die Bücher für seine Enkel, für seine Kinder. Es gab ein Interesse, die Probleme zu verstehen, das heute nicht mehr da ist. Der Kapitalismus hat es nach dem Zweiten Weltkrieg geschafft, die Arbeiter- und Kulturbewegung zu zerstören. Daher ist die heutige Kultur ein „barniz". Wisst ihr was ein „barniz" ist? Wie ein französischer Schriftsteller einmal gesagt hat: ‚Das ist wie ein „Barniz" – ein Lack, den man auf einen dünnen Stock aufträgt, um ihn als Spazierstock durchgehen zu lassen.' Es gibt keine Kultur mehr. Was man heutzutage unter Kultur versteht, ist keine Kultur. Ich habe ein tieferes Verständnis von Kultur; heutzutage gibt es eine Menge Erkenntnisse, aber es handelt sich nicht um auf Vernunft gründendes Erkennen sondern ... Wer von euch hungert? Niemand. Was für eine Revolution werdet ihr machen? Nicht dass man Revolutionen nur machen könnte, wenn man hungert, aber ich meine, wenn ungerechte soziale Bedingungen herrschen ... aber heute leiden die Leute nicht unter sozialer Ungerechtigkeit und sind daher auch nicht unzufrieden mit der Gesellschaft, es handelt sich eher um einen "folklorischen" als um einen wirklichen Kampf.

Feierabend: *Wenn wir heutzutage von Anarchie und Anarchismus reden, stoßen wir auf viele Vorurteile und Probleme. Das macht die politische Arbeit nicht leichter, nach innen und nach außen. Wie sah das Selbstbild der anarchistischen Bewegung aus, während der Kriegsjahre, einer Zeit, die hier oftmals als "kurzer Sommer der Anarchie" (Enzensberger) bezeichnet wird? Bzw. wie war das Verhältnis zur übrigen Bevölkerung? Wie gestalteten sich die Kontroversen innerhalb der Gruppen?*

Gab es große Differenzen bezüglich der Mittel und Perspektiven...? War nach außen viel Agitation und Propaganda nötig? Oder fanden die Menschen quasi von selbst zu anarchistischem Denken und Handeln?

A.P.: Die Vergangenheit? Es ist absurd, über die Vergangenheit zu sprechen, weil die heutigen historischen Umstände nichts mit der Vergangenheit zu tun haben. Wenn ihr die deutsche anarchistische Bewegung ein bisschen kennen würdet, würdet ihr nicht solche Fragen stellen. Nun, Theater und Literatur spielten eine sehr wichtige Rolle. Alles drehte sich um die damaligen Bedürfnisse. Heute gibt es diese Bedürfnisse nicht mehr, gestern Abend zum Beispiel waren diese Musiker da (die Rolling Stones). Hunderte von Leuten waren auf der Straße. Ich hab nichts gegen Musik oder gegen diese alten Herren, aber ich denke, dass viele dieser Leute nicht wegen der Musik da waren, sondern wegen der " Folklore" (dem Event, A.d.Ü.) Sie haben achtzig Euro dafür bezahlt, einen netten Abend zu verbringen und das war es. Die Musik spielt heutzutage keine so wichtige Rolle wie damals. Das Theater spielt auch keine so wichtige Rolle mehr wie damals, weil es den Leuten damals eben ein Bedürfnis war. Heutzutage werden Bedürfnisse vorgegeben, davon lebt der Kapitalismus. Die jetzige Gesellschaft ist nach kapitalistischem Maß geschneidert, nicht nach den Maßstäben der Gesellschaft. Den Männern und Frauen werden Bedürfnisse induziert, die sie gar nicht haben. Diese Bedürfnisse werden ihnen "gemacht" und sie passen sich an diese Bedürfnisse an. Dies ist eine sehr fiktive Gesellschaft, eine Konsumgesellschaft, man muss konsumieren, konsumieren, konsumieren.....

Feierabend: *Du hast die Revolution persönlich miterlebt. Wie hast du die Kollektivierung und den Unterhalt der Betriebe erlebt? Warum ist die Selbstverwaltung der Fabriken gescheitert? Geschah dies aufgrund der Repression des Franco-Regimes oder gab es auch andere Motive?*

A.P.: Sie ist nicht gescheitert. Sie war die einzige Revolution, die es jemals gab, bei der die Arbeiter die Wirtschaft in ihre eigenen Hände genommen haben, sie haben sie (die Wirtschaft) weiterentwickelt, nicht zum Nutzen der Bourgeoisie sondern zum Nutzen aller. Aber sie ist nicht gescheitert! Während der 32 Monate, die die Revolution dauerte, haben die Arbeiter die Wirtschaft übernommen. Und sogar heute entwickelt sie sich, so dass die Menschen in Argentinien, in Buenos Aires, Fabriken besetzen und selber verwalten. Revolutionen enden nicht, Revolutionen haben ihren Wert in den Ideen, die sie entwickeln. Diese Ideen können durch die Repression niedergedrückt werden, aber sie bleiben weiter bestehen. Revolutionen tragen ein Erbe mit sich, welches man "historisches Gedächtnis" nennt. Zum Beispiel die Ereignisse im Mai'68 in Frankreich, die die Ideen widerspiegeln, die sich in Europa entwickelt haben. Die Russische Revolution hat keine Ideen hervorgebracht, sondern die Bürokratie, deswegen hatte sie kein historisches Gewicht. Sie hat keine eigenen Ideen entwickelt, die Ideen wurden unterdrückt. Die sowjetischen Arbeiter haben anfangs versucht, die Probleme zu lösen und die Selbstverwaltung einzuführen, aber die Partei hat das nicht interessiert. Es war eine Revolution gegen die Arbeiterklasse. Wir dagegen waren die Arbeiterklasse, die Revolution machte. Es gab keine Bürokratie, die die Arbeiter daran hinderte, das zu machen, was sie machen wollten, daher entwickelten sich ökonomische

Prinzipien, die auf Egalität, Brüderlichkeit und Solidarität basierten, und diese sind nicht gescheitert, weil wenn sie scheitern, scheitert der Mensch, und der Mensch kann in seinen Ambitionen nicht scheitern. Heutzutage bewertet man die Sachen. Viele Leute glauben, dass die Revolution wegen der Repression gescheitert ist. Nein, sie ist nicht gescheitert, sondern sie wurde, da sie keinen Widerhall fand, von den ihr überlegenen Kräften niedergeschlagen, nicht aber die Ideen. Die mexikanische Revolution zum Beispiel: Mit Zapata starb nicht die mexikanischen Revolution. Der Beweis dafür ist, dass diese Ereignisse 1918 stattfanden und die Idee des Kollektivismus, die Zapata entwickelt hat, immer noch besteht. Es gab kein Scheitern. Das ist eine sehr bürgerliche Vorstellung, ein Geschäft kann vielleicht scheitern... (ich weiß nicht, ob ich mich verständlich genug ausdrücke) Es gibt einen sehr bedeutenden Film. "El pan nuestra de cada dia" („Unser täglich Brot") Er ist sehr wichtig, weil es um das Prinzip des Kollektivismus geht, er spielt in den USA, während der Krise von '29. [...] Ich kann den Film nur weiterempfehlen, es lohnt sich ihn anzuhalten, um die Sachen zu erklären, er enthält viele didaktische Elemente, man kann ihn nicht in einem Rutsch sehen, man muss ihn anhalten und kommentieren. Ich kann euch nur empfehlen das zu tun. Ein anderer sehr bedeutender Film ist "Espartaco" („Spartakus"). Er behandelt die ganzen Probleme der Revolution. [...] Ich empfehle euch auch "Tiempos Modernos" („Moderne Zeiten") anzusehen und zu kommentieren - anzuhalten. Videokassetten haben den Vorteil, dass man sie anhalten kann. In "Espartaco" ist es außerdem die Liebe, die die treibende Kraft der Revolution ist. Wenn es bei einer Revolution keine Liebe gibt, ist es keine Revolution. Die emotionale Kraft, die Spartakus bewegt, ist die Liebe. Als sie ihn zum Schluss kreuzigen, fragt ihn der Dichter, ein Junge, der mit ihm unterwegs ist, "War es das wert? " und Spartakus antwortet ihm: "Natürlich war es das wert. Wir haben gezeigt, was soziale Ungerechtigkeiten sind und "Nein" dazu gesagt." Es ist es wert, auch wenn du scheiterst, scheiterst du nicht, sie mögen dich zwar niederschlagen, aber das hat überhaupt nichts mit Scheitern zu tun. Die Niederschlagung ist eine Geschichte für sich. Die zwei Protagonisten der spartakistischen Bewegung in Deutschland sind Rosa Luxemburg und Gustav Landauer. Landauer in München, die Republik der Arbeiterräte, war bedeutender als Berlin, weil Berlin früher niedergeschlagen wurde. Wenn die Leute nur mehr über diese Bewegungen wüssten, über das, was in Deutschland nach Ende des Krieges passiert ist. Es ist wichtig, da es in Deutschland stattgefunden hat, und ich würde euch gerne fragen, was ihr über die spartakistische Bewegung wisst. Ich denke, es gab sehr wichtige Ereignisse hier in Deutschland, und bevor ihr euch mit dem beschäftigt, was wo anders passiert, solltet ihr erst einmal die Konsequenzen aus dem ziehen, was in eurem eigenen Land passiert. Die spanische Revolution ist sehr wichtig, aber die historischen Umstände sind andere. Genauso wie die historischen Umstände hier zu Zeiten des Spartakismus (weiß nicht genau, ob es das so gibt, eher spartakistische Bewegung? (A.d.Ü.) andere waren. Wenn es zwischen Russland und Deutschland keinen Frieden gegeben hätte, wäre die Bewegung größer geworden und hätte in einer Revolution geendet, die sich auf ganz Europa ausgebreitet hätte, was wir Spanier versucht haben. Die Revolution im Frieden auf ganz Europa auszuweiten, genau da ist der Leninismus gescheitert, an der Revolution, die nur in einem einzigen Land stattfindet. Ich vermische verschiedene Sachen, aber was ich sagen will ist, dass ihr durch das Diskutieren des Problems des Spartakismus ganz genau überprüfen könnt, welches die Fehler der Kommunistischen Partei waren. Es ist sehr wichtig, die Fehler der Kommunistischen Partei in Deutschland zu kennen, das ist für euch wichtiger als die spanische Revolution.

Feierabend: *Nach dem Zweiten Weltkrieg sind viele deutsche Anarchisten in die sozialistische Par-*

tei eingetreten, um ein Erstarken des Faschismus in Deutschland zu verhindern. Welche Ähnlichkeiten gibt es da zu Spanien?

A.P.: Im Grunde gibt es schon Ähnlichkeiten, aber nicht in der Art und Weise. Das was ich versucht habe zu erklären, ist, dass die Spartakisten eine sehr bedeutende Sichtweise haben (.....) allerdings war Rosa Luxemburg keine Trotzkistin, und Gustav Landauer wurde vergessen. Beides sind Personen, die man aufgrund dessen, was sie gemacht haben, und was sie zur sozialen Geschichte Deutschlands beigetragen haben, nicht vergessen sollte. Die Leute in Spanien interessieren sich für das, was im Ausland passiert, weil sie Angst haben, darüber zu sprechen, was in Spanien selbst passiert. Hier gibt es die gleiche Tendenz, weil die Leute Angst haben. Es sind die Ängste, aus denen Diktaturen geboren werden und sie befinden sich immer noch in den Köpfen der Leute. Wir haben uns zum Beispiel mit Pinochet angelegt, Franco allerdings haben wir vergessen, und Franco hat 250.000 Leute erschossen und keiner spricht darüber in Spanien, aber über Pinochet reden wir, weil das weiter weg ist.

Feierabend: *Nach dem Sieg Francos gingst du in den Untergrund und wurdest mehrere Male verhaftet. War der Widerstand erfolgreich? Hat die Repression des Regimes euch von der Bevölkerung entfernt? Wie habt ihr den Widerstand erlebt?*

A.P.: Nun, bei dieser Frage sollte man über die Haltung des internationalen Proletariats reden. Warum blieb die spanische Revolution so isoliert und warum gewann Franco den Krieg? Er hat die Revolution zerschlagen, Franco hat den Krieg nicht gewonnen, er hat die Revolution mit Hilfe des internationalen Kapitals zerschlagen. Er hat das Problem des internationalen Kapitalismus gelöst, deswegen ist er nach Ende des Zweiten Weltkrieges an der Macht geblieben. Andere Länder wurden befreit. In den anderen Ländern wurde die Demokratie eingeführt, Europa wurde geteilt. Aber in Spanien blieb Franco, da die Leute Angst vor dieser Revolution hatten, davor, dass sich die Geschehnisse wiederholen. Deswegen kann man in Spanien nicht von erfolgreich oder nicht erfolgreich sprechen, es gab immer noch Widerstand, nur blieb er isoliert. Die Leute versuchten irgendwie in den Bergen zu überleben, bis Franco mit Hilfe der Amerikaner, der Engländer, der Franzosen, der Deutschen, - mit allen - bis er es schaffte, der Situation Herr zu werden, indem er die Bewegung zerstörte. Spanien wurde zu einem riesigen Gefängnis, eine Million Arbeiter waren im Gefängnis, im Konzentrationslager. 250.000 Erschossene, eine halbe Million ging ins Exil, die Leute hatten Angst. Bedeutende Intellektuelle Spaniens mussten ins Exil gehen, andere wurden erschossen. All dies mündete in 40 Jahre Diktatur, wodurch sich die großen Ängste, die immer noch in Spanien existieren, erklären. Die "Transicion" ("der Übergang zur Demokratie", A.d.Ü.), wie man das in Spanien nennt, das waren alle politische Parteien zusammen mit dem Rest der Falange (faschistische Organisation), die dem Anarchismus gemeinsam die Stirn boten, damit er sich nicht wieder erheben konnte. Und sie schafften es, sie schafften es, die Angst zu säen, sie schafften es, die Polizei in libertäre Kreise einzuschleusen, sie schafften es zu provozieren. Zum Beispiel die 400.000 bei der Versammlung von Montjuïc. Letztenendes ist alles eine Reihe von Tatsachen. Sogar heute, wo die kommunistische Partei, Izquierda Unida („Vereinigte Linke" – spanische Theorie & Praxis 17 Linksallianz, A.d.Ü.) und die sozialistische Partei zusammen arbeiten mit Aznar & Co. Der Kampf geht gegen die Anarchisten, die Ursache des Problems sind angeblich die Anarchisten. Es gab vor Kurzem sogar den Fall, wo eine Bombe in Rom hochgegangen ist, und man dies den Anarchisten anhängen wollte. Es wird immer versucht, die

Anarchisten in Verruf zu bringen, indem man ihnen gewaltvolle Aktionen, welche den Leuten Angst machen, zur Last legen will. Die Transicion in Spanien bedeutet: "alle Zelte abzubrechen und neu anzufangen" (auch eine Redesnart, ging nicht besser zu übersetzen A.d.Ü.). Alle an einem Strang, damit der Anarchismus in Spanien nicht wieder erstarken konnte.

Feierabend: *Nach der Transicion sind einige neue soziale Bewegungen entstanden, besonders die Antiglobalisierungsbewegung. Welche Verbindungen und Parallelen gibt es Deiner Meinung nach zu der anarchistischen Bewegung speziell in Spanien?*

A.P.: Wenige, in Spanien sind die Leute sehr enttäuscht von den politischen Parteien, besonders die Jugendlichen, und da die Jugendlichen nicht wirklich wissen, was sie wollen, springen sie auf alle Gegen-Bewegungen an, wie die Antigobalisierungsbewegung. Aber sie haben auch keine genauen Vorstellungen über das alles. Leider ist der Anarchismus in Spanien, aus Gründen die ich eben genannt habe, nicht mehr so verbreitet, und wir befinden uns in einer ähnlichen Situation wie 1850 zum Beispiel. Die Leute reagieren allergisch auf politische Parteien, sie wählen nicht, oder sie wählen, ohne davon überzeugt zu sein. Aber die Jugendlichen gehen in Wirklichkeit nicht wählen, sie enthalten sich ihrer Stimme. Da muss der Anarchismus ansetzen, unter diesen schwierigen Voraussetzungen, weil die Jugendlichen kein Bewusstsein haben. Sie wissen, was sie nicht wollen, aber sie wissen nicht, was sie wollen. Was es für den Anarchismus sehr schwierig macht anzusetzen, dennoch denke ich, dass der Anarchismus in Spanien wie auch in der restlichen Welt am Leben ist, es handelt sich um einen tief verwurzelten Anarchismus, der sich sehr oft in direkten Aktionen zeigt, was nicht gerade die beste Methode ist, aber es ist die Methode der Verzweifelten. Ich denke, dass wir eine Stufe erreicht haben, wo die Leute so verzweifelt sind, weil es keinen Ausweg gibt, und da es keinen Ausweg gibt, greifen sie nach jedem Strohalm, wie der Antiglobalisierungsbewegung. Attac ist eine liberale Bewegung, die sich für nichts anderes interessiert, als für das, was sie aus diesen Bewegungen herausziehen kann. Attac ist eine von der liberalen Bourgeoisie geschaffene Bewegung derer, die diese Art von Protesten steuern, um etwas für sich zu erreichen. Aber eigentlich denke ich, dass Attac an Wichtigkeit verliert, [...] weil die Jugend nach viel Reflexion und nach vielen Misserfolgen ihren Weg finden wird. Gehen wir zurück zur Situation 1850, in Spanien und dem Rest der Welt, in Europa, in den am meisten industrialisierten Ländern wie Frankreich, Deutschland, Italien - nun gut, Italien nicht, weil Italien befand sich gerade mal am Anfang - hat der Anarchismus viel nachhaltiger Fuß gefasst als die anderen Theorien. Der Marxismus ist tot, er ist eine Theorie des vergangenen Jahrhunderts. Der Kapitalismus hat sich in einer Art und Weise entwickelt, so dass er über den Marxismus hinausgegangen ist, weil das Ganze eine dogmatische Sache von Karl Marx blieb. Der Anarchismus ist anders. Er ist keine Theorie, er ist ein Projekt der Gesellschaft, welches der jetzigen Gesellschaft eine andere gegenüberstellt. Und diese Gesellschaft kann jeden Augenblick verwirklicht werden, mit besseren Bedingungen und auf den Prinzipien des Föderalismus basierend. Der Kapitalismus und die Bourgeoisie sind daran interessiert, den aggressiven Charakter dieser Bewegungen, zum Beispiel der Antiglobalisierungsbewegung, hervorzuheben, und es scheint, als ob die Anarchisten in die Falle der Aggressivität tappen. Der Beweis dafür ist, dass die Antiglobalisierungsbewegung in Friedliche und Aggressive - wozu die Anarchisten zählen – unterteilt wird. Es ist eine Art die Leute zu erschrecken. Die Anarchisten dürfen nicht in diese Falle tappen. Vielmehr sollten sie sich von diesen Einflüssen lösen und sich nicht an gewaltvollen Aktionen beteiligen. Das ist nicht gut für den Anarchismus - es ist eher die Polizei, die wie eine Vogelscheuche diese Zwischenfälle provoziert. Autonomie, Solidarität, Menschen, Dezentralisierung sind für den Kapitalismus uninteressant. Dies sind Kräfte, die er einfach zerschlägt, er zerschlägt die Bewegungen. Heutzutage ist alles zentralisiert, jedoch ist der Zentralismus etwas, was sogar den Kapitalismus ermüdet. Den Beweis habt ihr in den USA. Warum senken sie die Zinsen? Um Waren zu exportieren. Es gibt einen Krieg zwischen dem Euro und dem Dollar, früher oder später werden wir von bewaffneten Zusammenstössen, von Krieg und Faustschlägen reden. Es ist eine sehr konfuse Situation, bis zu dem Punkt, an dem wir, die Anarchisten, die Einzigen sind, die diesen Kampf zu unserem eigenen machen können, wenn wir unsere Ideen gut zu erklären wissen,

die ja nicht sehr kompliziert sind. Man sollte einfach nicht zu viel theoretisieren, man muss praktisch an die Sache herangehen. Föderalismus, Autonomie, Dezentralisierung, das sind die Pfeiler des Anarchismus, der Veränderung der Gesellschaft. Wir haben keine Theorie. Die Genossen, die alles theoretisieren, verlieren nur Zeit. Wir wollen eine Gesellschaft, die auf den Prinzipien der Solidarität, der Gleichheit, weniger sozialer Ungerechtigkeit und freier Liebe basiert, Prinzipien die es schon gibt und die sich die Leute wünschen. !pasaremos! Und danke für das Gespräch, bis bald...

Besonderer Dank gilt Elena als Tapferste des tapferen fünfköpfigen Übersetzungsteams der Veranstaltung, Miguel und S. für Interviewübersetzung und Transkription und Dieter, Anthie und Werner, die mit Gelassenheit, Interesse und ihrem Französisch die Nacht zu einer des Erzählens, Diskutierens und Verstehens machten.

EINE VIER-BÄNDIGE AUTOBIOGRAPHIE VON ABEL PAZ IST BEI EDITION AV ERSCHIENEN

Sie umfasst die Titel:

Am Fuß der Mauer
Widerstand und Gefängnis
Eine Biographie (1942-1954)

Im Nebel der Niederlage
Vertreibung und Flucht
Eine Biographie (1939-1942)

▶ *http://www.edition-av.de/paz.html*

Anarchist mit Don Quichottes Idealen
Innenansichten aus der Spanischen Revolution
Eine Biographie (1936-1939)

Feigenkakteen und Skorpione
Eine Biographie (1921-1936)

Rezensionen der Bücher finden sich hier:
▶ *www.syndikalismusforschung.info*

2011 jährt sich die spanische Revolution zum 75igsten mal. Zur Erinnerung an dieses großartige Ereignis wurde in New York (USA) ein Panzerfahrzeug der CNT-FAI nachgebaut. Die Aufnahme wurde im Juni 2011 in der New Yorker Midtown gemacht.

„Richtung und Klarheit“
Literarisches

Martin Veith: Als die Fabrik schloss

(eine wahre Geschichte)

Im Februar schloss die Textilfabrik, und er verlor seinen Arbeitsplatz. Das ohnehin unregelmäßig ausgezahlte Einkommen fiel weg. Irgendwelche Abfindungen gab es nicht. Nachdenklich machte er sich an seinem letzten Arbeitstag auf den Weg nach Hause. Wie immer zu Fuß. Durch den kalten Schnee, um das Geld für den Mini-Bus zu sparen. Nach wenigen Minuten hatte er das Industriegebiet der Stadt mit seinen hässlichen und heruntergekommenen Gebäuden aus Waschbeton hinter sich gelassen. Der Fußweg dauerte eine halbe Stunde. Entlang der Bahnschienen, auf welchen nur noch vier Züge am Tag verkehrten, kam er Schritt für Schritt dem kleinen Dorf im Argeș-Tal näher, das vom gleichnamigen Fluss durchzogen ist. Hier wohnte er seit seiner Geburt, und das Tal, an dessen nördlichem Ende die Fagarascher Berge in den Himmel ragen, und wo am anderen Ende die Industriestadt Pitești beginnt, hatte er nur selten verlassen. Dann nämlich, wenn er seine Verwandtschaft in der Hauptstadt besuchen musste. Zwar fanden alle seine Kollegen und Nachbarn Bukarest toll, und seine Frau und seine Familie beneideten die dort lebenden Verwandten. Sie machten ihm sogar indirekte Vorwürfe, dass er zu arm sei, um dorthin überzusiedeln; er selbst hatte die Stadt jedoch nie gemocht. Doch was würde nun werden? Von was sollte er seine Frau und die beiden Söhne ernähren?

Bis zuletzt hatte seine Frau ihn ermahnt, direkt mit dem Chef zu reden, und ihm anzubieten, für das gleiche Geld länger zu arbeiten oder unter Umständen, wenn dieser das nicht akzeptieren könne, eine Kürzung des Stundenlohns aus „freien Stücken“ vorzuschlagen. „Schatz, Draga“ sagte sie dann einfordernd in ihrem gewohnt drohenden Ton, der keinen Widerspruch zuließ: „Sprich mit Herrn Rotaru. Wenn du ihm zeigst, dass du alles für ihn machen wirst, dann wird er nicht dich entlassen, sondern andere.“ Dabei reichte sie ihm die Flasche selbstgebrannten Pflaumenschnaps, die er ihm als „kleine Aufmerksamkeit“ geben sollte.

Er hatte nicht mit dem Chef gesprochen. Den Schnaps hatte er der alten obdachlosen Viorica aus der Stadt gegeben, damit diese sich etwas von innen wärmen konnte, wenn sie schon keinen warmen Platz hatte. Seiner Frau hatte er das nicht erzählt.

Er erreichte das Dorf. Aus den Kaminen der vom Schnee bedeckten kleinen Häuser, stieg der weiße Rauch geradewegs in den Himmel auf. Nur die Ionescos hatten mal wieder nasses Holz verfeuert, was man leicht am schwarzen, schweren Rauch ablesen konnte, der langsam aus ihrem Haus empor stieg. Links und rechts der vom Schnee bedeckten einzigen Straße, hinter ihren Fensterscheiben, kauerten die alten Weiber und blickten mit Argusaugen auf das, was draußen vor sich ging. Wie er durch die Straße lief, spürte er ihre Blicke, und wie diese ihm Schritt für Schritt folgten. Im Dorf hatte es sich bereits herumgesprochen, dass die Fabrik dicht machen würde. Und die jungen und alten Frauen hatten im Dorfladen beim Brotkaufen und Biertrinken kein anderes Thema, als *was denn nun aus den armen Kindern werden würde, wenn der Vater nun arbeitslos sei.* Am letzten Sonntag hatte seine Frau auf Anraten ihrer Nachbarin, der alten Lica, für die er ab und zu die Gartenarbeit erledigte und das Holz hackte, dem Dorfpriester Geld zugesteckt, dass dieser in der Kirche laut für seinen Arbeitsplatz bete. Doch Gott hatte den Priester nicht erhört. Das würde er seiner Frau gleich mitteilen.

Wenige Augenblicke später hatte er sein Zuhause erreicht. Wie das der anderen, bestand das Haus zum Großteil aus Lehm und Holz. Nur die „Camera Buna“ - das Wohnzimmer - war mit Stein gemauert worden. Und ebenso wie die Nachbarn, hatten sie hier einen kleinen Stall aus Holz für das

Geflügel, die vielen Hühner und Truthähne, die sowohl auf dem aus gestampfter Erde bestehenden Hof, zwischen den Gebäuden und Ställen, als auch auf dem hinter diesen beginnenden Land frei herumliefen. Und zwei Schweine waren auch noch da. Als er die Haustür öffnete - da stand seine Frau im Flur. Mit großen Schritten kam sie auf ihn zu. Hüpfte wie ein kleines Mädchen vor ihm auf und ab und legte ihm schließlich ihre Arme um den Leib. „Sag schon" begann sie, „Wie ist es Schatz?" Ihre dunklen Augen funkelten ihm eine gespielt freudige Erwartungshaltung entgegen, die nur die gewünschte Antwort akzeptieren würde. Er blickte sie enttäuscht an. Schüttelte kurz den Kopf. Doch genau das wollte sie nicht sehen. „Du Nichtsnutz" geiferte sie los. „Was soll nun aus uns werden? Hast du dir darüber Gedanken gemacht? Es war ja klar, dass du nicht erfolgreich sein wirst." Sie machte eine kurze Pause. „Er ist ein gebildeter Mann. Du hast ja gerade mal mit Mühe und Not die Grundschule abgeschlossen. Er hat die Universität in Bukarest besucht und studiert." Abermals unterbrach sie ihren Redefluss. Dann fuhr sie leiser fort: „Gott meint es nicht gut mit uns. Warum habe ich dich nur geheiratet? Du bringst Unglück über mich und die Kinder." Während sie ihm so die Schuld für die Entlassung gab, hatte er die nassen Schuhe und die Jacke ausgezogen. Als er sie an die Garderobe hing, fiel sein Blick auf das kleine hölzerne Kästchen, auf welchem auch das Telefon stand. Daneben lagen die neuen Rechnungen für Strom und Wasser.

„Vater, komm. Lass uns sprechen". Aus dem Wohnzimmer rief sein ältester Sohn, Bogdan. Vor Kurzem war er volljährig geworden. Jetzt stand er an den schweren Holztisch in der Mitte des Raumes angelehnt und hatte seine Arme vor der Brust verschränkt. Sein jüngerer Bruder Florin saß in gebückter Haltung auf dem Stuhl neben dem kleinen Holzofen am Durchgang zum Schlafzimmer der Eltern. Er blickte verängstigt und schweigend auf seine Mutter, die mit einem strengen Blick ihren Mann musterte, diesen bei der Hand gepackt hatte und derart mit ihm das Zimmer betrat. So vorgeführt stand er nun vor seiner Familie. „Vater, hör, was Mutter dir zu sagen hat" begann Bogdan. Seine Frau hatte sich neben Bogdan an den Tisch gestellt. Sie begann ihre Rede: „Ich habe vom Ältesten der Ionescos einen guten Tip erhalten. Ihr wisst ja, dass er immer gut informiert ist. Leider hat euer Vater seinen Arbeitsplatz verloren. Aber wir müssen das Beste aus dieser Situation machen." Dann sprach sie aus, was sie sagen wollte: „Constantin von den Ionescos hat mir über Arbeitsmöglichkeiten in Spanien erzählt. Die Arbeit soll nicht zu schwer sein und gut bezahlt. Euros. Bekannte von Constantin haben dort bereits gearbeitet und waren sehr zufrieden. Sie schickten eine Menge Geld nach Hause und waren nur wenige Monate fort von Zuhause… In Anbetracht der Tatsache, dass du uns nicht mehr ernähren kannst, ist das eine Gelegenheit die wir am Schopf packen müssen." Damit hatte sie ihre Ansprache beendet. Alle Blicke hatten sich nun auf ihn gerichtet. Er schluckte. „Du willst, dass ich nach Spanien zum Arbeiten gehe?"
„Genau, Schatz. Es ist doch auch nur für kurze Zeit. Du siehst doch auch, was die anderen hier im Dorf an Geld mit nach Hause bringen. Sie bauen sich schöne Häuser. Ist mein Mann etwa weniger fähig, Geld zu verdienen? Oder willst du, dass ich mich zum Gespött mache, weil mein Mann ein Versager ist? Du kannst auch in Spanien arbeiten."
Er musste abermals schlucken. Widerworte fand er nicht. Nur – Bedenkzeit wollte er haben. Bis Morgen. Um eine Nacht darüber zu schlafen. Die gestand sie ihm zu.

Am nächsten Morgen weckte ihn seine innere Uhr aus dem Schlaf. Sie war noch immer auf die bisherige Arbeitszeit eingestellt. Er hatte schlecht geschlafen und schälte sich nun, noch immer nachdenklich aus dem Bett heraus, zog sich etwas über und ging in die Küche. Dort feuerte er den kleinen Ofen an, um die Kälte zurückzudrängen. Als er das Wasser für den Kaffee aufsetzte, kam seine Frau aus dem Schlafzimmer zu ihm. „Wie hast du dich entschieden?" wollte sie von ihm wissen.
„Ich weiß nicht."
„Vielleicht wird dir unser Priester bei deiner Entscheidung helfen."
„Wie meinst du das?" – verdutzt blickte er seine Frau an.
„Ich habe ihn um Rat gefragt und gebeten, mit dir zu sprechen. Er wird in Kürze hier sein. Zieh dir solange etwas Anständiges an."

30 Minuten später saß der Dorfpriester am Küchentisch. Über die mit heißem Kaffee gefüllte Tasse hinweg blickte er ihm ins Gesicht. „Gott stellt uns alle vor Prüfungen im Leben, mein Sohn", begann er seine Ansprache an ihn, während seine Frau still zwischen den beiden Männern saß. „Gott weiß, was er tut. Du hast eine Pflicht für deine Familie. Und du weißt, wie schlecht es hier mit den Arbeitsplätzen aussieht. Die Idee deiner Frau ist praktikabel, andere haben sie auch gemeistert und nicht bereut. Aber…" mahnend hob er den Zeigefinger, „gerate nicht in die Versuchung der Sünde mit den hübschen spanischen Frauen. Deine liebevolle Frau und deine beiden Söhne sind hier. Betrüge sie nicht". Welche Wahl blieb ihm? Die Würfel waren gefallen. Er würde gehen. Alle wollten es so.

Eine Woche später war alles abgeklärt und er auf dem Weg nach Spanien.

Im Dorf sprachen die alten Weiber seine Frau auf der Straße an: „Was glaubst du denn ... Dass er nur arbeiten wird?" giftete die seit halben Ewigkeiten verwitwete Doina. „Er wird nach den Huren schauen und dich beschämen. … Es war schon immer so: Wenn ein Mann seinen Hut verliert, kann er ihn aufheben, den Staub abklopfen und wieder aufsetzen. Eine Frau kann das nicht. Wenn sie ihr Kopftuch verliert - der Staub geht nicht weg." Die alte Lica stand dabei, nickte zustimmend und gab eine weitere Weisheit kund: „Du hast dich hier um deine Familie und das Haus zu kümmern. Du bist doch eine anständige Frau. Nur dreckige Huren gehen ins Ausland."

*

Aus Spanien erreichten die Familie Neuigkeiten. Er würde auf wechselnden Baustellen eingesetzt, die Bedingungen seien gut. Regelmäßig übersandte er Geld an seine Familie. Dass er mit sieben weiteren Kollegen in einem kleinen Zimmer hauste, eine horrende Miete dafür zahlen musste und seinen Lohn nur stückweise und auf eindringliche Nachfrage erhielt, erzählte er nicht. Nach sechs Monaten lief sein Arbeitsvertrag aus und er machte sich auf den Nachhauseweg. Während seine Kollegen ein Ticket für den Reisebus eines europaweit tätigen Unternehmens kauften, entschied er sich für einen kleinen privaten Geschäftsmann. Dieser fuhr zweimal die Woche mit einem ausgebauten Mercedes-Sprinter von Spanien nach Rumänien und wieder zurück und war um einiges günstiger. Das so gesparte Geld wollte er für etwas Sinnvolleres ausgeben. Wie lange schon hätte der Schweinestall ausgebessert gehört? Am Tag der Heimreise rief er seine Frau an und gab ihr Bescheid. Sechs Monate waren ins Land gegangen. Der Hochsommer neigte sich dem Ende zu. Doch wenn sie ehrlich war, hatte sie ihn nicht vermisst. In zwei Tagen würde er nun also wieder zurück sein.

„Du siehst doch auch, was die anderen hier im Dorf an Geld mit nach Hause bringen. Sie bauen sich schöne Häuser. Ist mein Mann etwa weniger fähig, Geld zu verdienen?"

Doch er kam nicht.

Sie versuchte, ihn auf dem Handy zu erreichen. Ohne Erfolg. Dann bemühte sie sich herauszufinden, mit welchem Unternehmer er seine Fahrt angetreten hatte. Nach unzähligen Telefonaten mit Arbeitskollegen und Reiseunternehmen hatte sie es endlich in Erfahrung gebracht. Der Fahrer stammte aus Sibiu. Dort erreichte sie den Unternehmer Vasile Iorga am Abend des fünften Tages. Seine Stimme klang matt. Doch ohne Umschweife schilderte er ihr, was vorgefallen war.

Die Fahrt verlief ganz normal. Ohne Probleme durchquerten sie Frankreich, Deutschland und Österreich. Doch in Ungarn geschah es dann. Kurz hinter Budapest wurde der Sprinter von einem Polizeiwagen gestoppt. Einer der drei Polizisten stieg zu und verlangte in barschem Ton von ihm, dem voranfahrenden Polizeiauto zu folgen. Dieses fuhr nach kurzer Zeit von der Autobahn ab, durchquerte ein kleines Dorf und nahm schließlich einen einsamen Feldweg. Am Rande eines kleinen Waldes stoppten sie. Das durch das Verhalten der Polizisten hervorgerufene Misstrauen bestätigte sich. Am Waldrand kamen die beiden anderen Uniformträger zum Fahrzeug und verlangten mit vorgehaltenen Pistolen alle Wertsachen der Insassen. Dabei gingen sie äußerst brutal vor, da es ihnen offenbar nicht schnell genug ging. Sie schlugen die Arbeiter mit Fäusten, hielten ihnen den Lauf der Pistolen an die Schläfen, lachten und zogen ihn, den Fahrer hinter dem Lenkrand hervor, warfen ihn auf die Erde und traten ihm in Gesicht und Bauch. Die falschen Polizisten erbeuteten mehrere tausend Euro. Denn nicht alle der Arbeiter hatten Geld nach Hause überwiesen. Manche wollten die dafür fälligen Kommissionen sparen. Er erklärte weiter: „Nachdem sie alles hatten, was sie wollten, drohten sie uns mit dem Tod, wenn wir der Polizei etwas davon erzählen würden. Sie fesselten uns die Hände auf den Rücken. Über unsere Münder zogen sie Klebeband, und den Fahrzeugschlüssel nahmen sie an sich." Er holte Luft. „Ihren Mann haben sie mitgenommen. Keine Ahnung warum. Vielleicht, weil er am nächsten zur Tür saß?" Sie schluckte. Mit einigem hatte sie gerechnet. Damit nicht. „Was ist dann passiert?", fragte sie nach.

„Die Verbrecher haben uns so gekonnt gefesselt, dass wir uns selber nicht befreien konnten. Erst am nächsten Morgen hat uns ein Bewohner des Dorfes entdeckt, als er auf dem Weg zu seinem Arbeitsplatz an unserem Auto vorbeikam…Wir hatten dann große Probleme mit der ungarischen Polizei. Sie wollten uns die Geschichte nicht glauben, und wir hatten auch sprachliche Schwierigkeiten bei der Verständigung. Doch schließlich haben sie die Anzeige doch aufgenommen. Wir haben ihnen von ihrem Mann berichtet. Der Chef-Polizist meinte, er würde nach ihm suchen lassen. Wir haben uns dann einen Ersatz-Schlüssel für den Wagen besorgt und mit diesem dann unseren Weg nach Hause fortgesetzt… Ihr Mann, er…", er kam ins Stottern, „hat einfach Pech gehabt." Wortlos legte sie den Hörer auf.

Die beiden Versuche, ihn durch die heimischen Behörden ausfindig zu machen, verliefen erfolglos. Wer interessierte sich schon für ihn? Es kam der Herbst. Und dann der Winter. Die Kinder wurden größer. Doch niemand sprach über den Vater. Die Zeit verging, und wie er für Frau und Kinder nahezu nur noch eine blasse Erinnerung aus der Vergangenheit war, da kam er im Frühjahr die Straße entlang. Die Haare lang gewachsen und zerzaust, mit wucherndem Bartwuchs, die Haut von der Sonne verbrannt, in verschlissener Kleidung und mit gekrümmtem Rücken lief er, das rechte Bein nach sich ziehend, Schritt für Schritt auf sein Zuhause zu. Die alte Lica in ihrer Lauerstellung hinter dem Fenster entdeckte ihn als erstes. Schreiend rannte sie auf die Straße. „Er ist zurück, er ist zurück!" Aus den umliegenden Häusern kamen die anderen Frauen und alten Weiber heraus. In der Mitte der Straße trafen sie aufeinander, schrien sich an und rannten so schnell sie konnten auf das Haus seiner Familie zu, um dort die Nachricht seiner Rückkehr zu verkünden und sich an den Reaktionen der Seinigen darauf zu ergötzen. Mit der Faust hieb die alte Lica gegen die Holztüre. Der Jüngste öffnete. „Florin, schnell, renn und hol deine Mutter. Dein Vater kommt nach Hause. Und er sieht aus wie der Teufel!"

Aus dem Haus hörte man die wütende Stimme seiner Frau. Im Hof strömten die Nachbarn und die eilends aus der Bar herbeigeholten Trinkerinnen und Trinker zusammen. Und an der Kreuzung, die das Dorf in einen unteren und einen oberen Teil trennt, am alten aber immer noch genutzten Dorfbrunnen, sah man, wie der Pfaffe angerannt kam. Die Leute brachten sich in Position. Jeder wollte einen guten Blick auf die erwarteten großen Emotionen erhaschen. Das würde wieder Gesprächsstoff für Wochen, ja wenn nicht für Monate sein. Seine Frau war aus dem Hauseingang getreten und musterte die Menge. Außer Atem und nach Luft japsend, erreichte der Pfarrer den Hof. Den rechten Arm in seine Hüfte gestemmt, keuchte er etwas Unverständliches aus seinem Mund, das wohl soviel wie „Gott ist barmherzig" heißen sollte. Am Zaun blieb er stehen, stützte sich mit der Linken kurz an diesem ab, schnappte nach Luft und begann keuchend wie eine altersschwache Lokomotive auf den Heimkehrer zuzugehen. Hinter ihm steigerte sich das Getuschel der Leute von einem rollenden Gemurmel zu einem bedrohlich summenden Stimmengewirr.

Der außergewöhnliche Auflauf hatte auch die Tiere unruhig gemacht. Die freilaufenden Hunde - ebenso wie die angeketteten in den Höfen, begannen laut zu bellen, nicht wissend, was diese Unruhe zu bedeuten hatte. Der Pfarrer hatte seine Arme nun weit auseinander gestreckt und schritt dermaßen bemüht, eine gewisse Würde seines Berufes zu wahren, und beobachtet von den Bewohnern des Dorfes, die letzten Meter auf ihn zu. Wenige Augenblicke später hatte er ihn erreicht. Sein strahlendes Lächeln wich beim Anblick des Zurückgekehrten. Aus seinem tiefsten Inneren stieg Übelkeit in ihm empor. Mehr als ein „Hallo, mein Sohn" brachte er nicht hervor. Nicht einmal mehr Umarmen wollte er das in die Herde zurückgekehrte Schaf, so angewidert war er von dessen Anblick. Diesem war an den Augen abzulesen, dass ihm der ganze Rummel nicht behagte. Nur ein leises Keuchen entwich seinem Mund. Nebeneinander legten die beiden Männer die restlichen Meter zum Haus zurück. Die Masse verstummte beim Anblick des Heimkehrenden, die Augen seiner Frau verfinsterten sich. Keine Umarmung, kein Kuss. „Komm ins Haus", sagte sie in bestimmtem Ton zu ihm. Vorbei an der grußlosen Masse humpelte er die letzten Schritte hinter seiner Frau her. Dicht gefolgt vom Pfarrer. Als sie im Flur standen, schloss dieser die Türe hinter sich. Die stumme Masse verwandelte sich in einen murmelnden Geräuschpegel mit sich bekreuzigenden Personen. „Domne ferește", „Gott bewahre", kam aus ihren Mündern.

Im Wohnzimmer setzten sie sich. Sein Jüngster brachte ihm etwas zu trinken. Dann wurde er von Frau und Priester gefragt, was mit ihm geschehen sei. Mit mühsamen Worten erzählte er es. Doch seine außergewöhnlich langsam vorgetragene Antwort war so unglaublich, dass der Geistliche mehrmals nachfragte. Er wollte ihm nicht glauben und bestand darauf, dass er auf das Kreuz schwöre, welches er, der Priester um den Hals hängen hatte, dass seine Geschichte wahr sei. Das tat er. Seine Frau war blass geworden und atmete tief. „Es wäre besser, du wä-

rest nie wieder gekommen." Sie schluckte. Und mit einem Ruck stand sie auf. Vor den Augen des Jüngsten und des Pfaffen packte sie ihren Mann am zerschlissenen Kragen, blickte ihm voll Hass in seine müden, traurigen Augen und zog ihn hinter sich zur Haustüre. Diese öffnete sie und mit beiden Händen stieß sie ihm so schwungvoll in den Rücken, dass er vor dem wartenden Mob draußen auf den Kien landete. Mit dem Finger zeigte sie nun auf den Hauseingang. „Wenn du über diese Linie trittst, töte ich dich."

*

Der Pfarrer erzählte die Geschichte im gesamten Dorf herum.

Nach dem Überfall in Ungarn nahmen ihn die falschen Polizisten mit in den Wald. Dort brachen sie ihm die Beine und schlugen ihn zur Besinnungslosigkeit. Wahrscheinlich dachten sie, er sei tot. Als er am nächsten Tag wieder zu sich kam, konnte er nicht laufen, wusste nicht wo er war. Er konnte nur kriechen und kam auf diese Weise nur sehr langsam weiter. Orientierungslos kroch er tiefer in den Wald. Er ernährte sich von Gräsern und Käfern. Nach mehreren Tagen schließlich erreichte er unter unvorstellbaren Schmerzen und hohem Fieber den Waldrand. Dort wurde er von einem Hund aufgespürt, der zu einem alten Tagelöhner gehörte. Dieser lebte außerhalb des Dorfes in der Nähe des Waldes in einer Hausruine. Er schiente die gebrochenen Beine und holte den Arzt aus dem Dorf, welcher ihn auf der Stelle mitnahm, ihm in seiner Praxis einen Gipsverband anlegte, sowie das Fieber behandelte. Die Untersuchung des Arztes ergab weiterhin, dass die Schläge auf seinen Kopf so brutal waren, dass sie seine Sprachfähigkeit (vermutlich für immer) immens einschränkten. Mitunter dauerte es Minuten, bis er einen einfachen Satz formuliert hatte. Gut nur, dass er sich mit dem Tagelöhner auch ohne Worte verstand. Da er kein Geld für einen Krankenhausaufenthalt hatte, blieb er bei jenem, denn seine Anwesenheit störte ihn nicht. Doch das Haus war sehr zerfallen, und bei Regen tropfte es durch die löchrige Plastikplane, die über einen kleinen Teil des ehemaligen Wohnzimmers gezogen worden war. Und es regnete oft. Dies war der Grund, weswegen er sich nach kurzer Zeit dafür entschied, zusammen mit dem Hund in dessen länglicher Holzhütte zu schlafen. Und zwar solange, bis seine gebrochenen Beine wieder zusammengewachsen waren. Nacht für Nacht und oft auch tagsüber, lag er in der Hundehütte. Der Hund, der ihn gefunden hatte, wurde sein bester Freund. Mehrere Wochen schlief er mit dem Vierbeiner in derselben Hütte, bis der Gipsverband schließlich abgenommen werden konnte. Ganz gerade waren seine Knochen jedoch nicht zusammengewachsen. Für den Rest seines Lebens würde er nun humpeln. Denn das Geld für eine Operation würde er niemals zusammenbekommen. Das Geld… Ohne Geld konnte er noch nicht mal den Heimweg antreten. Und so versuchte er, nachdem er wieder laufen konnte, sich mit Gelegenheitsarbeiten im Dorf zu verdingen. Doch viele lehnten ihn ab, trauten ihm nicht zu, die gewünschte Arbeit durchführen zu können. Wie konnten sie sicher sein, dass er verstand, was sie von ihm wollten, wenn es halbe Ewigkeiten dauerte, bis er Ja oder Nein sagte? Und der Schnellste war er auch nicht. Mit den wenigen Gelegenheitsarbeiten, die er finden konnte, reichte es noch nicht einmal für eine tägliche warme Mahlzeit. Doch hatte er dann und wann das Geld dafür, dann teilte er das Essen mit dem Tagelöhner und dem Hund. Nichtsdestoweniger kreisten seine Gedanken um seine Familie. Seine Frau und die beiden Söhne. Wie würde es ihnen gehen? Würden sie an ihn denken? Oder hatten sie ihn vergessen? Nach dem Winter, als die ersten Schneeglöckchen den letzten Schnee durchbrachen, da fasste er den Entschluss, sich zu Fuß zurück nach Rumänien auf den Weg zu machen. Er bat seinen Gastgeber ihm seinen Lebensretter zu überlassen. Dieser tat es schweren Herzens, und noch am selben Tag machten sie sich gemeinsam auf den Weg. Nach acht Tagen hatten sie die rumänische Grenze bei Nadlac erreicht. Doch ohne Ausweis wollten ihn die rumänischen Grenzbeamten nicht ins Land lassen. Er erzählte seine Geschichte. Sie glaubten ihm nicht und warfen ihn wegen „Vagabundierens" in das kalte und verdreckte Gefängnis der Grenzstation. In der Nacht holten sie ihn aus seiner Zelle und brachten ihn über die Grenze zurück nach Ungarn. Ohne gültige Papiere solle er gar nicht erst wiederkommen. Er solle in Budapest zur rumänischen Botschaft. Doch dorthin wollte er nicht. Er wollte nach Hause.

Der Hund hatte die ganze Zeit über auf ihn gewartet und war ihm auch gefolgt, als ihn die Polizisten fortbrachten. Jetzt trafen sie sich wieder. Zwischen Turnu und Gyula fanden sie nach einigen Tagen der Suche schließlich einen unbewachten Übergang und gelangten so nach Rumänien. Auch dort setzten sie ihren Weg zu Fuß fort. Hin und wieder konnten sie bei solidarischen Menschen, meistens Bauern, auf ihrer Wegstrecke für eine Nacht unterkommen. Und schließlich hatten sie die Walachei erreicht, und das Argeș-Tal war nicht mehr weit. Doch das Glück war dem Hund nicht hold. Beim Passieren einer maroden Eisenbahnstrecke fiel er in einen offenen Schacht, brach sich die Beine und riss sich den Bauch auf. Nach wenigen Minuten qualvoller Schmerzen verstarb er. Niedergeschlagen setzte sein Freund, der Mensch, seinen Weg alleine fort. Bis er schließlich sein Heimatdorf erreichte.

Heute lebt er bei seiner alten Mutter, die ihn zu sich nahm. Seine Frau hat sich wegen der „Schande“ kurz nach seiner Rückkehr scheiden lassen. Kurze Zeit darauf heiratete sie den Besitzer des Lebensmittelladens im Dorf. Täglich läuft er mit seinem gekrümmten Rücken, langsam und humpelnd über die mit Schlaglöchern übersäte Straße durch das Dorf und füttert die wilden Hunde. „Hund“, „Caine“ ist auch der verächtliche Spitzname, den ihm die Dorfbewohner gegeben haben. Kinder und Erwachsene stellen das Bellen eines Hundes nach und lachen ihn aus, wenn sie ihn sehen. Schulkinder werfen ihm manchmal Brotkrumen zu. Sprechen tut niemand mit ihm.

Martin Veith,
Februar 2011

Nachtrag: *Am 5. März 2011 fand man ihn, Nicolae F., tot an einem Strick hängend im Flur seiner Behausung im Dorf. Den Artikel der Berichterstatterin des Lokalblatts über den „arbeitslosen Alkoholiker“ garnierte ein Foto des Hängenden, das Gesicht mit dem Strick um den Hals dem Leser der Zeitung zugewandt. Im kurzen Beitrag findet sich eine Aussage der Schwiegermutter des Toten wieder. Dieser habe ihr von den Selbsttötungsabsichten erzählt. Als Ort habe er aber den Garten vor seinem Haus wählen wollen, damit ihn „die im Mini-Bus vorbeifahrenden hängen sehen.“*

Marcel Faust: El sombra del poder

Das kleine spanische Dorf, in welchem ich meine Kindheit verbrachte, lag irgendwo in der Estremadura. Dementsprechend war das Land hügelig und karg. Es gab hier kleine Häuser, Hütten der Kleinbauern, die hier ein wenig karges Land selber bestellen konnten, da sie sich ansonsten als Tagelöhner auf den Haciendas der Großgrundbesitzer verdingten, deren Ländereien sich in Sichtweite zu unserem Dorf zu erstrecken begannen. Unser Dorf unterschied sich nicht von tausend anderen in Spanien: In der Mitte der kleine Dorfplatz mit öffentlichem Brunnen, flankiert von der im Kolonialstil gehaltenen kleinen Kirche, dem Pfarrhaus, sowie ihr gegenüber, einer Station der Guardia Civil, deren Beamte nicht nur für hier, sondern auch für die vereinzelt um unseren Ort liegenden Ortschaften zuständig waren. Diese Ortschaften kamen aber nicht nur in den zweifelhaften Genuss, von der bei uns ansässigen Staatsgewalt mitbetreut zu werden, sie durften sich auch den Pfarrer unserer Kirchengemeinde teilen.

Dieser Pfarrer hieß Sombra und war eine missmutige Erscheinung. Sein gekrümmter schlaffer Gang und sein Raubvogelblick mit der dazu passenden Nase wurden durch sein schwarzes Klerikalgewand nur noch düsterer. Ob nun die Sonne schien – was sehr häufig vorkam, oder es regnete – ein seltener Segen – seine Züge trugen stets die gleiche Boshaftigkeit zur Schau. Als wolle er beweisen, dass die Leiden Christi sein tägliches Brot sind, schlich der Pfarrer vorwurfsvollen Blickes durch unser Örtchen und war leider dazu auch noch eine unbestrittene Autorität. Unsere Großeltern zollten ihm schon Respekt, und die Eltern den Großeltern, und dadurch kam es, dass die Erwachsenen kaum etwas auf ihren Pfarrer kommen ließen – jedem Vorwurf von der dunklen Eminenz an uns Kindern wurde Geltung verschafft, und wenn dieser alte Bluthund nicht schon für die Strafe sorgte, so taten es die Eltern. Wir kämpften auf verlorenem Posten, wenn wir uns Rachepläne einfallen ließen.

Eines Tages, es war kurz nach der endgültigen Zerschlagung des revolutionären Widerstandes der Anarchisten und der Brigaden, kurz nach dem Exil der meisten Kämpfer, die die Säuberungen der Kommunisten überlebt hatten, da geschah etwas Furchtbares in dem kleinen Örtchen. Sombra hatte immer schon gute Kontakte zur Guardia Civil gehabt. Diese Einheit war keine richtige Polizei, sondern der Armee und dem Innenministerium unterstellt. Und so stellte sie für ihn das richtige Instrument dar, alles niederzumachen, was der Kirche oder Franco zuwiderlief – also irgendwie alles, was wir als Kinder anziehend fanden. Unsere Idole waren die großen Revolutionäre des Bürgerkrieges, die Anarchisten wie Ascaso, Durruti und viele andere. Wir hatten kleine Devotionalien gesammelt und sie in einem Geheimversteck verwahrt. Im Laufe der Zeit waren einige verbotene Zeitungen dazu gekommen, eine Flagge der FAI und einige Reste von Plakaten, die die Faschisten abgerissen hatten, und die wir unbemerkt wieder zusammenklaubten. Wir waren Kinder, und so kam es, dass sich naiverweise ebendieses geheimste aller unserer Verstecke hinter unserem kleinen Bauernhaus befand. Dort stand ein kleiner Schuppen, der von uns und den Nachbarn genutzt wurde und auf dem staubigen Platz davor lernten wir auch unsere Nachbarskinder als Freunde kennen. Vor der Tür des Schuppens, die ein staubiges Tuch verdeckte, lagen einige Bretter auf dem Boden. Immer wenn es regnete spülte der Regen unter dieser Wegbefestigung Erde weg, bis auf den bloßen Stein, so dass darunter genug Platz für eine alte Zigarrenkiste war. Darin bewahrten wir die zerrissenen Portraits und zerfledderten Broschüren und Zeitungen unserer Vorbilder auf. Wir hüteten diesen Ort so verbissen, dass monatelang niemand die Kiste fand, bis zu diesem schicksalhaften Tag. Wir spielten auf dem Gemeindeplatz, was wir selten taten, weil wir uns dann immer irgendwelche Scherereien mit Sombra einhandelten. Beim Murmelspiel setzten wir Kleinigkeiten als Gewinn ein, und der kleine Ramon, der zwei Häuser neben uns an demselben zerklüfteten Hang wohnte, setzte eine kleine Karte. Diese Karte hatte einen Stempel der CNT und wurde zu Beginn der Revolution als eine Art Passierschein genutzt. Alle waren darauf erpicht, diese Karte zu gewinnen, die Ramons Eltern aus Vorsicht und Angst entsorgen wollten. Wir richteten unsere ganze Aufmerksamkeit auf die kleinen zerschlissenen Glaskugeln, so dass niemand mehr die Umgebung des Platzes im Auge hatte. Das war sehr unvorsichtig, doch bevor wir uns

versahen, warf sich schon der Schatten des herannahenden Sombra über unser schönes Spiel, und keine Murmel rollte mehr an diesem Tag. Er sah natürlich sofort die in der Mitte exponierte Karte. Seine klauenartigen Finger schlossen sich um das kostbare Stück Pappe und hoben es auf. Wir sahen sein Gesicht nicht, weil die Sonne genau dahinter brannte. Ich weiß aber, dass jeder vor Augen hatte, wie hassverzerrt der knorrige Alte in diesem Moment auf die drei Buchstaben glotzte, die beinahe das Ende seiner Stellung in der Dorfgemeinde bedeutet hätten. Langsam entfernte sich die Karte von seinem Gesicht, bis der Arm eine hektische Bewegung zum Boden machte und die Karte angewidert abstieß. Sie segelte gerade in den Staub, und wenige Augenblicke später vernahmen wir mit Abscheu, wie der Pfarrer auf die Karte spuckte, indem er aus seinem lückenhaften Gebiss einen widerlichen Brei aus Speichel und Kaffeeresten erbrach. Mit einer zitternden Bewegung seiner Klaue wischte er sich über den Mund, ohne seinen glühenden Blick von uns zu lassen. Er zerrte den kleinen Ramon am Ohr hoch und verließ mit ihm den Platz, ohne es sich nehmen zu lassen, mit seinen Galoschen auf die Karte zu treten. Wir standen da und wussten nicht, was wir tun sollten. Dieser bittere Mensch hatte uns verängstigt, gedemütigt und unsere Karte kaputtgemacht. Doch es kam noch weitaus schlimmer.

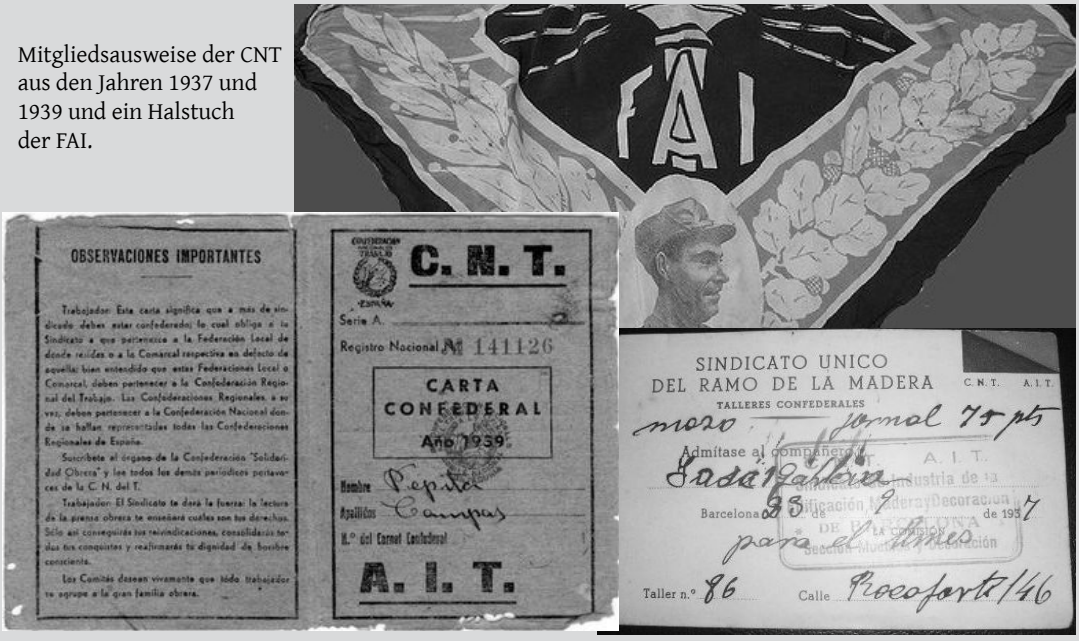
Der kleine Ramon kehrte viel später zurück als wir. Sombra hatte ihn mit ins Pfarrhaus geschleift und so lange mit einem Zweig gedroschen, bis der kleine Junge zugab, dass wir noch mehr solcher Dinge wie die Karte der CNT hatten. Das Versteck verriet der Kleine auch, aber erst musste der Pfarrer noch einige Male zuschlagen und einige Tränen und Stöhnen ungeduldig abwarten. Jetzt hätte Sombra eigentlich mit seiner christlichen Tat zufrieden sein können. Aber das war nicht seine Art. Er prügelte auf den Knirps weiter ein, bis er so ziemlich alles gestand, was der Pfarrer hören wollte. Nach dieser Tortur durch den Alten schlich Ramon durch das Dorf nach Hause. Es war nicht etwa der Wunsch nach den liebkosenden Umarmungen seiner Eltern, die ihn antrieben, trotz der zerschundenen Glieder zu laufen. Vielmehr trieb ihn die tiefe Angst vor dem, was ihn erwartete, wenn er gestand, diese Verletzungen durch den Repräsentanten des himmlischen Gottesreiches erfahren zu haben...
Und wie wir es schon etliche Male vorher selbst erlebt haben, so musste auch Ramon vor seinen Eltern Rede und Antwort stehen, unter Tränen und Ohrfeigen nochmals alles hinausstottern, was ihm der Pfarrer bereits ausgepresst hatte. Als er dann endlich ohne das ohnehin knappe Abendbrot auf sein Lager kriechen durfte, war er ganz ruhig. Es lief keine Träne mehr über seine kleinen Wangen. An diesem Abend wurde der Kleine für immer gebrochen.

Die Sonne ging morgens an dem Hang hinter den Bauernhäusern auf, und dieses Mal brachte sie das vollständige Ausmaß unserer Unvorsichtigkeit ans Tageslicht. Ich rieb mir die Augen und kam in die winzige Wohnküche des Hauses, als ich bemerkte, dass überhaupt niemand da war. Ich war etwas irritiert, aber dachte mir nichts dabei. Also ging ich an die Haustür und öffnete sie. Plötzlich starrte ich in Sombras aufgerissene Augen. Ich erschrak und hatte Angst vor Prügel, dem muffigen Geruch in der Kirche, den blutrünstigen Bildern an deren Wand und seinem Geiergesicht. Jedoch sah er mich gar nicht an, er sah durch mich hindurch und deutete auf etwas. Neben ihm standen Guardia Civil Leute. Ich blickte an seiner ausgestreckten Klaue entlang, die von dem schwarzem

Gewand umhüllt wurde und bemerkte meinen Vater und meine Mutter, wie sie vor der Hauswand kauerten. Vor ihnen lag eine aufgebrochene Kiste. Der Inhalt dieser Kiste ergoss sich auf dem Staub, und mit grausiger Gewissheit wusste ich, was darin war, ohne mir die verschütteten Dinge genau ansehen zu müssen. Ich riss meinen Kopf wieder zu der Guardia Civil und dem zeternden Sombra. Seine furchtbare Stimme brach durch die laue Morgenluft und zerfetzte jeden zurückgebliebenen Eindruck eines guten Traumes der letzten Nacht. Ebenso zerfetzten die dröhnenden Schüsse aus den Karabinern der Guardia meine Eltern. Sie stürzten blutbesudelt vor der Hauswand nieder. Ich blieb wie angewurzelt stehen und begriff überhaupt nichts. Die Gardisten wandten sich schon zum gehen, als Sombra nochmal kehrt machte und sich über mich beugte. Aus dem Schwarz seiner Gestalt löste sich ein Arm, und seine gekrümmten, dünnen Finger griffen nach mir. Da hatte ich das Gefühl, erschreckt aufwacht zu sein und aus dem Bett springen zu müssen. Stattdessen sprang ich den Hang hinter dem Haus herunter und rannte durch die Felder. Sombra würde wahrscheinlich niemals laufen, nicht mal wenn sein Leben in Gefahr war, schon gar nicht, um mich einzufangen. Keiner folgte mir, und ich entkam.

Heute weiß ich, dass Sombra vor der Ausrufung der Republik eine Menge Waffen in seinem Pfarrhaus gebunkert hatte. Deshalb hatten auch in unserem winzigen, unbeachteten Örtchen gleich die Reaktionäre die Oberhand. Sie hatten die einzigen Karabiner. Aus diesem Grund hatte er auch noch lange nach den Tagen des offenen Kampfes diese Aura, vor der jeder Angst hatte. Er sorgte schließlich dafür, dass sich jahrzehntelange Nachbarn über den Haufen schossen und hatte es geschafft, den Aufwind, den die Anarchisten dem Rest des Landes bringen wollten, abzuwürgen. Als er dann, nachdem die Würfel für die Diktatur und gegen die Republik gefallen waren, auf seiner Kanzel stand, war da eine unsichtbare Grenze in der Gemeinde. Auf der einen Seite saßen die, die aus Angst in der Kirche waren und ihm bei seinen Hasstiraden nicht zuhörten, aber so taten, um als unbescholten zu gelten und die anderen, die aus Dankbarkeit da waren. Dazu zählten auch die postierten Militärs, denn den Waffenvorräten und Denunziationen ihres Pfarrer verdankten sie ihre heutige Macht. Meine Eltern erschossen sie, weil ihnen Sombra erzählt hatte, sie hätten CNT-Propaganda und Pläne für einen Aufstand.

Jetzt lag alles in Scherben, und auf diesem blutigen Haufen sah ich in meinen Albträumen jede Nacht Sombra und die Soldaten tanzen. Ich schlief in den Baracken der Hirten, durch die der Wind und der Staub pfiff, ich klaubte unreife Feldfrüchte auf und bereitete mir ein kaltes Mahl, dass ich in so



Mitgliedsausweise der CNT aus den Jahren 1937 und 1939 und ein Halstuch der FAI.

mancher Nacht völlig irritiert und unter Tränen hinunterwürgte. Mit dem Sonnenlicht wuchs meine Angst, erwischt und in eine Züchtigungsanstalt gebracht zu werden. So ging das ein paar Wochen, und ich wusste nicht, was werden sollte. Die Träume waren immer da, wenn ich die Augen schloss. Und ich wusste, wenn ich sie öffnen würde, dann sähe ich die Realität, die viel, viel härter war als Gedanken. Gedanken erschießen nicht dein Zuhause, es sind Menschen ohne Persönlichkeit, die sowas machen. Wenn sie eine hätten, wären sie stark genug gewesen, diese Jahrzehnte der Francodiktatur im Keim zu ersticken. Diese willenlosen Kreaturen jagten mich jede Nacht im Traum. Jeden Tag glaubte ich, sie wären auf meiner Spur. Es kam aber niemand. Keine helfende Hand und keine Häscher. Ich war allein auf den Feldern, zu denen die gefallenen Bauern nicht mehr zurückkehrten. Nach weiteren drei Wochen, die ich Gärten und Lager geplündert hatte und um Mitternacht vom Dorfbrunnen trank, begann sich in mir etwas Seltsames zu regen. Ich war noch ein zierlicher Junge, verängstigt und ohne eine Idee, was wohl morgen wird, aber ich begann öfter als sonst, über die Geschehnisse nachzudenken. Ich meine nicht, dass mich die Bilder der Fratze Sombras jagten, und die letzten Augenblicke meiner Eltern mich schmerzten, sondern dass ich das, was geschehen war, vor mir aus dem Scherbenhaufen zusammenbaute. Jeden Tag folgte ein bedeutendes Stück. Irgendwann sah ich auf dem noch unfertigen Weg durch mein Gedächtnis ein Ziel. Etwas kleines Schwarzes, das immer näher rückte.

Mein kindliches Weltverständnis kannte noch keine Barrieren. Wir träumten uns bei jedem Geländespiel an die Seite unserer Helden im Kampf gegen alles, was wir so fürchteten. So kam es manchmal vor, dass Garcia Oliver, verkörpert durch meinen besten Freund Miguel, mich aus den Fängen meiner Tante retten sollte, die mir ihre schmatzenden Küsse aufdrücken wollte. Die Tante wurde dann von unserer Nachbarstochter Magerita gespielt, und Miguel wollte irgendwann kurzzeitig nicht mehr mit mir spielen, weil ich plötzlich gar nicht mehr so großen, revolutionären Drang verspürte, sondern eher die Tortur in heldenhafter Manier über mich ergehen lassen wollte – ich nahm damals allerdings an, dass auch Magerita mehr Lust auf diese Version hatte. Das war damals. So weit entfernt. Ich saß mit offenem Mund da in einer der Hirtenbaracken, durch die das grelle Sonnenlicht in Streifen fiel und blickte ins Nichts der Vergangenheit. Ich kniff die Augen zu und senkte den Kopf, wehrte mich gegen den Knoten im Hals und die nahenden Tränen. Da musste ich nochmal an Miguel denken. Er und seine Familie wohnten ganz am Ende der Dorfstraße, und hinter ihrem Grundstück begannen die Felder der Großgrundbesitzer. Dazwischen lag allerdings noch ein Obstgarten, der Miguels Familie gehörte. Er war winzig, aber man konnte sich darin gut als Kind unterhalten und verstecken. Außerdem gab es im Obstgarten Obst. In der Dämmerung schlich ich mich dort hin und zwängte mich durch den Zaun. Ich hatte Glück, denn es gab sogar einige unreife Äpfel und ich aß, was ich konnte. Aber wegen des sauren Saftes allein, war ich gar nicht gekommen. Miguel hatte einen Großvater, der sehr liebevoll zu den Kindern der Familie und auch zu den fremden Kindern war. Er hieß Esteban und war früher bei einer Art Jugendgruppe gewesen. Von dort hatte er ein Messer behalten, und das schenkte er Miguel. Schon in unseren Kampfspielen fühlte ich mich sicher, wenn ich den erdachten Feinden mit dem Messer in der Hand gegenübertreten konnte. Alle anderen malten sich zwar die furchtbarsten Gewehre und Pistolen aus, aber ich hatte etwas in der Hand. Seltsamerweise fiel mir jetzt dieses Messer in meiner Not, als eine Art Zuflucht ein. Als eine Art Freund, den sie nicht durch Folter brechen konnten. Miguel vertraute Esteban und umgekehrt, aber nicht seinen Eltern. Das hatte bei ihm keine handfesten Gründe wie bei vielen Familien des kleinen Dorfes, aber weil die anderen ihre Eltern fürchteten, benahmen sich die, die es besser hatten, genauso vorsichtig. Folglich versteckte Miguel sein Messer nicht unter seinem Lager, wo es auch leicht in die Hände seines älteren Bruders gelangen konnte, sondern im ältesten aller Apfelbäume des Gärtchens. Das wusste nur ich als sein bester Freund. Ich nutzte sein Vertrauen aus und ließ ein Gelöbnis zum Himmel aufsteigen, dass ich es ihm auf Leben und Tod wiederbringen würde, wenn ich erstmal in Mexiko war. Ich kannte dieses fremde Land vom Namen her, wusste aber nicht, dass es tatsächlich so weit entfernt war... ich kannte ja höchstens die benachbarten Örtchen, und ich war mir sicher, es befände sich irgendwo hinter den Berghängen meines kindlichen Horizontes. Zwischen Madrid und Barcelona, die immer in den Meldungen des Bürgerkrieges auftauchten. Ich griff nach meinem Versprechen an Miguel un-

ter Bezeugung der Sterne in das knorrige Astloch. Ich fühlte darin herum, und meine Fingerspitzen berührten feuchtes faules Holz auf dem Boden, fanden aber nicht den ersehnten Griff des Messers. Inzwischen war es stockdunkel, und ich konnte auch nichts in dem Astloch erkennen, wenn ich mich daran hochzerrte und verzweifelt hineinsah. Ich versuchte es erneut. Diesmal zog ich eine Schicht der zersetzten Holzspäne heraus, die mir in die Augen und in mein zerschlissenes Hemd rieselten. Das nächste Mal griff ich tiefer hinein, und endlich umschlossen meine Finger einen Holzgriff und zogen das in seiner Scheide steckende Messer hinaus. Geschützt und bewaffnet, wie ich damals dachte, zog ich zurück in meine Baracke und setzte mich einigermaßen von den Äpfeln gesättigt auf den Jutesack, der mir seit Wochen als Bettchen diente. Bereits nach wenigen Minuten begann ich, wieder darüber nachzudenken, warum ich denn eigentlich hier saß. Was war da passiert, was ich immer noch nicht so richtig verwunden hatte? Wie beim ersten Mal war es zwar beängstigend und schmerzlich, das Ganze nochmal mitansehen zu müssen – wo alles doch nur aus einem Moment der Heiterkeit geboren wurde. Wie konnte Sombra aus einem, für uns erquicklichen Moment ein Inferno machen? Es war dieser Gedankengang, der mich wieder ein Stückchen nach vorn brachte, auf dem lückenhaften Pfad durch meine kürzeste Vergangenheit zu diesem schwarzen Ziel hin, das schon beträchtlich gewachsen war, aber noch nicht von mir erkannt wurde.

Einige Wochen hielt mein Vagabundenleben an. Ich stahl und soff aus dem Dorfbrunnen. Erschreckt wurde ich dauernd, von Katzen, Ratten, und einmal von Rosa, weil sie spät nachts noch ein romantisches Treffen in einer Gasse hinter dem Krämerladen hatte. Sie war die Tochter des Bürgermeisters und hatte sich – das wussten die Kinder alle, mit dem Sohn eines Bauern eingelassen. Da ihr Vater sie wahrscheinlich totgeschlagen hätte, zog sie es wie ich vor, ihren Durst bei Nacht zu stillen. Sie hatte mich nicht entdeckt, weil ich schnell in einen Busch gesprungen war. So sah ich Rosas zierliche Gestalt, wie sie sich für ihre Liebe durch den Schatten der Nacht stehlen musste, auf der Hut vor den Augen der Dorfherren. Ich umklammerte den Griff des Messers und dachte daran, warum Rosa den Julio nicht einfach liebhaben durfte. So ging ich weiter, denn ich hatte etwas unglaublich Waghalsiges vor. Der Hunger war mein ständiger Begleiter, und ich hatte schon diverse Male Krämpfe und übelriechende Konsequenzen von den halbreifen und kalten Mahlzeiten hingenommen. Da träumte ich von Brot. Ich hatte diesen Traum irgendwann auch schon, als ich wach war, kaute Getreidekörner gemischt mit Apfelkernen, aber es wurde nie so recht. Schließlich kam mir eine Sache in den Sinn, die in meinen glücklicheren Tagen eine Art Mutprobe unter den älteren Jungens des Dorfes war. Der verbitterte Sombra lebte nicht schlecht, weil ihm fast jedes Dorfmütterlein irgendwas vorbeibrachte. Brot war allzu häufig, wenn es auch wertvoll für die Familien war und ihnen selbst deshalb oft fehlte. Alle wussten, selbst die unterwürfigen Spender, dass Sombra nicht alles essen konnte, was ihm gebracht wurde. Früher hatte er Schweine gehabt, die haben dann seinen Abfall bekommen. Heute jedoch bewahrte er – keiner wusste so recht warum – die Reste der Laibe in einer Kiste hinter seinem Haus auf. Das Pfarrhaus lag direkt neben der Kirche im Zentrum, und man konnte durch eine schmale fensterlose Gasse an die Rückseite gelangen. Von da aus war es nur ein Katzensprung bis zu der hölzernen Kiste im Hinterhof. Also schlich ich – es war bereits kurz nach Mitternacht und bedrückend dunkel – auf den Hinterhof und kroch im Schatten, der sich entlang der Hausmauer streckte, auf die Kiste zu. Geschafft! Ich lauerte noch einige Minuten in unglaublicher Anspannung neben meinem nächtlichen Mahl. Es roch bereits nach dem alten Brot. Mir lief sofort das Wasser im Mund zusammen. Aber ich hatte so etwas wie Vorsicht in den letzten Wochen gelernt, die trotz meines geringen Alters jedes Bedürfnis zur Ruhe mahnte. Ich öffnete die Scheide meines Messers und fühlte mich gleich wieder sicherer. Beim Öffnen der Kiste stieg mir der Brotgeruch wieder in die Nase, und ich entnahm einen trockenen, aber nicht angetasteten Laib der Kiste, schloss sie geschwind wieder und rannte, ohne einen Krumen probiert zu haben, in meine Baracke. Der Druck, die Last des Laibes und meines unvorstellbar großen Hungergefühls ließ mich auf der Jute zusammensinken und meine Zähne schmerzhaft fest in das trockene Brot stoßen. Ich schlang so viehisch an dem Gebackenen, dass ich mir den ganzen Gaumen wund rieb. Das harte Brot war staubtrocken und rutschte nur unter Schmerzen hinab. Ich aß in dieser Nacht den ganzen Laib auf, und irgendwie war das trockene Brot

auch eine Wohltat für meinen Magen, der der kalten Feuchtigkeit des gestohlenen Obstes, manchmal rohen Kartoffeln nicht gewachsen war. So sank ich gesättigt und wohlig gut gelaunt, wie seit langer Zeit nicht mehr, auf meine Jute, um zu schlafen. Wie ich da lag und mich genüsslich strecken und recken wollte, da bedrängt mich ein schrecklicher Verdacht: Wo mich eigentlich Miguels Messer daran erinnern sollte, es vor dem Einschlafen abzulegen, baumelte nur eine leere Scheide an einer Kordel um meinen Bauch. Ich war entsetzt. Ich hatte es doch womöglich nicht bei diesem Dämon verloren? Ernüchternd und kalt wurde mir klar, dass meine gemütliche Nacht dahin schwand. Ich musste zurück und das Messer holen. Das war ich Miguel schuldig.

Als ich mit großem Horror in dem Hinterhof ankam, begann sich bereits die Sonne wie einst an diesem verhängnisvollen Morgen zu regen. Ich entdeckte Miguels Messer tatsächlich neben der Kiste. Der Schatten an der Mauer bildete noch immer einen Korridor Dunkelheit, durch die man kriechen konnte. Doch langsam aber bemerkbar wich dieser Korridor, und schon begann der polierte Knauf des Griffes einen dünnen Sonnenstrahl zu reflektieren. Ich hatte so eine wahnsinnige Angst, dass ich wie gelähmt da saß. Unfähig mich zu bewegen, begannen sich wieder meine Gedanken zu drehen. Diesmal dachte ich aber nicht über die Vergangenheit nach, sondern über dieses schwarze Gebilde, worin sich all meine Befürchtungen gipfelten, welches aber immernoch von Unkenntlichkeit umwirbelt wurde. „Jetzt oder nie!“, wachte ich kurz auf, riss mich los und stürzte mich neben die Kiste in den Staub. Ich griff nach dem Messer, erreichte den Griff, der schon vollständig von der Sonne erleuchtet wurde, packte fest zu und drehte mich hastig um, als wieder dieses schwarze Ding vor meinem inneren Auge auftauchte. Es verhielt sich in letzter Zeit eher wie eine nicht abzuschüttelnde, hartnäckige Fata Morgana. Ich kniff die Augen zusammen, öffnete sie wieder, aber die Schwärze verschwand nicht wie gewohnt. Vielmehr musste ich mit Grauen feststellen, das sie endlich Gestalt angenommen hatte. Sombras von Wut entstelltes, zermartertes Gesicht stieg vor mir auf, seine Fratze war bar jedes Wortes. Nur ein raues Fauchen entwich seinem stinkenden Rachen, und ich wusste, dass er mich erkannt hatte. Sombra schlug nach mir. Seine Fingernägel waren ovale Krallen, mit denen er im Beichtstuhl auf dem Bord herumtrommelte, um seine Opfer zu verunsichern. Genauso scharf verfehlten sie auch heute nicht ihre Wirkung und schlitzten meine Wange auf, wie die Pranke eines tollwütigen Tieres. Das Blut spritzte in den Dreck, wie einst das Blut meiner Eltern. Meine Eltern. Bilder von zahllosen Menschen, die vor Mauern zusammenbrachen, zuckten in mir auf. Wie im Fieber stieß ich Miguels Messer auf den Alten zu. Es traf zuerst seine Klaue, die er mir nicht nur an diesem Morgen ins Gesicht geschlagen hatte. Ich spürte einen geringen Widerstand, als ich die Klinge aus dem gespaltenen Mittelhandknochen zog. Der Alte gierte auf und überschlug sich fast vor perverser Wut und Hass, wollte erneut ausholen, doch ich war schneller. Mein Körper hatte die Kontrolle übernommen und folgte einem Schema, dass uns in grauer Vorzeit vor wilden Kreaturen retten sollte. Ich stach immer wieder auf ihn ein und schrie nach meiner Familie. „Papa!“ Bis zum Knauf versank die Klinge in seiner Körpermitte, ganz knapp unter dem Brustbein. Ich riss das Messer heraus. „Mama!“ Das Scheusal fiel auf die Knie. Sombras Augen brannten vor Hass, und trotz seiner Verletzung wich seine beängstigende Wirkung keinen Deut einer zu erwartenden Schwäche. Ich hieb weiter auf ihn ein, und als ich endlich zur Ruhe kam, brannte nichts mehr in seinen Augen.

*

Ich hatte das Monster meiner Kindheit getötet. Dieser Kampf, die Anspannung und das magere Leben, welches mir seit dem Tod meiner Eltern geblieben war, hatten mich völlig erschöpft. Aus der Erschöpfung wurde ein Taumel, aus dem Taumel eine Ohnmacht. Dieser Schlaf hatte mich bis in die Nacht in seinem Griff, und so erwachte ich erst wieder im Dunkeln. Ich lag neben Sombra, den niemand vermisst hatte, es schien keine Messe gewesen zu sein. Ich fühlte mich elend und ausgetrocknet, aber irgendwie dabei erleichtert. Ich schlich nach meinem Versteck und wusste, dass der schwarze Drache, den ich den Fliegen überließ, nicht für sich alleine stand.

Marcel Faust

Selbstverständnis des Instituts für Syndikalismusforschung

Das Institut für Syndikalismusforschung verfolgt die Aufgabe, die praktischen Aktivitäten der syndikalistischen Bewegung auf historisch-theoretischer Ebene zu begleiten. Dazu gehören die Tätigkeitsbereiche: Forschen, Archivieren, Publizieren, sowie die Beratung im Sinne freiheitlich-emanzipatorischen Wirkens.

Dafür hält das Institut bereit:

1. eine umfangreiche und detaillierte Internetpräsenz:

www.syndikalismusforschung.info

Dieses Internetportal bietet für anspruchsvolle Recherche die entsprechenden Beiträge zur Forschung, eine umfangreiche Bibliographie, große Text- und Downloadbereiche, sowie eine ausführliche Linkliste zu Praxis/Forschung und Kontaktmöglichkeiten. Die Inhalte unterliegen keiner zeitlichen Begrenzung, beziehen sich allerdings schwerpunktmäßig auf den deutschsprachigen Raum. Aktuelle Mitteilungen bietet das Institut auf: www.syndikalismusforschung.wordpress.com

2. fachgerechte Rezensionen aktueller Druckerzeugnisse, Sendungen und Filme mit dem Schwerpunkt Syndikalismus (Anarcho-Syndikalismus) in Deutschland.

3. Archivbestände. Das Institut nimmt Nachlässe und sonstige Materialien, sowie Zeitzeugenberichte gerne in seine Obhut und katalogisiert die Bestände.

Kontakt über: institut@syndikalismusforschung.info

Danksagung:

Diese Ausgabe wäre ohne die zahlreichen ehrenamtlichen Helfer so nicht möglich gewesen. Wir möchten uns daher ausdrücklich und herzlich bedanken:

bei Andreas Hohmann und dem Verlag Edition AV, die die Herausgabe des SyFo-Mitteilungsblattes ermöglicht haben, bei Walter Ruge für die angenehmen Gespräche und die Zurverfügungstellung des Fotos von Zensl Mühsam, bei Ingrid Wafner - bei der, wie wir uns überzeugen konnten, der Nachlass ihres Mannes in guten Händen ruht, und wir uns freuen einige Fotos von Kurt Wafner hier abdrucken zu können, bei Maria-Lidia für die Hilfe bei den Übersetzungen zum Massaker in Galati, bei Michal Przyborowski (Stettin) und Joanna Pilarska (Warschau) für die Bilder zu den "Schwarzen Scharen", bei Conny Lemke, für die Gastfreundschaft und die Durchsicht des nur durch sie ermöglichten Beitrages, bei Julia Hoffmann, für das großartige Lektorat mehrerer Beiträge, bei Marcel Faust und Jonnie Schlichting für ihre erbauenden Gastbeiträge, bei Klaus Stowasser, für seine Gastfreundschaft und die fruchtbare Zusammenarbeit, bei SabotSabot für die Zeichnung Peter Kropotkins, bei Detlef Belau (Naumburg) für die Auskünfte zu Otto Wolf, und bei der Redaktion des "Feierabend" (Leipzig) für die Zurverfügungstellung des Interviews mit Abel Paz.

SyFo-Redaktion

Bildnachweis:

Anarkismo.net: S. 100, CIRA: S.66, Conny Lemke: S. 50, Doctormo: S. 6, Grupo Anarquista Volia (FAI): S. 115, Helge Döhring: S. 32 (3), 33 (2), 34, 35, Joanna Pliarska, Michal Przyborowski: S. 21, Kurt Wafner: S. 56 (2), 57, MagicMuscleMedia: S. 106, Martin Veith: S. 109, 111 (3), 113, SabotSabot: S.79, Valentin Tschepego: S. 9, 11, 13, 14 (2), 15, 51, 53, 54, 55 (2), 69, 93 (3), 96.